Reise
nach dem Südpol,
in den Jahren 1822 bis 1824.

Von James Weddell, Esq.

(Aus dem Ethnographischen Archiv besonders abgedruckt.)

Jena,
in der Bran'schen Buchhandlung.
1827.

Reise
nach dem Südpol,
in den Jahren 1822 bis 1824.

Von James Weddell, Esq.

I.

Einleitung.

Nach Beendigung einer Untersuchungsreise zu einem höhern südlichen Breitengrade, als bis dahin erreicht worden war, halte ich es nicht für unzweckmäßig, insbesondere für die Hydrographie, die vorzüglichsten Vorfälle auf dieser Reise öffentlich bekannt zu machen.

Unsere Absicht ging dahin, uns Seehundshäute zu verschaffen, und unsere Schiffe bestanden aus der Brigg Johanne, von Leith, 160 Tonnen, und dem Cutter Beaufoy, von London, 65 Tonnen, welche beide gehörig ausgerüstet und auf zwei Jahre mit Lebensmitteln versehen waren. Das erstere mit 22 Leuten bemannt, stand unter meinem Befehl; das zweite mit 13 Mann befehligte Herr Mattheus Brisbane.

Die erst vor kurzem geschehene Entdeckung von Neu-Süd-Shetland verleitete zu der Vermuthung, daß Sandwichland ein vorspringender Punct eines südlichen Continents, oder ein fortlaufendes Land wäre, welches östlich und westlich hinter den Süd-Shetlands-Inseln läge. Ich fand jedoch diese Meinung gänzlich ungegründet; denn als ich zwischen diesen Ländern bis zum 74° 15′ südl. Br. segelte, fand ich die See frei von Eis und zur Schiffahrt geeignet.

Nicht unpassend mag es seyn, hier einen kurzen Abriß aller der Untersuchungsreisen zu geben, welche südlich vom Cap Horn und innerhalb des südlichen Polarkreises unternommen worden sind, bevor wir die Beschreibung dieser Reise beginnen.

Mehrere Reisende, indem sie um Cap Horn ihren Weg nahmen, hatten den 62° südl. Breite erreicht, aber immer zu weit westwärts, als daß sie im Bereich von Süd-Shetland gekommen wären, bis in dem Jahr 1818 Herr William Smith von Blyth auf seinem Wege von Monte Video nach Valparaiso, dem Anschein nach durch Zufall, die Entdeckung der genannten Inseln machte. In einer nachmaligen Reise hatte er den Muth, sich ihnen mehr zu nähern, und überzeugte sich dadurch, daß die gesehenen Massen Land wären.

Die einzigen Seefahrer, die, so viel uns bekannt, die See innerhalb des antarctischen Kreises erforschten, sind die Capitäne Cook und Turneaux bei ihrer zweiten Reise nach dem Südpol in den Jahren 1773 und 1774.

Am 17. Januar 1773 langte Capitän Cook unterm 67° 15′ südl. Br. und unterm 39° west. L. an, und fand hier das Eis in großen festen und zusammenhängenden Massen, so weit das Auge vom Mastkorbe aus reichen konnte. „Wir waren nicht so unbesonnen, fährt Capitän Cook dann weiter fort, auf unserm südlichen Laufe zu beharren, da die Sommerzeit in dieser Hemisphäre schon halb vorüber war, und es auch selbst, wenn es möglich gewesen wäre, uns zu viel Zeit weggenommen haben würde, das Eis ringsum zu umschiffen.“

Am 2. Januar 1774 kam Capitän Cook wieder in die antarctische See, und da er mit Eisinseln und freiem Eis

unterm 68° südl. Br. und 138° westl. L. umringt war, fuhr er nordwestlich, und schiffte wieder über den antarctischen Cirkel hinaus, indem er nach Nord und Ost und endlich nach Süden hinsteuerte. Am 25. Januar kam er zum drittenmal in die kalte Zone, und erreichte den 30. Januar den 71° 10′ südl. Breite.

Er fährt dann weiter fort: „Da wir nicht weiter nach Süden zu konnten, so hielten wir es für gerathener, da wir damals uns unterm 71° 10′ der Br. und 106° 54′ W. L. befanden, wieder nordwärts zu steuern, und es war ein Glück für uns, daß wir dieß zu rechter Zeit thaten; denn kaum war dieß ausgeführt, als ein dicker Nebel uns umgab, der uns in der Mitte der Eisinseln leicht hätte in große Gefahr bringen können."

Zwei Russische Fregatten, die 1821 eine Entdeckungsreise unternahmen, drangen, wie öffentliche Blätter angaben, bis zum 69° südl. Br., konnten aber nicht weiter gelangen. Die einzelnen Begebenheiten ihrer Reise sind in England nicht bekannt geworden.

Da ich bei meiner Abreise von London nicht voraussehen konnte, eine so hohe südliche Breite zu erreichen, so war ich nicht mit Instrumenten versehen, die mich hätten in Stand setzen können, meine Beobachtungen weiter auszudehnen; dennoch besaß ich alle die, die zum gewöhnlichen Gebrauche hinreichend sind, und zwar in der besten Beschaffenheit. Ich besaß einen Chronometer auf acht Tage, einen auf zwei und einen auf einen Tag, sowie einen Azimuthcompaß. So ausgerüstet, trat ich meine Reise in der frohen Ueberzeugung an, meinem Vaterlande hierdurch einen Dienst zu leisten.

II.

Abfahrt aus den Dünen. — Madeira. — Reise und Ankunft in St. Elena.

Am 17. September 1822, 5 Uhr Nachmittags, lichteten beide Schiffe ihre Anker, und segelten aus den Dünen. Da ein frischer Ostwind blies, langten wir am 18. Nachmittags bei Portland an, und bald verloren wir unser Vaterland aus dem Gesicht. Da ich Herrn Brisbane beauftragt hatte, von Portland aus geradezu nach der Insel Bona Vista zu steuern, während ich nach Madeira wollte, so segelte der Beaufoy um Mitternacht diesen Weg, und kam uns bald aus dem Gesichte.

Auf dem Wege nach Madeira begegnete uns nichts Merkwürdiges, das etwa ausgenommen, daß wir bei unsrer Ankunft an Porto Santo in 10 Tagen von der Strömung 85 Meilen östlich getrieben waren. Am Freitage, den 4. October, erreichten wir die Straße von Funchal. Dem Chronometer nach liegt Funchal unterm 60° 52′ 28″ der Länge. Da am 5. gegen Abend meine Geschäfte an der Küste beendigt waren, kehrte ich an Bord zurück, und segelte um 9 Uhr nach der Insel Bona Vista, eine von denen des grünen Vorgebirgs, wo wir Montags den 14. anlangten, und den Beaufoy mit einigen kleinen Americanischen und Portugiesischen Schiffen vor Anker liegen fanden.

Da wir des Salzes benöthigt waren, traf ich deßhalb die nöthigen Anstalten; und als wir den 19. sechsunddreißig Tonnen davon erhalten hatten, die sogleich auf beiden Schiffen vertheilt wurden, auch mit alle dem, was wir sonst nöthig brauch-

ten, uns versehen hatten, lichteten am Abend des 20. beide Schiffe die Anker und segelten südwärts.

Während meiner Anwesenheit zu Bona Vista speiste ich mehrmals in Gesellschaft des Bischofs von den Inseln des grünen Vorgebirgs, der sich gewöhnlich zu San Jago aufhält. Er machte zu dieser Zeit seinen dreijährigen Besuch, und hielt sich mit seinem Gefolge von Priestern im Hause des Herrn Manuel Martins auf, der, als Deputirter der Inseln des grünen Vorgebirges, damals mit einer Botschaft an die Cortes beauftragt war. Der Bischof war ein Mann von einem angenehmen Aeußern, dessen Betragen darauf berechnet schien, Proselyten zu machen. In der That versuchte er die Bekehrung von einer Mitbewohnerin des Hauses, einer Americanerin, deren Kinder er getauft hatte. Allein sie widerstand allen seinen Versuchen.

Die vornehmsten Einwohner der Insel bezeugten dieser heiligen Person die größte Achtung, der Pöbel hingegen die größte Unterwerfung. Ein demüthiges, sanftes Betragen und strenge geistige Disciplin zeigten sich allenthalben als Grundzüge seines Characters. Sobald er die Tafel verließ, begab er sich sogleich in seine Stube, um zu studiren, und man sah ihn selten, ausgenommen bei Tische oder auf einem kurzen Abendspaziergange, auf welchem ihn gewöhnlich einige der Vornehmsten der Insel begleiteten. Einige von seinem geistigen Gefolge waren hierin nicht so bedachtsam; denn deutlich nahm ich wahr, daß, wenn sie aus den Augen des Bischofs waren, sie sich dann wie Laien betrugen, und sich gern in die Gesellschaft der Frauen mischten.

Das gemeine Volk auf diesen Inseln ist größtentheils

unerträglich faul. Ihre Sclaven werden zu harter Arbeit angehalten, und zwar vermittelst der Peitsche; denn obschon die Africaner jetzt unter allen andern Nationen eine Art von Freiheit genießen, ist ihnen doch solche Gunst hier noch nicht zu Theil geworden.

Ihre vorzüglichste Beschäftigung besteht in der Bereitung des Salzes, womit sie einen kleinen Handel mit den benachbarten Inseln und mit den hier einlaufenden Schiffen treiben. Die Englischen Schiffe versehen sich gemeiniglich damit in der Stadt Bona Vista, die aus vierzig bis funfzig Häusern besteht, die aber, ungefähr ein halb Dutzend ausgenommen, nur schlecht aus Holz und Lehm aufgebaut sind. Die Farbe der Einwohner durchläuft von Weiß bis zu der Negerschwärze alle Schattirungen, und sie verheirathen sich, die Sclaven ausgenommen, so unter einander, daß man sie mit Recht nur für Eine Familie halten kann.

Ungefähr drei Meilen östlich von Bona Vista liegt eine Stadt, Namens Nova Cidade oder Neustadt, wo sich gewöhnlich der Statthalter aufhält. Diese besitzt eine hübsche Kirche und ungefähr hundert Gebäude, von denen jedoch die meisten nur Hütten sind. Der Statthalter war ein geborner Portugiese, und Oberster in der Portugiesischen Armee, und schon 42 Jahr lang Statthalter auf Bona Vista gewesen. Dieser erzählte mir bei einer frühern Reise, daß die Insel ungefähr 3000 Einwohner habe, und daß kaum 300 von diesen reguläre Soldaten wären.

Der Boden ist sehr ergiebig, wenn reichlicher Regen zur rechten Zeit fiele; jedoch hat sie oft großen Mangel daran, und manchmal fehlt es auch in der That an trinkbarem Was-

ser, deßhalb kann auch kein hier landendes Schiff mit Sicherheit darauf rechnen, sich mit Wasser zu versehen. Dem Chronometer nach lag der Ankerplatz unterm 20° 0′ 59″ der L.

Vorräthe von Schweinen, Ziegen, Schafen und Federvieh mag es hier geben; aber Alles ist nur schlecht und mager. Der beste Ort für Dinge dieser Art ist San Jago, wo es zwar fetter, aber auch um etwas theurer ist. Ich erfuhr dieß auf meiner letztern Reise. Dem Statthalter, der sich am Bord eines Kriegsschooners, der in der Bai vor Anker lag, befand, machte ich damals meine Aufwartung. Er trug eine Generalsuniform, und schien ein Mann in seinen besten Jahren zu seyn. Da ich ihm meine Absicht mittheilte, Vorräthe einzunehmen, und daß dennoch den Schiffen nicht gestattet worden sei, zu ankern, ertheilte er mir augenblicklich die Erlaubniß zum Landen, und empfahl mir dabei, das Hühnerhaus seiner Frau in Augenschein zu nehmen, welches seiner Versicherung nach mich billig damit versehen würde. Es verwunderte mich zwar freilich, daß die Frau eines Statthalters sich zu solchem Handel herabließe; dennoch ging ich augenblicklich an die Küste, und wandelte dem Palaste zu. Die Thür bewachte ein Soldat, der mir den Eintritt verweigerte; da ich ihn jedoch von dem, was mich hierher geführt, in Kenntniß setzte, gestand er mir den Eintritt zu. Nachdem ich hierauf noch zwei andere Schildwachen vorübergegangen war, langte ich endlich bei der Frau vom Hause an, die eben damit beschäftigt war, die Vorräthe zu mustern, die aus Ferkeln, Türkischen Hühnern und anderm Geflügel bestanden. Nach der gewöhnlichen Weise schilderte sie mir dieselben als fett und wohlfeil, und ich suchte mir eine Anzahl Truthühner und anderes Geflügel aus,

das ich sogleich nach dem Boote sandte. Der Handel selbst wurde im Hause bei einem Glase Wein geschlossen. Sie rief dazu ihren vierzehnjährigen Sohn herbei, und befahl ihm, mir auf der Guitarre etwas vorzuspielen, was derselbe mit großer Anmuth that. Nachdem dieß beendigt war, wurden wir über den Kaufpreis einig, und ich empfahl mich.

Nachdem wir bei Bona Vista die Anker gelichtet, steuerten wir mit allen Segeln nach Süden zu, und es begegnete uns nichts Merkwürdiges, bis zum 21. October, wo wir uns unterm 14° nördl. Br. befanden, und nicht wenig erstaunten, im Cajütenverdeck Wasser zu finden. Nach angestellter Untersuchung entdeckten wir den Leck und verstopften ihn, so gut wir konnten.

Da indeß die gewöhnlichen Ereignisse bei einer solchen Fahrt auf offener See wenig Merkwürdiges haben, so bemerke ich hier nur noch, daß wir am 23. October unterm 8° nördl. Br. von einem schwachen und veränderlichen Winde vorwärts getrieben wurden, bis wir unterm 5° nördl. Br. den südöstlichen Passatwind erreichten. Am 7. Nov. durchschnitten wir unterm 30° der L. den Aequator. Der Passatwind reicht südwärts bis zum Cap St. Augustin an der Küste von Brasilien, also 100 Meilen weit.

Am 14., unterm 14° südl. Br., trafen wir auf einen Portugiesischen Schooner, der Sclaven geladen hatte, die nach Bahia bestimmt waren, und ich stieg an Bord desselben. Meine Officiere dachten ernstlich daran, hier eine Prise zu machen; allein ich war der Meinung, daß wir dieß nicht mit Recht thun könnten. Wären wir stärker bemannt gewesen, so würden wir vielleicht 250 Mitgeschöpfe von einer grausamen

Sclaverei errettet haben. Die Männer lagen im untersten Schiffsraume, und erstickten fast in diesem engen Raume; die Weiber und Kinder saßen unter dem Winde auf dem Verdeck; Viele von ihnen waren jedoch an den Füßen gefesselt. Da es außer meiner Macht lag, ihnen einigen Beistand zu gewähren, so sehr ich auch ihre unglückliche Lage bedauerte, kehrte ich wieder an Bord zurück, worauf wir uns von den Portugiesen entfernten. Dieser schändliche Handel wird von den Portugiesen bis zu einer beträchtlichen Ausdehnung südlich vom Aequator immer noch zur Schande der Menschheit getrieben.

Bis zum 24° südl. Br. hatten wir häufig Nordwest- und Nordnordostwind, mit heftigen Windstößen und Donner und Platzregen.

In dieser Jahreszeit mag der Weg, den wir einschlugen, für eine angenehme Fahrt gelten; aber für die Gesundheit des Schiffsvolks, das eine lange Reise zu machen bestimmt ist, hat die Fahrt an der Küste hin sehr viel Beschwerde. Fast hätte ich einen Mann durch den Tod verloren, weil er sich dem heftigen Regen zu sehr ausgesetzt hatte. In Begleitung des Beaufoy fuhren wir fort, südwärts zu steuern, bis zum 40° der Br.; dann fuhren wir westwärts, um in Patagonien zu landen, und langten am 10. December in Port Valdees unterm 42° 32″ der Breite an. Ich sandte den Oberschiffer alsbald aus, die Straße in den Hafen zu untersuchen; da ich aber durch ihn erfuhr, daß der mittelste Canal bei niedrigem Wasser nur 2½ Faden Tiefe habe, und daß die Fluth durch den Eingang sich reißend durchstürzte, wagte ich keinen Versuch, hineinzulaufen.

Am 11. segelten wir längs der Küste nach Süden zu,

bemerkten einige Plätze, die Ausbeute an Fellen versprachen, und liefen am 19. in Porto St. Elena ein. Unser erstes Geschäft war nun hier, den auf offner See bemerkten Leck vollkommen auszubessern, was sogleich vorgenommen wurde.

Am folgenden Tage sandte ich Herrn Brisbane mit dem Beaufoy ab, um die St. Georgsbai zu untersuchen, und mit mir dann am 28. auf der Pinguin-Insel zusammenzutreffen, wohin wir am 26., nachdem die Ausbesserung unseres Schiffes beendigt war, ebenfalls absegelten.

Nach den angestellten Beobachtungen liegt Porto St. Elena unterm 44° 34′ 16″ der Breite und 65° 16′ 52″ der Länge. Die Bai bietet, da die Südostwinde nur selten und zwar meist gelind wehen, denen sie allein ausgesetzt ist, einen guten Aufenthaltsort an. Wir fanden gutes Wasser, obwohl erst eine halbe Meile vom Ufer und nicht in allzu großer Menge, so daß sich nur mit einem bedeutenden Aufwande von Zeit und Mühe ein Schiff dasselbe verschaffen kann. Guanacos oder Lamas trifft man hier in großer Menge an, obwohl sie sich nicht nahe kommen lassen. Sie gleichen den Rehen; ihr Fleisch schmeckt gut, und sie sind groß genug, um von Schiffen beachtet zu werden, die an diesen Küsten Mangel an Erfrischungen leiden. Wir fingen eins, welches ausgeweidet 120 Pf. wog, und meinem Geschmacke nach schmeckte das Fleisch wie das von einem sehr fetten Hammel. Die einzige Schwierigkeit, diese Thiere bei ihrer Wachsamkeit und Schnelligkeit zu fangen, besteht darin, daß man sie hinter Büschen belauern muß, wenn sie bei Anbruch des Morgens sich ihren Wasserplätzen nähern. Hasen, die man ebenfalls hier häufig antrifft,

sind viel größer, als in andern Ländern. Die Fluth steigt bis auf 22 Fuß.

Am 30. December unterm 47° 54′ der Br. und zwar in der Nähe der Pinguininsel, mitten unter einigen Wasserhosen, die Viele so sehr fürchten, vereinten wir uns Nachmittags wieder mit dem Beaufoy, und segelten dann nach Süden.

Wir hielten jetzt bestimmt unsere Reise für eine Untersuchungsreise nach dem Süden, und obschon es einen Monat später war, als ich früher zur Abreise bestimmt hatte, so war ich doch froh, daß wir die Brigg im Vergleich in so brauchbaren Stand als möglich gesetzt hatten; denn hierdurch wurde ich in Stand gesetzt, wenn die Fahrt nach den Süd-Orkney-Inseln auch keinen Erfolg hätte, meine Untersuchungen auf der Bahn früherer Reisen zu verfolgen. Herr Brisbane hatte von mir die nöthigen Nachweisungen erhalten, wie er sich im Fall einer Trennung zu verhalten habe, und wir setzten nun so gemeinschaftlich unsre Reise nach dem Süden fort.

Vormittags am 2. Januar 1823 befanden wir uns unterm 51° 55′ der Br. und 65° 7′ 15″ der L., und da unter diesem Breitengrade die L'aigle shoal (Adlerscholle), welche 1817 der Capitän Bristow entdeckte, liegen sollte, so hielt ich mich nordöstlich, bei O. ½ O., um sie zu Gesicht zu bekommen; aber nach einer Fahrt von vierzehn Meilen und nach einer Aussicht von zehn Meilen vom Mastkorbe aus zu urtheilen, bemerkte ich Nichts davon. Hätte sie in dieser Richtung gelegen, so hätte ich sie sicher gefunden. Diese Scholle oder Sandbank muß sehr gefährlich seyn, da sie in der Mitte von den Falklands-Inseln und der Küste von Patagonien liegt.

Da ich sie indeß nicht zu Gesichte bekam, vermag ich auch nicht, sie zu beschreiben. Man erzählt, daß sich ringsum die Wellen 300 Ellen weit daran brechen. Herr Poole versetzt sie unter den 51° 51′ der Br. und 64° 50′ der L., welches meiner Meinung nach nicht genau erörtert ist, und deßhalb müssen Schiffe sich hier bei einem günstigen Winde, um Tageslicht zu erwarten, lange aufhalten.

Um 8 Uhr des Morgens am 3. setzte der Wind plötzlich von W. N. W. nach S. um, und in weniger, als einer halben Stunde wurden wir dahin gebracht, das Haupttopsegel zusammenzurollen. Der Wind blies mit großer Heftigkeit bis zum Abend des 4., wo er sich legte, und uns in Stand setzte, schneller zu fahren. Die Temperatur der Luft war während des Windes 39° 30′, sowie des Wassers 49° 30′. Dieß war sehr wenig für die Mitte des Sommers, bei einer Breite von 53°. Wenn man jedoch bedenkt, daß der Südwind über das gefrorne Land der Shetlands-Insel wehte, so mußte folglich die Temperatur der Luft in der Nähe des Cap Horn sich bedeutend vermindern.

Am 6. Morgens setzte sich der Wind wieder S. bei O. in einen frischen Seewind um; die See ging hoch und blieb sich nicht gleich. Nachmittags wurden uns zwei Böte fortgetrieben und einige Sachen vom Verdeck fortgespült. Diese unruhige See wurde ohne Zweifel durch eine Fluth oder einen Meerstrom veranlaßt, da wir nicht weiter als hundert Meilen südöstlich von den Falklandsinseln waren. Um Mitternacht nahm der Wind plötzlich ab, und es blieb uns kaum so viel, unsern Lauf fortzusetzen.

Da am 7. schönes Wetter war, zog ich von dem Beaufoy Nachricht ein, und war so glücklich, zu hören, daß sich Alle wohl befänden, und daß sich nichts Widriges darauf zugetragen hatte.

Ein mäßiger Wind von Süd bei Ost nach S. S. W. mit abwechselndem Schneegestöber wehte immerwährend fort, und am 10., unter dem 58° der Br., nahmen wir fünf Eisinseln und dem Anschein nach ein Land in N. O. wahr. Da ich aber diese Gegend bei einer frühern Reise durchkreuzt hatte, so hatte ich keinen Glauben daran.

Am 11. zu Mittag befanden wir uns nach angestellter Beobachtung unterm 59° 37′ der Breite und nach den Chronometern unterm 46° 1′ der Länge. Die Temperatur der Luft betrug 38° und die des Wassers 33° Farnh. Mehrere Eisinseln vor uns hatten durch die Temperatur des Wassers schon bedeutend abgenommen.

Beim Anbruch des Morgens am 12. sahen wir einige Tauben, und um 6 Uhr bemerkten wir das östliche Ende der Süd-Orkney-Inseln, wovon ich bei meiner Ankunft in England im Jahr 1822 der Admiralität Nachricht ertheilt hatte, und die W. bei S. ungefähr eilf Seemeilen weit von uns lagen. Wir spannten alle Segel auf, um das Land zu erreichen; allein der Wind verminderte sich immer mehr, und überließ uns ganz der Willkühr heftiger Meereswogen, mitten unter Eisinseln, die unsre Fahrt sehr gefahrvoll machten. Um 8 Uhr war eine der östlichen Inseln, welche wir ihrer Gestalt nach Sattel-Insel (Saddle-Island) nannten, nach S. 10 W. ungefähr eilf Seemeilen von uns.

Während des 13. blies der Wind nur schwach und zwar

von N. N. W. Dieser führt in der Gegend gewöhnlich Nebel herbei, und nöthigte uns, die hohe See zu suchen. Um 10 Uhr drehte er sich wieder nach S. O. und brachte helles Wetter. Die Temperatur der Luft war 34°, die des Wassers 33°. Am 14. mit Tagesanbruch sahen wir Land in S. W., etwa zehn Meilen entfernt, und befanden uns um 7 Uhr eine Meile vom Ufer.

Schon das Jahr zuvor war ich auf diesen Inseln gelandet, doch mußte ich damals wegen der Ladung meines einzigen Schiffes eine genauere Untersuchung unterlassen; jetzt aber schickte ich ein Boot von jedem Schiffe zur Untersuchung ab. Wir lavirten fortwährend in einer Bai, die wir Sattelinselbai nannten, weil die Sattelinsel einen Theil derselben ausmachte. Die Eisberge, die sich im Winter in der Bai bilden und im Sommer wieder zerschmelzen, zeigten jetzt so viel Treibeis bei sich, daß wir oft viel Mühe hatten, ihm auszuweichen. Die Küste sieht wo möglich noch abschreckender aus, wie in Süd-Shetland. Die Inseln haben meistens zackige Spitzberge, und sehen den Berggipfeln eines versunkenen Landes nicht unähnlich. Den höchsten dieser Gipfel, der sich zu einer Spitze aufthürmte, nannte ich zu Ehren eines hochgeschätzten Freundes, des Orientalisten Herrn James Noble in Edinburg, Nobles Pik. An einem hellen Tage kann man diesen Spitzberg funfzehn Seemeilen weit sehen.

Am 14. stellte ich Beobachtungen auf der Sattelinsel an, und fand die Breite des Mittelpunctes 60° 37′ 50″, die Länge westlich von Greenwich mit Hülfe von drei Chronometern 44° 52′ 45″. Zwei von diesen Chronometern stimmten auch in den Secunden überein, und der dritte wich nur um zwölf Se-

cunden davon ab; man kann also annehmen, daß die Länge richtig bestimmt war.

Am 15. Nachmittags, da das Schiff dicht am Ufer und das Wetter ruhig war, landete ich an der Südseite der Bai, kletterte auf einen Berg, und wollte eben eine Ansicht des Landes in Vogelperspective aufnehmen, als ein dichter Nebel sich erhob, der in wenigen Minuten mir den Anblick der Schiffe entzog. Ich eilte zum Boote hinunter und fuhr ab, in der Hoffnung, die Schiffe ansichtig zu werden, ehe ich das Land aus den Augen verlöre, aber ich irrte mich; denn bald sahen wir keins von beiden mehr. Meine Besorgniß um das Schiff, das in einem dichten Nebel zwischen Inseln lag, war sehr groß, aber glücklicherweise hellte sichs bald auf, und ich ging wieder an Bord.

Am Ufer hatte ich einige Seeleoparden gesehen, und schickte den Untersteuermann danach aus, der auch bald mit sechs solchen Thieren zurückkam. Die Flecken dieses Thieres gleichen denen des vierfüßigen Leoparden. Professor Jamieson hält es für eine neue Phokenart.

Am Abend kehrten die Böte zurück, nachdem sie wohl funfzig Meilen weit längs der Küste dieser Inseln hingefahren waren. Sie hatten nur einen Seehund gefunden, aber mehrere Seeleoparden, deren Häute sie an Bord brachten. Ob nun gleich diese Untersuchung nicht glücklich ausgefallen war, so gewährte sie doch einige Hoffnung, daß der einzelne Seehund eine Anzeige von mehreren sei, die wir bald finden würden. Ich stieß daher vom Ufer ab, um an das westliche Ende der Inseln zu fahren.

Am 17. wehte ein frischer N. N. Ostwind, und wir sahen um 4 Uhr das Land etwa 5 Meilen von uns unter dem Winde. Ich gab dem Beaufoy unsere Lage zu erkennen, und spannte alle Segel auf, um vom Lande abzukommen. Gegen Mitternacht legte sich jedoch glücklicherweise der Wind und setzte nach S. S. W. um. Wir fuhren immer westwärts fort, und untersuchten dabei die Küsten, und um 9 Uhr Morgens am 19. sahen wir das westliche Ende und die südwärts laufende Meerenge, der ich, zu Ehren des Herrn C. Spencer, den Namen Spencerstraße gab. Da das Wetter oft neblig und der Wind schwach war, so kamen wir erst am 20. Mittags von der Westspitze ab, und um 3 Uhr bestimmte ich die Breite dieses Vorgebirges auf 60° 42′ südl. und die Länge 46° 25′ 52″ westl.

Da ich hier gar keine Thiere fand, so wandte ich mich ostwärts, um die andern Theile der Inseln zu untersuchen. Am 21. Morgens befanden wir uns sechs Meilen von der östlichen Spitze, die ich Cap Dundas nannte, zu Ehren der berühmten Familie dieses Namens. Ich schickte sogleich zwei Böte ab, um die Küsten zu untersuchen, und stellte unterdeß Beobachtungen an, um die Lage dieses Theils des Archipelagus zu bestimmen. Das Cap Dundas fand ich 60° 46′ 30″ südl. Br.; die Länge, nach Chronometern, 44° 35′ 45″ westl. L. von Greenwich. Zwei Meilen vom Ufer sondirten wir einen Grund von dunkelfarbigem Sande bei 58 Faden Tiefe. Am Abend kehrten die Böte mit zwei Seehunds- und zehn Seeleopardenhäuten zurück. Sie hatten die östliche Insel ganz umfahren; und da wir jetzt die ganze Gruppe untersucht hatten, ohne unsern Zweck zu erreichen, so schloß ich, daß die

Seehunde, die wir gefunden, aus einem vielleicht nicht sehr entfernten Lande herübergewandert wären. Meine Officiere waren überdieß auf einen Berg gestiegen, von wo aus sie Land in südöstlicher Richtung gesehen haben wollten, und da ich es für möglich hielt, daß es so seyn könnte, so steuerten wir nach der Richtung zu, aber am Morgen des 23. fand sichs, daß das vermeintliche Land eine Kette von unermeßlichen Eisinseln war. Wir fuhren weiter nach Süden, und fanden dort verhältnißmäßig freieres Wasser. Der Wind wehte jezt bei einem dichten Nebel aus Nordwesten; am Nachmittage aber sezte er sich wieder nach W. S. W. um, und trieb heftiges Schneegestöber herbei. Wir hielten uns südwärts mit wenigen Segeln, und kamen um Mitternacht bei einem Haufen Eisinseln vorbei. Am Morgen des 24. legte sich der Wind, und es wurde sehr neblig. Um nicht von einander getrennt zu werden, mußten die zwei Schiffe sehr dicht bei einander segeln, und unser Gefährte sich beständig an unserer Wetterseite halten. Zu Mittag berechneten wir die Breite auf 62° 35′. Das Wetter blieb fortwährend neblig, hellte sich aber doch von Zeit zu Zeit ein wenig auf, und in diesen hellen Zwischenräumen hielten wir uns allemal südwärts. Diese langsame Art, zu segeln, war langweilig und half uns wenig; indeß war es während dieser dichten Nebel schon gefährlich genug, beim Laviren nur südwärts zu treiben. Am Abend rief auf einmal, während wir in dichten Nebel gehüllt waren, der Untersteuermann, wir wären einer Brandung ganz nahe. Ich ließ sogleich das Schiff wenden; da uns aber die gebrochnen Wellen nicht wieder vorkamen, so schloß ich, der Officier müsse Wallfische gesehen haben, und dieß mußte auch wohl der Fall seyn; denn als der

Nebel sich aufklärte, war nichts einer Brandung Aehnliches zu sehen.

Am 27. Mittags erreichten wir den 64° 58′ südl. Br., und die Abweichung des Compasses um 10 Uhr Morgens betrug 10° 37′ östl. Die Temperatur der Luft war im Schatten 37°, die des Wassers 34°, aber in der Sonne, auch wenn sie umwölkt war, erhob sich das Thermometer bis auf 48°. Da das Wetter hier viel beständiger war, als in den niedrigen Breiten von 60° und 61°, so zweifelte ich keineswegs, daß, wenn wir Land finden könnten, beide Schiffe in drei oder vier Wochen ihre Ladung am Bord haben würden. Da wir uns jedoch südwärts von Süd-Shetland befanden, so hielt ich mich wieder nordwärts, indem ich es für wahrscheinlich hielt, daß zwischen den Süd-Orkneyinseln und dem Sandwichlande Land zu finden seyn möchte; und da der Sommer jetzt weit vorgerückt war, so mußten diese niedern Breiten noch während der kurzen Nächte untersucht werden, indem Nebel mit der Dunkelheit verbunden das Fahren in einem Eismeere noch gefährlicher macht.

Am 29. zu Mittag befanden wir uns unterm 61° 18′ der Br. und 40° 32′ 15″ der Länge. Die Temperatur der Luft war 34°, die des Wassers ebenfalls. Eisinseln begleiteten uns fortwährend, und wir waren so vertraut mit ihnen geworden, daß wir sie wenig mehr fürchteten. Um 11 Uhr Nachts kamen wir bei etwas vorbei, das ganz wie ein Felsen aussah; das Senkblei wurde augenblicklich ausgeworfen; da wir aber keinen Grund fanden, so fuhren wir ruhig weiter, und der Obersteuermann fand endlich, daß es ein sehr ange-

schwollener todter Wallfisch war. Solche Dinge, wenn man sie in der Nacht sieht, erschrecken oft.

Am 1. Februar zu Mittag befanden wir uns unterm 58° 50′ der Br. und 58° 51′ der L.; da aber in dieser Gegend kein Land zu sehen war, so wandten wir uns wieder südöstlich, und bildeten dabei einen solchen Winkel mit unserm bisherigen Laufe, daß wir jedes Land bis in die Mitte desselben hätten wahrnehmen müssen. Ich hatte dem, der zuerst Land entdekken würde, eine Belohnung von zehn Pfund versprochen, worauf denn manche von den Matrosen, die eine lebhafte Einbildungskraft hatten, überall eine Insel zu erblicken glaubten. Nebelbänke sogar wurden für Land gehalten, und wirklich sahen darunter einige so vollkommen wie Land aus, daß wir uns nur dadurch aus dem Irrthum ziehen konnten, daß wir nahe heranfuhren.

Am Morgen des 2. wehte der Wind viel frischer aus W. S. W., so daß wir beilegen mußten. Schneegestöber war häufig, und da wir bei vielen Eisinseln vorbei mußten, so änderten wir sehr oft unsere Richtung. Ich vermied sorgfältig den Weg, den Capitän Cook und Furneaux eingeschlagen, und ich muß hier bemerken, wie nahe Capitän Furneaux im December 1773 und Januar 1774 Südshetland und den Südorkneyinseln war. Er kam 45 Meilen vom östlichen Ende von Shetland und 75 Meilen von den südlichen Orkneyinseln vorbei. Wäre er also nur zwanzig Meilen südlicher gefahren, so hätten wir Südshetland schon funfzig Jahre früher kennen gelernt.

Wenn wir in diesen Breiten von 60 bis 61° ostwärts fuhren, so begleiteten uns immer alle in dieser Breite gewöhn=

liche Vögel; auch eine große Menge Wallfische wurden wir gewahr, und Haufen von Pinguinen, die sich auf einer Eisinsel niedergelassen hatten. Da ich entschlossen war, diese Breite genau zu untersuchen, lavirten wir beständig während der Nebel und des dunklern Theils der Nacht bei dicht zusammengerolltem Topsegel, und wandten uns dann, wenn der Tag anbrach, wieder ostwärts. Am 4. Morgens glaubten wir Land nach N. O. zu sehen, das einer Insel glich. Wir gaben deßhalb das Signal und spannten alle Segel auf, um uns von der Wahrheit zu überzeugen; aber unsre Hoffnung wurde abermals vernichtet, und wir setzten daher unsern östlichen Lauf zwischen den Eisinseln wieder fort. Die meisten Eisbänke fanden wir überhaupt in dieser Richtung, was vielleicht daher kommt, daß die herrschenden Westwinde sie nach Osten führen.

Am Abend des 4. befanden wir uns hundert Meilen von Sandwichland, und eine solche Strecke von dem Wege Capitän Cooks, daß ich mich überzeugte, es liege kein Land dazwischen. Es hatte daher hier mit unserm Suchen nach demselben ein Ende; aber ich hielt es für wahrscheinlich, daß etwas weiter nach Süden, als wir bis jetzt gekommen waren, ein großer Strich liegen könnte. Ich benachrichtigte daher Herrn Brisbane, daß es meine Absicht sei, mich noch südlich zu halten, worauf er mit großer Kühnheit sich willig zur Fortsetzung unsrer Untersuchungen zeigte, so wenig glücklich wir auch bis jetzt darin gewesen waren. Da das Wetter trübe und neblig war, so hielten wir uns südwärts bei zusammengerollten Segeln. Um 10 Uhr des folgenden Morgens war die Temperatur der Luft 37°, die des Wassers 36; die Breite betrug zu

Mittag 61° 44′, die Länge nach Chronometern 31° 13′ 15″. Da wir fast immer dichte Nebel und kalte Winde gehabt hatten, so war das Verdeck auf unsern Schiffen beständig naß, was unter unsern Matrosen Erkältung, Fieber und Rheumatismen hervorbrachte. Um diesem einigermaßen abzuhelfen, ließ ich den Kochofen des Schiffs zu ihrer Bequemlichkeit dienen und Feuer halten, damit sie ihre Kleider trocknen konnten, was denn, mit Hülfe von einigen Arzneien, sie bald alle wieder herstellte. Ich hatte jedem täglich drei Weingläser voll Rum gegeben, seit wir uns in diesen Meeren befanden, und an Rind- und Schweinefleisch bekamen sie täglich $^3/_4$ Pf.; außerdem aber noch 5 Pf. Brod, 2 Maß Mehl, 3 Maß Erbsen und 2 Maß Gerste die Woche. Dieß war für ein so kaltes Clima ein wenig spärlich; bei der Ungewißheit, wie lange unsere Reise dauern würde, war indeß die strengste Sparsamkeit nothwendig.

Am 6. und 7. kamen wir bei vielen Eisbänken vorbei, von denen ich eine wenigstens 2 Meilen lang und 250 Fuß hoch schätzte. Der Wind war entweder W. S. W. oder W. N. W., und das Wetter abwechselnd klar und neblig. Zu Mittag fanden wir die Breite 64° 15′ und die Länge nach den Chronometern 30° 46′; die Abweichung betrug am Vormittag 8° 19′ östlich.

Um 10 Uhr in der Nacht, bei neblichtem Wetter, entgingen wir nur mit Mühe der Gefahr, im Vorbeifahren an eine Eisinsel anzustoßen. Wir riefen unserm Gefährten zu, aber er folgte so dicht dem Hintertheile unsers Schiffes, daß er eben so nahe daran wegfuhr. Die Temperatur der Luft um 8 Uhr des Abends war 34° und die des Wassers 36°. Am

9. Nachmittags klärte sich der Nebel auf, und wir sahen den Schein eines Landes in N. W. Doch bei näherer Untersuchung fanden wir, daß es nur eine Nebelbank war. Der Wind hatte sich indeß nach S. zu herumgedreht, und wehte stark, mit Schneegestöbern vermischt.

Beim Anbruch des Morgens am 10. kündigte uns der Oberschiffer an, daß vor uns ein Land in der Gestalt eines Zuckerhutes läge; doch bei näherer Besichtigung hielt ich es für einen Felsen, und erwartete nun ganz gewiß ein wenig weiter nach S. zu festes Land zu finden. Um 2 Uhr Nachmittags erreichten wir das wahrgenommene Land, fanden aber, nachdem wir uns bis auf 300 Schritte genähert hatten, daß es kein Land, sondern eine schwarze Eisinsel sei. Eine Insel von hellem Eis lag dicht dabei, die oberhalb des Wassers sich abgelöst, aber unten noch damit zusammenhing, wodurch der Contrast der Farben gebildet wurde, der die Täuschung begünstigte, oder vielmehr vollständig machte. Die nördliche Seite war mit schwarzer Erde so dick bedeckt, daß Jedermann in einiger Entfernung sie für einen Felsen gehalten haben würde. Dieß war ein neues Ungemach für unser Schiffsvolk, die eine unmittelbare Belohnung für ihre Geduld und Ausdauer zu erhalten gehofft hatten.

Da der Wind stark aus Süden wehte, hätten wir schnell nach Norden zu schiffen können; doch weil wir diese Eisinsel so mit Erde bedeckt fanden, was mich zu der Vermuthung brachte, daß sie sich selbst vom Lande losgelößt, und dabei eine beträchtliche Menge des Bodens mitgenommen hätte, so meinte ich, daß dieser wünschenswerthe Gegenstand

nicht weit entfernt seyn dürfte. Ich steuerte deßhalb nach S. W. zu.

Nicht unpassend erscheint mir hier die Bemerkung, daß mehrere zweifelhafte Felsen auf den Charten des Nord-Atlantischen Meeres gleichen Ursprung haben, und genauere Untersuchungen bedürfen. Nach angestellter Berechnung befanden wir uns zu Mittag unterm 66° 26′ der Br. und 32° 32′ der L. Die Temperatur der Luft betrug 35° 30′, die des Wassers 34°.

Am 11. des Morgens setzte der Wind nach S. W. bei S. um, und wir steuerten nach S. O. Zu Mittag war unsre Breite der Beobachtung nach 65° 32′, der Berechnung nach 65° 53′; die Chronometer gaben 44 Meilen mehr westwärts, als der Logg (ein kleines Brett von Holz, das 1 Fuß lang vermittelst einer Schnur von dem Hintertheile des Schiffes ausgeworfen wird, um die Geschwindigkeit des Schiffes zu bestimmen). In drei Tagen waren wir vermittelst eines Seestroms, der nördl., 64° westlich floß, 48 Meilen abgewichen. Die Schwierigkeiten, eine sichere Rechnung zu erhalten, bei so vielen Veränderungen im Laufe und der Menge der Segel, ließ uns indeß voraussetzen, daß der Irrthum hierin mehr durch schlechte Beobachtung, als durch den Seestrom herbeigeführt würde. Augenscheinlich waren wir mehr nord- und westwärts gefahren, welches dem Seestrome geradezu entgegen war, der größtentheils ostwärts floß. Nachmittags fand ich die Abweichung durch den Azimuth 12° 2′ östlich.

Während des 12. und 13. blies der Wind von S. S. W., und wir steuerten nach S. O. Die Eisinseln waren zahllos und am 14. zu Mittage betrug unsre Breite nach der

Berechnung 68° 28′ und die Länge nach den Chronometern 29° 43′ 15″. Nachmittags, da das Vordertheil des Schiffs S. S. W. ging, war die Abweichung des Azimuth 8° 5′ östlich. Um 4 Uhr vermehrten sich die Eisinseln so, daß sie uns den Durchgang verwehrten. Wir zählten ihrer 66 um uns, und ungefähr 50 Meilen nach S. zu sahen wir selten weniger.

Am 15. zu Mittag betrug die Breite nach angestellter Beobachtung 68° 44′, der Berechnung nach 69°. Diese Verschiedenheit von sechzehn Englischen Meilen in der Breite, wobei die Chronometer die Länge angaben, bewirkte ein Seestrom nämlich in vier Tagen von N. 53° O. 27 Meilen. Am Vormittage, da des Schiffes Spitze S. bei W. stand, stellte ich Beobachtungen mit dem Azimuth an, welches zu meiner großen Verwunderung eine Abweichung von nur 1° 20′ O. angab; am Nachmittage, da ich wiederum eine Untersuchung anstellte, gab dasselbe 4° 58′. Da ich die größte Sorgfalt bei diesen Beobachtungen angewandt hatte, und die Instrumente gut waren, so konnte ich, so unerklärbar mir diese Verschiedenheit blieb, doch nicht anders, als das Resultat für richtig anzunehmen. Am 16. zu Mittag war unsre Breite nach der Berechnung 70° 26′ und die Länge nach den Chronometern 29° 58′. Der Wind wehte mäßig von Westen, und die See war ziemlich ruhig. Die Eisinseln waren beinahe gänzlich verschwunden; das Wetter wurde sehr angenehm. Den Nachmittag hindurch hatten wir einen frischen Wind von N. O. und wir steuerten S. W. bei W.

Am Morgen des 17., da das Wasser eine andere Farbe hatte, warfen wir das Senkblei aus, fanden aber keinen Grund.

Eine große Anzahl Vögel von der blauen Sturmvogelart war um uns her, so wie wir auch viele Wallfische wahrnahmen.

Am Morgen fand ich an der Magnetnadel nach angestellter Untersuchung eine Abweichung von 12° 24′ O. Der Wind setzte sich nach S. O. um, und wurde gelinder. Zu Mittag war unsre Br. der Berechnung nach 71° 54′, und die L. nach den Chronometern 30° 12′. Da das Wetter sich jetzt mehr befestigt zu haben schien, so segelte unser Gefährte weiter, um unsere Gesichtskreise mehr auszudehnen.

Am 18. war das Wetter außerordentlich schön, und der Wind blies von S. O. Da ich unglücklicherweise meine zwei Thermometer zerbrochen hatte, so konnte ich nicht genau die Temperatur bestimmen; aber sicher war es nicht kälter, als wir es im December oder Sommer unterm 61° gefunden hatten. Bei des Schiffes Richtung S. W. bei S., ungefähr 8 Uhr 30 M. am Morgen gab das Azimuth eine Abweichung von 13° 23′ O. an. Zu Mittag war nach der Beobachtung unsre Br. 72° 38′, nach der Berechnung 72° 24′; daher hatten wir mit der chronometrischen Verschiedenheit der Länge in drei Tagen S. 62° W. eine Entfernung von dreißig Meilen erhalten. Am Nachmittag gab das Azimuth eine Abweichung von 19° 58′. Diese Zunahme in einem so kurzen Zwischenraume schien mir durchaus unbefriedigend; ich unterließ daher keine Gelegenheit, Beobachtungen anzustellen, um diese Ungleichheiten aufzuhellen. Ich brachte alle Compasse auf das Verdeck, und fand, daß sie alle übereinstimmten, oder vielmehr inactiv in der Traversirung.

Am Abend schwammen viele Wallfische um das Schiff, und die See war ganz eigentlich bedeckt mit Vögeln von der

blauen Sturmvogelart. Von Eis sahen wir auch nicht ein einzigs Stückchen. Der Abend war mild und heiter, und hätten wir nicht durch den Widerschein wahrgenommen, daß wir bei unsrer nördlichen Fahrt auf Eis stoßen würden, so wäre unsre Lage beneidenswerth gewesen. Der Wind war gelind, und wehte die Nacht hindurch von Osten, und wir spannten alle Segel auf. Die Bogenweite der Sonne am Morgen des 19., da des Schiffes Spitze S. bei O. war, ergab eine Abweichung von 15° 10′ O. Da das Wetter so günstig war, besserte der Schiffszimmermann ein Boot aus, und wir wurden dadurch zugleich auch in Stand gesetzt, einige Ausbesserungen an dem Segel- und Tauwerke vorzunehmen. Zu Mittag war unsre Breite der Beobachtung nach 73° 17′, und die Länge nach den Chronometern 35° 54′ 45″. Am Abend nach einigen Reihen der Bogenweite (amplitudinis) fand ich die Abweichung nur 5° 35′ O. Um Mitternacht fiel Windstille ein; doch plötzlich entstand ein Seewind von S. W. bei W., und wir steuerten S. bei O.

Am Morgen des 20. setzte der Wind um nach S. bei W. und blies ziemlich stark. Der Horizont war umwölkt, und da wir eine große Anzahl Vögel in S. O. wahrnahmen, so steuerten wir dahin. Um 10 Uhr Vormittags, während des Schiffes Spitze O. S. O. war, nahm ich die Untersuchung des Azimuths vor, die eine Abweichung von 20′ O. gaben. Die Atmosphäre wurde sehr klar; dennoch bemerkten wir nichts, was einem Lande ähnlich gewesen wäre. Drei Eisinseln kamen uns zu Gesicht vom Verdeck aus, und eine andere vom Mastkorbe. Auf einmal bemerkten wir eine große Anzahl von schlafenden Pinguins. Unsre Breite in dieser Zeit war 74°

15′ und die Länge 34° 16′ 45″. Da der Wind frisch aus S. blies, so wurde ich, ob ich gleich es sehr wünschte, verhindert, in dieser Richtung weiter zu fahren, und benutzte daher, weil die späte Jahreszeit und die mit Eisinseln bedeckte See, so wie die langen Nächte und wahrscheinlich zu erwartenden Schneegestöber uns große Hindernisse auf der Rückreise in den Weg gelegt haben würden, diesen günstigen Wind zur Rückkehr.

Ich muß bedauern, daß Umstände mir nicht gestatteten, nach S. zu weiter vorzugehen, als ich mich am 27. Januar unterm 65° der Br. befand, denn damals hätte ich hinlängliche Zeit gehabt, diese See genauer zu untersuchen.

In der Lage, wo ich jedoch war, wurde meine Aufmerksamkeit natürlich zur Beobachtung jedes Phänomens aufgeregt, das als interessant für die Wissenschaften gelten konnte. Ich fühlte sehr wohl, daß das Anstellen wissenschaftlicher Beobachtungen in diesem unbesuchten Theile der Erde eine sehr wünschenswerthe Sache sei, und bedauerte es um so mehr, Mangel an Instrumenten zu leiden, mit denen die zu Entdeckungen ausgerüsteten Schiffe gewöhnlich versehen sind.

Da eine genaue Längenbestimmung höchst wichtig ist, so hatte ich 240 Pf. zum Ankaufe von drei Chronometern ausgegeben, welche alle auffallend genau waren. Ein achttägiger besonders von Murry in London No. 820 erwies sich immer gleich regelmäßig, ungeachtet der Stöße, die das nur leicht gebaute Schiff einen Monat lang in den Eisfeldern auszustehen hatte. Eine solche Vollkommenheit in dieser höchst nützlichen Maschine können Befehlshaber der Schiffe nicht genug schätzen; denn

mit Hülfe eines so sichern Werkzeugs können sie leicht der Verlegenheit in critischen Fällen entgehen, wo manches Leben und manches schätzbare Gut oft von einer richtigen Kenntniß der Stelle, wo man sich befindet, abhängt.

Die Gesetze, denen der Compaß hinsichtlich seiner Abweichungen unterworfen scheint, sind kürzlich von bedeutenden Männern so genau untersucht worden, daß man über das Phänomen jetzt so ziemlich gewiß ist. In der That schien es klar, daß die magnetische Wirkung der Erde auf die Nadel sich weit nach Süden sehr verminderte, was ohne Zweifel von der größeren Verminderung der Horizontalwirkung auf die Nadel entstand, die durch Gegenstände, welche sie unmittelbar umgeben, in einem vermehrten Grade angezogen werden muß. Dieß kann jedoch nicht eher entschieden werden, bis eine befriedigendere Theorie über das Ausgehen des magnetischen Einflusses erwiesen worden ist.

Nach der Aurora Australis, welche Forster bei seiner Reise um die Welt mit Capitán Cook im Jahr 1773 bemerkte, sah ich mich während der Zeit, daß die Sonne unter dem Horizonte war, was mehr als sechs Stunden dauerte, sorgfältig um, konnte aber Nichts der Art wahrnehmen. Da indeß die Dämmerung nie ganz aufhörte, so war dieß vielleicht die Ursache, daß sie nicht sichtbar wurde.

Das auffallende und verschobene Ansehn, das die Gegenstände und der Horizont selbst durch den Widerschein in hohen nördlichen Breiten annehmen, zeigte sich hier fast nur auf eine ganz gewöhnliche Weise. Das Wasser, das die Wallfische aussprudeln, zeigte eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang

am Morgen einen vermehrten Widerschein, der aber bald verschwand.

Der Grund, daß dieß Phänomen im Süden nicht so auffallend ist, als in ähnlichen nördlichen Breiten, kann dem zugeschrieben werden, daß diese See rein von Eisfeldern ist.

Es scheint mir ganz klar, daß die Vermuthung Capitän Cooks, die Eisfelder bildeten sich und kämen vom Lande her, und würden nicht in der offenbaren See gebildet, wahr ist. Er änderte indeß später seine Meinung, weil er festes Eis in Feldern in einer Breite von 70° nördlich von der Behringsstraße gefunden hatte. Doch halte ich es für wahrscheinlicher, daß das Eis, worauf er dort stieß, von einem nördlich gelegenen Lande herkam, das vielleicht nicht über 150 Meilen entfernt war. Niemand wird an der Wahrscheinlichkeit meiner Vermuthung zweifeln, wenn man sich erinnert, daß ich in einer Br. von 74° 15′ S. (welches der angenommenen Meinung früherer Schiffahrer gemäß, daß die südliche Halbkugel verhältnißmäßig um 10° kälter ist, als die nördliche, 84° 15′ nördl. Br. gleich seyn würde) die See völlig frei von Eisfeldern fand, da hingegen in einer Br. von 61° 30′ etwa hundert Meilen vom Lande ganz mit dichtem Eise bedeckt war. Da wir nun in dieser Lage das Land nicht sehen konnten, so hätte ich, wenn nicht das Dasein von Südshetland mir bekannt gewesen wäre, in den gewöhnlich angenommenen Irrthum verfallen können, dieß Eis komme ununterbrochen vom Südpol her. Wenn es daher kein Land südlich von der Breite giebt, zu der ich gelangte, nämlich 74° 15′, welches um 3° 5′ südlicher ist, als Capitän Cook oder irgend ein früherer Schiffahrer erreichte, wie ist es da möglich, daß der Südpol nicht zu-

gänglicher seyn sollte, als der Nordpol, um den sich, wie wir wissen, sehr viel Land befindet.

Die übertriebene Kälte der südlichen Halbkugel ist verschieden erklärt worden, indem jeder Philosoph die Theorie annahm, die seinem eigenen hydrographischen System am besten zusagte. St. Pierre vermuthet, es komme von einer Eiskuppel, die den Südpol umgiebt, und sich weit nordwärts erstreckt. Jetzt haben wir bessere Data, auf die wir bauen können; denn ungeachtet der großen Anstrengungen der Jahre 1773 und 1774, um die Terra australis incognita zu entdecken, ohne Erfolg blieben, so finden wir doch, daß ein Strich Land sich bis zum 61° der Br. nordwärts erstreckt. So können wir auch, ohne große Furcht, uns zu irren, vermuthen, daß das Land, mit dem wir bekannt sind, im 61° der Br. und 54° 30′ der L. liegend, nämlich das östliche Ende von Südshetland, sich nach W. S. W. über die Länge hinaus erstreckt, in welcher Capitän Cook in einer Br. von 71° 10′ vorüberfuhr. Dieß Land ist es, das unstreitig als die Quelle angesehen werden muß, von der die übermäßige Kälte dieser Gegenden ausgeht. Von der Temperatur der Luft und des Wassers in der Br. von 60 und 61° habe ich schon gesagt, daß sie wenig über dem Gefrierpunct ist. Das kalte, nackte Land und die unermeßlichen Eisinseln, die sich beständig im Sommer davon ablösen, und vermöge der herrschenden Westwinde fast die Erde umgürten, ist offenbar die Ursache der herrschenden sehr niedrigen Temperatur.

Der Theil des Landes, den ich gesehen habe, ist ganz ohne Erde; er hebt sich in undurchdringlichen Felsensäulen,

welche selbst in der niedrigen Breite von 60° 45′ große Eismassen umfassen und erzeugen.

Es ist gewiß, daß Eisinseln sich nur in Oeffnungen oder Buchten des Landes bilden, und Eisfelder, wie ich glaube, nicht leicht in einer tiefen See.

Da wo sich Ankergrund befindet, ist das Wasser bald bis zum Gefrierpuncte abgekühlt; daher werden in einer Entfernung von mehreren Meilen an jedem Ufer Eisfelder gefunden. Diese Betrachtungen bringen mich zu dem Schlusse, daß, da wir im 74° der Br. nur 3 Eisinseln vor Augen hatten, das Land, von dem ich gesprochen, sich nicht weiter südlich, als bis zum 73° erstreckt. Wenn dieß wahr ist, und kein Land weiter nach Süden sich befindet, so könnte die südliche Polarsee wohl weniger eisig gefunden werden, als man meint, und es läßt sich daher ein offnes Feld zu Entdeckungen selbst bis zum Südpol erwarten.

III.

Rückkehr nach Norden. — Trennung der Schiffe. — Durchfahrt durch Eisinseln. — Ankunft beider Schiffe in Süd-Georgia. — Süd-Georgia. — Pinguins und andere Gegenstände der Naturgeschichte. — Abfahrt. — Aurora-Inseln. — Ankunft an den Falklands-Inseln.

Da ich mich nun zur Rückkehr entschlossen hatte, gab ich meinem Gefährten das Zeichen, nordwestwärts zu steuern, und wir spannten alle Segel auf.

Unser Schiffsvolk sah natürlich seine Erwartung sehr getäuscht, da wir kein südliches Land gefunden hatten. Um sie daher wieder ein wenig aufzumuntern, drückte ich ihnen meine

Zufriedenheit mit ihrem geduldigen und ordentlichen Betragen aus, und sagte ihnen, sie wären jetzt weiter südlich gekommen, als irgend ein früherer Schiffahrer. Wir zogen die Flagge auf, feuerten eine Kanone ab, und eine Vertheilung von Grog zerstreute vollends ihre düstere Laune und erregte wieder die Hoffnung, daß das Glück ihnen doch noch günstig seyn könne.

Zu Ehren unsers gnädigsten Beherrschers wurde diesem bisher noch unbesuchten Theile des Weltmeers der Name König Georg IV. See gegeben.

Der Wind wehte fortwährend aus Süden, bis zu Mitternacht eine Windstille erfolgte. Am Morgen des 21. erhob er sich aus Westen. Wir fuhren fort, nordwestlich zu steuern, und spannten so viele Segel auf, als unsers Gefährten langsameres Segeln zuließ, und am 23. zu Mittag erreichten wir wieder 71° 25′ der Br. nach Beobachtungen, nach der Berechnung aber 71° 38′; wir hatten daher eine südliche Strömung von beinahe dreizehn Meilen in zwei Tagen erlitten. Dieß begünstigt die Theorie St. Pierres, der annimmt, daß ein solcher Strom durch das Schmelzen des Polareises verursacht wird; wenn er aber überhaupt vorhanden ist (denn es kann bloß ein Irrthum in der Rechnung gewesen seyn), so ist er ganz gewiß zu gering, um die Ebbe und Fluth des Weltmeers zu bewirken. Um wenigstens eine Möglichkeit zu veranlassen, die Strömung dieser Seen im Allgemeinen zu bestimmen, verstopfte ich eine Flasche recht fest mit einem Kork, und warf sie mit einer darin enthaltenen Nachricht vom Zustande der See im 74° der Br. u. s. w. über Bord. Da das Wasser wieder farblos war, so sondirten wir mit einer Schnur von 240

Faden, fanden aber keinen Grund; wiewohl ich der Meinung bin, daß wir ihn mit einer längern Schnur gefunden hätten; indeß hatten wir weder diese, noch ein Blei, das schwer genug war, und konnten also nicht so weit in unsern Experimenten gehen, als ich gewünscht hätte. Eisinseln wurden immer zahlreicher, und unser Gefährte nahm eine Menge Eis als Wasser zum Gebrauch an Bord. Am Nachmittag wurde es ruhig, und ich untersuchte den Strom, indem ich das Boot auf gewöhnliche Weise vor Anker legte, und fand, daß er um $^1/_6$ Meile die Stunde nordöstlich ging. Um 6 Uhr Nachmittags erhob sich ein Wind aus N. N. O., und wir segelten westwärts. Die Winde blieben in nördlicher Richtung, und wehten zuweilen stark mit Schnee, bis zum Abend des 26., wo wir abermals eine Windstille hatten. Unsre Breite zu Mittag war der Beobachtung nach 67° 33', die Länge nach den Chronometern 40° 2'. Am Nachmittag nahm ich eine Untersuchung mit dem Azimuth vor, welche, während das Vordertheil des Schiffes westlich war, eine Abweichung von 15° 58' O. gab. Am Vormittag bemerkte ich, daß der Schaum der See S. O. und N. W. ginge, welches nach der Beobachtung der Breite und Länge einen Strom andeutete, der etwa $^1/_8$ Meile die Stunde S. O. lief. Um 10 Uhr Abends erhob sich ein Wind aus S. O. und wir spannten die Segel auf. Am 27., wo es den Vormittag schön war, nahm ich eine Untersuchung mit dem Azimuth vor, während das Vordertheil des Schiffs N. W. war, was eine Abweichung von 22° 8' gab.

Am Nachmittag, wo auch das Vordertheil des Schiffs nach N. W. gerichtet war, gab ein zweiter nur 11° 00' O. Diese letzte Beobachtung wurde auf dem Verdeck angestellt;

aber die locale Anziehungskraft des Schiffs war doch nicht hinreichend, den großen Unterschied des Resultats zu erklären. In der Nacht des 27. herrschte kalter Südwind mit Schneegestöber, und wir steuerten N. N. W. mit so vielen Segeln, als wir unter Eisinseln mit Sicherheit aufspannen konnten. Am 26. zu Mittag betrug unsere Breite der Beobachtung nach 65° 2′ und die Länge nach den Chronometern 40° 45′. Wir sahen nur wenig Eis, in Vergleich mit dem, welches wir am 27. Januar fast unter derselben Breite wahrgenommen hatten.

Da der 1. März schön war, so stellte ich einige Untersuchungen mit dem Azimuth an, welche alle fast dasselbe Resultat gaben. Da wir dieselben Instrumente gebraucht hatten, und die Beobachter dieselben waren, als unter der Breite von 67° und mehr, so war ich überzeugt, daß die frühere Verschiedenheit nicht aus unrichtiger Beobachtung herkam, sondern vielmehr von der Unthätigkeit oder Unzulänglichkeit der Nadel. Die Mitte der Azimuths gab eine Abweichung von 16° 31′. Unsere Br. war zu Mittag nach der Beobachtung 63° 29′, unsere Länge 42° 41′. Am 2. Morgens wehte ein starker Wind aus N. W. und das Wetter war neblig. Am Nachmittage klärte es sich auf, und wir glaubten Land in S. O. zu bemerken; doch verschwand es bald. Zu Mitternacht drehte sich der Wind nach Norden und führte Schneegestöber herbei. Ein wenig weiter westwärts stießen wir auf mehrere kleine Eisinseln. Das Wetter blieb neblig mit starkem Winde bis zum 4. Morgens, wo es milder wurde, und zu Mittag hatten wir hellen Himmel. Da unsere Breite der Beobachtung nach 63° 21′ betrug, die Länge nach den Chronometern 45° 22′, so befanden wir uns in einer Lage, wo wir hätten sehen müssen, was auf

den gewöhnlichen Südatlantischen Charten Südeisland genannt wird, aber ach! es giebt keinen solchen Fleck.

Es ist sehr zu bedauern, daß irgend Einer hydrographische Unwahrheiten befördert, und eben so sehr, daß diejenigen, die auf etwas stoßen, das dem Anschein nach einiges Licht über den Zustand der Erde verbreiten könnte, durch Furcht dahin gebracht werden, die Untersuchung aufzugeben; noch schlimmer aber ist es, daß manche Seefahrer aus Nachlässigkeit, engen Ansichten, einem pecuniären Vortheil oder aus Furchtsamkeit manche leicht auszuführende Forschungen unterlassen, deren Mangel von allen, besonders aber von Kaufleuten und Schiffseigenthümern gefühlt wird.

In der Nacht des 5., da das Wetter neblig war, verloren wir den Beaufoy aus dem Gesicht, und konnten, ungeachtet unsrer Bemühungen, ihn nicht wieder ansichtig werden. In der Nacht vom 6. drehte sich der Wind plötzlich aus N. N. W. nach S. W., und veranlaßte eine sehr unruhige See. Da wir am Morgen noch nichts vom Beaufoy gewahrten, so schloß ich daraus, er würde nach Süd-Georgien, dem bestimmten Sammelplatze, hinsegeln. Die Trennung war mir unangenehm; denn ob ich gleich volles Vertrauen auf Herrn Brisbanes Sorgfalt und Geschicklichkeit hatte, so wäre mirs doch lieber gewesen, selbst mit auf das Schiff achten zu können, weil wir uns mitten unter Eisinseln befanden. Am Morgen des 7. wehte der Wind aus S. W., und wir benutzten ihn, so daß wir die Stunde zehn Meilen zurücklegten. Um 6 Uhr Vormittags mußten wir uns durch eine Menge Eisinseln durcharbeiten, unter denen sich viel Treibeis befand, so daß die Durchfahrt ziemlich gefährlich wurde. Durch große Aufmerk-

samkeit auf das Steuerruder und die Segel gelangten wir indeß ohne Unfall glücklich hindurch.

Ungeachtet der Wind so heftig war, daß die Wellen fast Alles vom Verdeck herunterspülten, so wehte er doch aus einer so günstigen Gegend zur Heimkehr, daß wir uns nicht entschließen konnten, die Nacht wegen des Eises beizulegen. Durch gehörige Aufmerksamkeit kamen wir indeß ohne Gefahr bei mehreren Eisinseln vorbei. Am 9. Morgens legte sich der Wind und wandte sich nach N. N. W. Während des letzten Windes hatten wir 349 Meilen zurückgelegt, und zu Mittag betrug unsere Breite der Berechnung nach 55° 21′, die Länge nach den Chronometern 58° 55′. Wir waren jetzt weit genug nach N. hinauf, um nicht mehr fürchten zu dürfen, auf Eis zu stoßen, so daß die Schiffahrt jetzt verhältnißmäßig leicht wurde.

Bis zum 12. hatten wir veränderliche Winde aus Norden und Westen mit dicken Nebeln, und um 8 Uhr Morgens, da das Wetter heller wurde, entdeckten wir zu unserer großen Freude unsern kleinen Gefährten nordwestlich von uns, und fanden Alles auf demselben wohl. Mit einem stark aus W. wehenden Winde steuerten wir nun mit einander nordwärts, und erblickten um 10 Uhr Vormittags die Insel Süd-Georgien, die N. bei W. etwa zehn Meilen von uns lag. So wenig einladend auch dieß Land war, so weideten doch Alle auf den Schiffen ihre Augen daran, und um 3 Uhr Nachmittags kamen beide Schiffe in der Bai Adventure, in dem südwestlichen Theile von Georgien, bei sieben Faden Wasser vor Anker. Wir hielten es für ein glückliches Ereigniß, in diesem, wenn auch nicht eben freundlichen Lande angekommen zu seyn. Unsere

Matrosen hatten während der letzten Monate gar sehr durch Nässe und kalte Nebel gelitten, und da wir beinahe fünf Monate unter Segel waren, fing der Scorbut, dieser bei langen Reisen so verderbliche Begleiter, an, sich zu äußern. Unsere Schiffe hatten überdieß so sehr gelitten, daß sie nothwendig ausgebessert werden mußten, so daß diese so ungastliche Insel uns dennoch sehr willkommen war.

Unser Schiffsvolk aß hier in großer Menge grüne Kräuter, die zwar bitter, aber auch als antiscorbutische sehr heilsam sind. Was das Fleisch betrifft, so wurden wir mit jungen Sturmvögeln versorgt, d. h. solchen, die ein Jahr alt waren, und deren Fleisch recht süß, aber nicht fest genug ist, als daß es mit dem eines Hausgeflügels verglichen werden könnte.

Unsere Arbeit im Hafen und eine Untersuchung der Insel, theils wegen der Thiere, die eine Ladung abgeben könnten, wurden sogleich begonnen und ausgeführt, obwohl wir häufige Unterbrechungen durch schwere Stürme erfuhren; denn es war beinahe jetzt die Zeit der Herbstsonnenwende in dieser Gegend.

Ich ergriff die Gelegenheit, verschiedene Beobachtungen am Ufer anzustellen, und ich fand den Hintergrund der Bai 54° 2′ 48″ der Breite und die Länge vermittelst zwei von meinen besten Chronometern 38° 8′ 4″. Die Abweichung des Compasses an derselben Stelle vermöge des Azimuths war 11° 15′ O. Da der Hintergrund dieser Bai mit Bergen umgeben ist, so erstieg ich den Gipfel des einen derselben, um die Höhe der Sonne in einiger Entfernung vom Meridian aufzunehmen. Nachdem ich aber meinen künstlichen Horizont aufgestellt, merkte ich zu meinem Erstaunen, daß, ungeachtet sich

kein Lüftchen rührte, und Alles um mich her vollkommen still war, der Mercurius doch eine so zitternde Bewegung hatte, daß ich keine Beobachtung zu Stande bringen konnte. Die Erde war offenbar im Innern bewegt, obwohl ich dieß nur vermittelst des Quecksilbers herausbringen konnte.

Am 17. April, da unser Geschäft im Hafen zu Ende war, stießen beide Schiffe wieder in See, und wir richteten bei einem Ostwinde unsern Lauf nach den Falklandsinseln. Südgeorgien wurde im Jahr 1675 von einem gewissen La Roche entdeckt. Es wurde im Jahr 1756 von einem Schiffe, Lyon mit Namen, besucht, aber nicht eher genau untersucht, bis Capitän Cook dieß in der Resolution im Jahr 1771 ausführte.

Die Schiffahrt und Handelsverbindungen und die Geographie im Allgemeinen haben durch die Entdeckungen und Forschungen dieses geschickten Seefahrers viel gewonnen; aber das Publicum ahnet vielleicht nicht, wie sehr seine Forschungen im Süden für Großbritannien insbesondere vortheilhaft gewesen sind. Sein officieller Bericht über die Insel Südgeorgien, worin er eine Nachricht von der großen Menge See-Elephanten (die er Seelöwen nannte) und Pelzrobben gab, die man an den Küsten fände, vermochte einige unternehmende Kaufleute, Schiffe zu diesem Fange auszurüsten. Jetzt sind diese Thiere fast ausgerottet; aber glaubwürdige Personen haben mir versichert, daß seit dem Jahre, wo sie in so großer Menge vorhanden waren, nicht weniger, denn 20,000 Tonnen See-Elephantenthran auf den Londoner Markt geschafft worden ist. Eine Menge Robbenfelle wurden gewöhnlich zugleich mit einer Ladung Thran gebracht; früher aber pflegten die Kürschner in England sie nicht

zuzurichten, weßhalb sie von so geringem Werthe waren, daß man sie fast vernachlässigte. Zugleich schafften auch die Americaner Ladungen dieser Häute aus Georgien nach China, wo sie oft fünf bis sechs Dollars für das Stück erhielten. Es ist allgemein bekannt, daß die Engländer sich nicht desselben Privilegiums erfreuten, wodurch die Americaner uns diesen schätzbaren Handelsartikel ganz aus den Händen wanden.

Die Menge der Häute, die theils wir, theils Fremde aus Georgien schafften, kann auf nicht weniger, denn auf 1,200,000 angeschlagen werden. Ich kann hier auch noch bemerken, daß die Insel der Verwüstung, welche Capitän Cook ebenfalls besuchte und zuerst bekannt machte, eine kaum minder vortheilhafte Quelle, als die Insel Georgien, gewesen ist. Man kann daher annehmen, daß während der Zeit, wo diese beiden Inseln des Handels wegen besucht wurden, mehr als 3000 Schiffstonnen und zwei bis dreitausend Matrosen jährlich mit diesem Handel beschäftigt waren.

Indem ich so einen Begriff von dem Werthe dessen gegeben, was wirklich in der Südsee entdeckt worden, will ich etwas von der Insel Georgia hinsichtlich ihres Umfanges und ihrer Eigenthümlichkeiten sagen.

Die Insel ist etwa 96 Meilen lang, und die mittlere Breite beträgt zehn Meilen. Sie ist so von Buchten durchschnitten, daß sie an manchen Stellen, wo sie sich an der entgegengesetzten Seite befinden, so tief sind, daß die Entfernung von einer Seite zur andern nur sehr gering ist, nahe am westlichen Ende insbesondere, die nur eine halbe Meile breit ist, so daß oft Böte über dieselbe fortgeschafft werden.

Dalrymple stellt auf einer sehr alten Charte dieß Eiland vor, als gehe ein Canal gerade durch, welches auch wahrscheinlich der Fall gewesen seyn mag, da sich fast in der Mitte ein Eisberg befindet, der sich von einer Seite zur andern zu erstrecken scheint.

Die Spitzen der Gebirge sind hoch und immerwährend mit Schnee bedeckt; aber in den Thälern ist während der Sommerzeit die Vegetation sehr reichlich. Fast das einzige natürliche Erzeugniß des Bodens ist ein starkblättriges Gras, dessen Länge gewöhnlich fast zwei Fuß beträgt. Es wächst büschelweise auf Erhöhungen drei oder vier Fuß vom Boden.

Landthiere findet man hier nicht. Vögel und Amphibien sind die einzigen Bewohner. Unter den Vögeln ist der Königs-Pinguin der bemerkenswertheste. Der Name der Pinguins kommt augenscheinlich vom Lateinischen Worte pinguedo, hinsichtlich seiner Fettigkeit, her. Es giebt sehr viele Arten derselben. Sie gehen in großen Heerden längs der Küste aufrecht und mit einem watschelnden Gange. Nimmt man sie durch den Nebel hindurch wahr, so kann man sie nicht unpassend für Menschen halten, und in der That hat sie Sir John Narborough seltsamer Weise „mit kleinen Kindern, die in weißen Schürzen dastehen", verglichen. Doch waren die, welche er beschreibt, von einer sehr kleinen Art, in Vergleich mit dem Königs-Pinguin, wovon ich eben sprach.

An Stolz werden diese Vögel vielleicht nicht einmal vom Pfau übertroffen, dem sie an Schönheit des Gefieders in der That nicht sehr nachstehen, wie dieß auch die Museen hinlänglich ausweisen. Während der Mausezeit treiben sie sich mit

Widerwillen von einander fort, in Betracht des zerlumpten Zustandes ihrer Kleider; haben sie aber ihren höchsten Glanz wieder erlangt, so finden sie sich wieder zusammen, und keiner, der nicht im vollkommenen Besitz seines Gefieders ist, wird hinzugelassen. Wenn sie dann vorn oder auf den Seiten niederblicken, um die Vollkommenheit ihres äußern Glanzes zu betrachten, und dabei jeden Fleck, der sie besudeln könnte, entfernen, so ist dieß wahrhaft belustigend mit anzusehen.

Ungefähr zu Anfang des Januars paaren sie sich und legen ihre Eier. Während der Brütezeit ist das Männchen auf eine besondere Weise geschäftig, so daß, wenn das Weibchen ausgeht, um Futter zu suchen, oder sich zu waschen, schiebt sie ihm das Ei zu, wobei sie die Zehe zusammenzieht und das Ei von einer Stelle zur andern rollt, indem sie sich zuletzt des Schnabels bedient, um es gehörig in Ordnung zu legen. Da sie kein Nest haben, so muß man noch bemerken, daß das Ei zwischen dem Schwanze und Schenkeln getragen wird, wo das Weibchen insbesondere eine Höhlung zu diesem Zwecke hat.

Das Weibchen trägt fast ein ganzes Jahr für ihr Junges Sorge, während welcher Zeit sie ihre Federn verlieren und wiederbekommen. Um die Jungen schwimmen zu lehren, bedient sich die Mutter oft eines Kunstmittels; denn wenn ein ein Junges sich nicht aufs Wasser begeben will, so lockt sie dasselbe auf einen Felsen und stößt es unversehens hinein, was denn so lange wiederholt wird, bis dasselbe das Wasser freiwillig besucht. Es giebt hier noch drei andere Arten von Pinguins, alle aber fast von derselben Höhe, doch nur halb so dick, als die, welche ich eben beschrieb. Ihr Gefieder ist nicht

ganz so schön; indeß gehen sie aufrecht, und haben dieselbe Gestalt, wie der Königs-Pinguin. Die Namen, wodurch sie unterschieden werden, sind Macaroni- Esel- und Steinbrecher-Pinguin. Der Macaroni hat seinen Namen von der Aehnlichkeit eines Gecken oder Macaroni erhalten, obwohl ich bekenne, keine Aehnlichkeit davon an ihm wahrgenommen zu haben. Der zweite hat seinen Namen von dem Geräusch, welches er macht, und das dem Geschrei eines Esels gleicht, und der dritte wird danach benannt, daß er Steine zerbricht, wenn er erzürnt ist. Alle diese Vögel haben die Gewohnheit, einander schlauerweise während der Zeit des Nesterbauens die Materialien zu stehlen, woraus sie zusammengesetzt sind. Sie unterscheiden sich eben hierdurch von dem Königs-Pinguin, sowie, daß sie Nester haben, die man manchmal im dichten Grase, gewöhnlich aber an der Seite eines Hügels findet, und die aus einigen Stäbchen und Steinen zusammengesetzt sind. Doch bleiben sie hier mit ihren Jungen nur vier Monate, nämlich vom Januar bis zum April, zu welcher Zeit sie dieselben einige Tage hindurch von der Küste mit sich nehmen, von der sie sich dann vier bis fünf Meilen entfernen, um sie an das Wasser zu gewöhnen. Können sie dieß aushalten, so gehen sie dann weiter in die See.

Der Albatroß (die Diomedia der Ornithologie) ist ein Vogel, den die Seefahrer oft beim Vorgebirge der guten Hoffnung und in südlichen Breiten wahrgenommen und beschrieben haben; da es aber verschiedene Arten davon in der Insel Georgia giebt, so werde ich einige gemachte Bemerkungen in Betreff ihrer Gewohnheiten u. s. w. hier mittheilen. Ein vollkommen ausgewachsener Albatroß mißt manchmal 16 oder 18

Fuß von der Spitze eines Flügels bis zur andern, wenn er ausgespannt wird; gewöhnlich nimmt man aber nur 12 Fuß an. Diese Vögel sind so reichlich mit Federn bedeckt, daß, wenn sie gerupft sind, sie kaum die Hälfte der ursprünglichen Größe zu haben scheinen. Wenn sie gerupft und ausgenommen waren, wogen sie zwischen 12 und 25 Pfund.

Es liegt etwas sehr Komisches in ihnen während der Zeit, wo sie sich paaren. Sie nahen einander dem Anschein nach mit großer Förmlichkeit, halten die Schnäbel öfters an einander, bewegen die Köpfe und sehen einander sehr aufmerksam an. Zuweilen dauert dieß zwei ganzer Stunden, und sieht dem Courmachen durch Pantomime nicht ganz unähnlich. Sie haben große Kraft in den Schnäbeln, und ich habe sie, wenn sie auf dem Neste sitzen, sich oft stundenlang gegen einen starken Hund vertheidigen sehen. Sie haben eine Schwimmhaut an den auffallend großen Füßen, so daß sie bei ruhigem Wasser fast ohne Hülfe der Flügel auf der Oberfläche gehen können. Das Geräusch, das sie beim Auftreten machen, wird in ansehnlicher Entfernung vernommen. Ihre Eier sind kleiner, als die der Gänse, und haben im Verhältniß ihrer Größe weniger Dotter und mehr Weißes. Gewöhnlich wiegen sie 1 3/4 Pf. (?) Alle Vögel vom Albatroß- und Möwengeschlecht legen ihre Eier im October, und frisch gelegt gewähren diese eine große Erquickung.

Den nächsten großen Vogel, der hier gefunden wird, nennen die Matrosen Nelly (Lenchen). Er ist von der Sturmvogelart, und von gemischter grau und brauner Farbe, sieht garstig aus und ist außerordentlich gefräßig. Besonders Fischthran fressen diese Vögel so gern und so viel, daß sie oft nicht im

Stande sind, zu fliegen. Eine Heerde von 5 oder 600 hat man schon 20 Tonnen See-Elephantenfett in sechs oder acht Stunden verzehren sehen. Da sie so gern ölige Dinge fressen, ist ihr Fleisch ungenießbar, und ihre Eier auch nicht so gut, als die der andern Vögel, die ich erwähnte.

Die kleinern Seevögel der südlichen Halbkugel halten sich meistens in dieser Insel auf; aber sie sind so wohl bekannt, daß es unnöthig wäre, sie hier anzuführen. Auch von der Größe und den Farben derer, die ich erwähnt, habe ich darum weniger gesagt, weil dem Publicum diese Dinge schon bekannt sind.

Nachdem ich nun einen Begriff von dem Werthe dieser südlichen Entdeckungen für Großbritannien gegeben habe, kehre ich zu dem Tagebuche unsrer Reise zurück.

Am 17. April um 2 Uhr Morgens lag das östliche Ende von Georgien N. O. ½ N., etwa vierzehn Meilen entfernt. Der Wind erhob sich im S. und erzeugte eine unruhige See. Am 18. war der Wind südlich und das Wetter neblig, was mich verhinderte, die zackigen Felsen, die ich vorhin erwähnte, zu Gesicht zu bekommen. Sie werden vorgestellt als unterm 53° 48′ der Breite gelegen, und 43° 25′ der Länge, und sollen gleich mit dem Wasser stehen; was, wie ich glaube, nicht der Fall ist, da glaubwürdige Leute mir versichert haben, sie träten in drei Spitzen oder in der Gestalt von Zuckerhüten 60 bis 70 Fuß hoch hervor, und ein Riff liefe um sie her. Diese Riffe haben auch vermuthlich zu dem Glauben an das Dasein der Aurorainseln Veranlassung gegeben. Da das Spanische Kriegsschiff Atrevida 1796 ausgeschickt wurde, um das in Augenschein zu nehmen, was die Auroras genannt wird, sah der Befehlshaber vermuthlich diese Felsen, und wurde durch einen

wunderlichen Zusammenfluß von Umständen zu der Vermuthung gebracht, er habe drei Inseln entdeckt, worüber demnach ein officieller Bericht an die Spanische Regierung erging. Diese Inseln haben seitdem in unsern Charten mit der Spur des Atrevida um dieselben einen Platz gefunden, so daß jeder verleitet worden ist, an ihr Dasein zu glauben, und folglich, da sie auf dem Wege der Schiffe liegen, die um das Cap Horn segeln, so muß diese Meinung in der Schiffahrt ein großes Hinderniß seyn. Ein Beispiel hiervon ist mir von einem meiner Freunde bekannt, der mir mittheilte, daß, da er einst wegen dieser Inseln bei günstigem Winde bis zu Tagesanbruch beilegen mußte, seine Fahrt um das Cap sehr in die Länge gezogen wurde.

Doch, da wir jetzt der Stelle nahe sind, wo diese vermeintliche Spanische Entdeckung gemacht wurde, wird es vielleicht nicht unpassend seyn, Nachricht von einer Untersuchung zu geben, die ich selbst bei meiner ersten Reise im Jahr 1820 nach diesen Inseln anstellte. Um aber auch zu zeigen, wie unbestritten die Gewähr für ihr Dasein ist, will ich zuerst eine Uebersetzung officieller Berichte aus dem Spanischen mittheilen, die sich auf diese Sache beziehen. Sie lauten folgendermaßen:

Auszüge, übersetzt aus den Bekanntmachungen der königl. hydrographischen Gesellschaft zu Madrit unter königlichem Privilegium herausgegeben im Jahr 1809. Memoria segunda T. I. p. 51. 52.

„Wir hören nicht, daß die Aurora-Inseln je vor dem Jahre 1762 gesehen wurden, in welchem das Schiff Aurora sie entdeckte und ihnen seinen Namen gab. Im Jahre 1790

wurden sie wieder von dem Schiffe Prinzessin gesehen, das der königlichen Philippinengesellschaft gehörte, und unter dem Capitán Manuel de Oyarvido stand, der uns sein Tagebuch in Lima zeigte, und uns einige Nachricht hinsichtlich ihrer Lage gab. Im Jahr 1794 (?) ging die Corvette Atrevida absichtlich hin, um ihre Lage aufzunehmen, nachdem dieselbe in ihrer unmittelbaren Nähe vom 21. bis 27. Januar alle nöthige Beobachtungen angestellt, und vermittelst der Chronometer den Unterschied der Länge zwischen diesen Inseln und dem Hafen Soledad in den Maluinas oder Falklandsinseln angestellt hatte. Der Inseln sind drei an der Zahl. Sie liegen fast unter demselben Meridian. Die mittlere ist niedrig, die andern beiden aber kann man in einer Entfernung von neun Seemeilen sehen.

„Ihre Längen und Breiten sind folgende:

Breite der südlichern Insel	53° 15′ 22″.
Westliche Länge von Cadix	41° 40′ 00″.
Breite der zweiten oder niedrigen Insel .	53° 2′ 40″.
Westliche Länge von Cadix	41° 38′ 00″.
Breite der dritten Insel, die bisher noch nicht entdeckt war, und daher neue Insel genannt wurde	52° 37′ 24″.
Länge von Cadix . . . . ,	41° 26′ 00″.

„Der Capitán der Prinzessin sagt, daß O. S. O. von der südlichern Insel in einer Entfernung von eilf Meilen sich eine Bank oder Scholle befindet, aber die Corvette Altrevida, die sich auf mannichfache Weise bemühte, diese zu finden, konnte sie nicht entdecken, und sah nur verschiedene Schneebänke, die in einiger Entfernung Bänken oder Schollen glichen."

Obiges wird als Schlußzeugniß der ganzen Uebersicht gegeben; hier folgen noch gewisse minder bekannte Umstände.

Anhang zu dem oben erwähnten Werke Vol. I. p. 213. N. 4. „Ein Auszug der Forschungsreise der Corvette Atrevida von der Zeit, wo sie die Maluinas im Jahr 1794 verließ, um die Aurorainseln aufzusuchen, bis zu ihrer Ankunft in Montevideo am nächstfolgenden 15. Februar.

„Nachdem wir so genau als möglich die Beobachtungen, die wir im Port Soledad zu machen hatten, zu Stande gebracht, und die Instrumente, und was sonst den Corvetten zugehört, am Bord hatten, wurde am 10. Januar beschlossen, die Anker zu lichten. Der Wind hatte den ganzen Tag frisch aus S. W. geweht, doch legte er sich gegen Abend, und als wir uns bemüheten, den Anker an der Stelle herauszuziehen, fanden wir ihn so fest versenkt, daß das Boot gar sehr dabei litt. Von Mitternacht an dauerte die nothwendige Arbeit, und erst mit Tagesanbruch kamen wir unter Segel, worauf die Böte erst hineingenommen wurden.

„Der Wind wehte um diese Zeit aus W.; doch wurde er besser, so daß wir alle Segel vor dem O. S. Ostwinde aufspannten. Diese Reise hatte keinen andern Zweck, als die Aurora-Inseln zu suchen, deren Lage als ungewiß von 12′ bis 15′ der Br. und 7° der L. nach den verschiedenen Berechnungen der Seefahrer angegeben wurde, die Nachrichten über sie ertheilt hatten. Wir benutzten die unserm Laufe zuweilen günstigen, zuweilen ungünstigen Winde, blieben in dem Parallelgrade 53 ½°, und beschlossen klüglich, Nachts beizulegen. Am 15. deuteten unsere Beobachtungen und der Anblick von Möven und andern Seevögeln uns an, daß wir uns in der

Nähe der Inseln befänden. Bei diesem Beilegen litten wir die doppelte Qual, kostbare Zeit zu verlieren, und eine Kälte auszustehen, die fast unerträglich war, selbst für die, welche eben die Kälte des Cap Horn ausgehalten hatten.

„Am 16. mit Tagesanbruch sahen wir zwei große Schnee- oder Eisbänke, fünf Meilen N. O. Die pyramidalische Gestalt derselben würde nicht verfehlt haben, unsern Hoffnungen zu schmeicheln, wenn ihre Nähe nicht die Täuschung zerstört hätte. Unterm 53° 40′ der Br. wagten wir es jedoch nicht, ohne einen klaren Horizont auch nur eine Meile vorwärts zu gehen.

„Bis zum 18. Morgens blieb es neblig. Der Wind war nicht heftig, aber die See immer sehr aufgeregt. Die mittägige Beobachtung betrug 54° 11′ S. Br., ½° S. von der zu unsern Forschungen bestimmten Parallele. Wir hielten uns sogleich nahe am Winde, um mit allen möglichen Segeln das Verlorne wieder einzuholen, und am Abend entdeckten wir einen großen dunkeln Fleck in Form eines Zuckerhuts, was wir für eine Schneebank hielten. Den ganzen folgenden Tag und die Nacht dauerte der Nebel fort, so daß wir die Gegenstände nicht bis auf eine halbe Meile weit unterscheiden konnten.

„Am 20. Abends, nach einigen Stunden der Ruhe und veränderlichem Winde wehte einer aus S. S. O. und klärte den Himmel etwas auf. Wir steuerten östlich, und am 21. zu Mittag befanden wir uns unterm 53° 40′ der Br., und unterm 42° W. L. von Cadix.

„Um 5 ½ Uhr Nachmittags bemerkten wir nordwärts in großer Ferne einen düstern Fleck, der einem Eisberge ähnlich sah. Dem ungeachtet fuhren wir mit vollen Segeln darauf zu,

und als wir nahe daran waren, sahen wir deutlich einen großen Berg in Form eines Zeltes, vertical in zwei Theile getheilt. Die östliche Seite weiß, die westliche sehr dunkel, und auf dieser letztern Seite war ein schneeiger Streifen, so wie wir auch in dem dunkeln Streifen einige Unterbrechungen gewahrten.

„Wir kamen Alle überein, dieß sei die Insel, sahen aber keine andere, und keiner von den Umständen stimmte mit denen von den Auroras berichteten überein.[1])

1) Auszüge aus einigen von diesen Reisen. Im Jahr 1762 sah das Schiff Aurora bei der Rückkehr aus Lima zwei Inseln, 35 Seemeilen westlich von den Maluinas, der Berechnung nach, die N. O. und S. W. 2½ bis 3 Meilen von einander lagen. Die östliche war die kleinste, und hatte ein Riff, das sich nach der andern hin erstreckte, das jedoch ein klares Fahrwasser ließ, durch welches das Schiff durchkam. Die westliche hatte fünf bis sechs Meilen in Umfang von N. nach S., und an ihren unzugänglichen Seiten konnte man keine Buchten bemerken. Eine Meile nördlich war der Ankergrund 120 Faden tief. Die Beobachtungen desselben Tages versetzten sie unter den 53° 15′ S. Br., und unter dem 325° 22′ der L. von dem Meridian von Teneriffa.

Im Jahr 1769, als sich das Schiff San Miguel 53° 27′ der Br. und 318° 36′ der L. von Teneriffa befand, sah man sechs Flecken Land von verschiedener Größe, und da man dieselben für die Inseln Beauchêne südlich von den Maluinas hielt, berichtigte man die Berechnung, und steuerte hierauf nach der Insel Ascension im 8°, wo sie sich auf dem Meridian von Trinidad oder Ascension von America zu befinden glaubten. Ein so ungeheurer Unterschied von 16½° brachte sie zu der Vermuthung, daß es die Auroras gewesen wären.

„Wir kamen eine Meile von der Insel vorüber, indem wir an der Westküste hinfuhren, und von dieser Seite bot sie dem Blick einen scharfen Felsen dar, der sich von Norden nach Süden erstreckte. Der südliche, stets den kalten Winden jener Gegend ausgesetzte Theil war mit Schnee bedeckt, und da er auf der Nordwestseite senkrecht hinunterging, und dort mildere und feuchtere Winde wehten, so sah man da ganz deutlich das Land. Von da aus steuerten wir S. W. und legten während der Nacht bei, um zu sehen, ob die Beobachtungen des nächsten Tages unter glücklichern Umständen gemacht werden könnten.

„Mit Tagesanbruch sahen wir eine zweite Insel in großer Entfernung, auch mit Schnee bedeckt, aber nicht so hoch, als die vorige. Um 6 Uhr mochten wir zehn Meilen davon

---

Im Jahr 1774 sah das Schiff Aurora eines Abends von seinem Vordertheil aus verschiedene Flecken, die es für Schneebänke hielt. Man legte während der Nacht bei, und sah sie am nächsten Morgen wieder. Da das grüne Wasser immer fortdauerte, sowie auch einige Vögel, die sie Tags zuvor gesehen hatten, so fuhren sie heran, und sahen, daß es eine Insel sei, die sich von N. W. nach S. O. etwa drei Seemeilen lang hin erstreckte, und die, ihren Beobachtungen zufolge im 53° 38′ der Br. und der Vermuthung nach 326° 10′ der L. von Teneriffa lag. S. S. O. von dieser Insel in einer Entfernung von drei bis vier Seemeilen, sahen sie eine andere, die eine starke Brandung hatte, und die sie im 43° 52′ der Br. und 326° 33′ der L. von Teneriffa schätzten. Zwei andere Schiffe, die Perle, im Jahr 1779 und der Dolores im Jahr 1790 sahen ebenfalls diese Inseln, doch ohne ihre Lage zu bestimmen.

seyn, in der Richtung N. bei O. Die erste sahen wir nach S. O. in einer Entfernung von ungefähr acht Meilen. Um 9 Uhr verloren wir sie aus dem Gesicht, und obwohl der Wind stark aus N. W. wehte, fuhren wir doch ohne Erfolg herum; denn da die Wolken sich noch nicht zerstreut hatten, so konnten wir die Breite nach dem Meridian nicht aufnehmen. Wir warteten demungeachtet, und hatten um 1 Uhr eine Höhe und um 3 Uhr wieder eine, aus welcher wir die Breite der gesehenen Inseln schlossen, und die Länge nach den Chronometern berechneten; erstere wurde auf 53° 15′ 22″ bestimmt, die L. auf 41° 4′ 00″ W. von Cadix. Der Wind stand jetzt in S. W., und wir arbeiteten südwärts, indem wir in höheren Breiten günstigere Winde suchten, um westwärts zu gelangen, und die Küste von Patagonien zu erreichen.

„Am 24. zu Mittag befanden wir uns unterm 55° 28′ der Br., und da wir keine bessere Winde, wohl aber eine rauhere See und empfindlichere Kälte fanden, beschlossen wir, wieder in niedrigere Breiten zu gehen, um günstigeres Wetter zu suchen. Wir hielten uns also nordwärts mit so viel Segeln, als möglich, und entdeckten am 26. Abends nach O. ¹/₄ N. O. etwas Weißes, das uns Anfangs ein Eisfeld schien; doch überzeugte uns seine Unbeweglichkeit bald, daß es eine Insel sei. Es ist ein großer Felsen mit scharfen Spitzen, aber wie ein Sattelberg gebildet. Die nordöstliche Seite war mit Schnee bedeckt, aber auf der südlichen senkrechten Seite blieb derselbe nicht liegen. Bis auf eine Meile von diesem letztern Puncte erstreckten sich einige Felsen, die in kleinen Inseln ausgingen. Wir fuhren längs diesen großen Felsen in regelmäßiger Entfernung hin, und sondirten häufig, aber ohne Grund zu finden. Am 27. Mor-

gens hatten wir gute Gelegenheit zu Längen- und Breitenbeobachtungen, welchen zufolge wir die besagte Insel 52° 37′ 24″ S. Br. und 41° 26′ W. L. von Cadix bestimmten."

Wegen der Glaubwürdigkeit dieser Documente wurde ich vermocht, eine genaue Nachforschung nach diesen Inseln anzustellen, und will nun zum Nutzen der Schiffahrer die Umstände der Nachforschung mittheilen.

Nachdem ich den täglichen Zustand meiner Chronometer im Hafen St. John im Staatenlande beobachtet, und einen Vorrath von Holz und Wasser an Bord genommen, lichteten wir am 27. Januar 1820 die Anker, und segelten ostwärts. Um 8 Uhr Nachmittags lag das östliche Ende vom Staatenlande fünf Seemeilen von uns S. W. bei W. Am 28. und 29. hatten wir nebliges Wetter, und den Wind aus W. N. W. Zu Mittag betrug unsre Breite 53° 17′, die Länge 55° 22′. Wir hielten uns nun fortwährend auf der Breite von 53° 15′, und hatten am 31. schönes Wetter und den Wind aus N. Am Vormittag kamen wir bei etwas Seegras vorbei, so wie auch einige Vögel um das Schiff flogen, was mir Hoffnung gab, daß wir uns den Inseln nahten. Unsere Breite betrug zu Mittag der Beobachtung nach 52° 47′ S., die Länge nach den Chronometern 48° 47′ W. Am Abend betrug die Abweichung des Compasses 16° 11′. Um 7 Uhr Abends kamen wir über die angebliche Breite und Länge dieser Inseln, ohne die geringste Spur von Land zu bemerken. Wir bestimmten den Parallelgrad der Breite, und blieben auf demselben, indem wir von der Stelle, wo diese Inseln liegen sollten, bis zum 46° der Länge fortfuhren. Dieß hielt ich für vollkommen hinreichend wegen eines etwaigen Irrthums in der Länge, be-

sonders, da der Atrevida von Port Soledad in den Falklands-inseln aussegelte, von wo aus bis zu dieser Stelle es nur drei Tagereisen waren. Daher konnte die gewöhnliche Rechnung nicht sehr irrig seyn, und er hatte Chronometer, die fast ganz genau seyn mußten. Diese Betrachtungen erregten einiges Erstaunen in mir, und ich konnte in dem Augenblicke meine Erfahrung nicht mit den behaupteten Thatsachen in Uebereinstimmung bringen. Doch beschloß ich, den Zweck meines Strebens nicht liegen zu lassen, ohne mich vollkommen von der Wahrheit oder Falschheit dieses geographischen Problems zu überzeugen. Es war jetzt auffallend hell, und vom Mastkorbe aus hätte man Land von gewöhnlicher Höhe in einer Entfernung von acht Seemeilen bemerken müssen; doch ließ sich nichts von der Art wahrnehmen. Wir steuerten zunächst S. S. O. unterm 53° 17′ der Br., und dann W. bei S., um die südliche Insel zu Gesicht zu bekommen, aber umsonst — auch nicht die kleinste Spur von Land zeigte sich. Am 2. wehte ein starker Wind aus N. N. W., und es wurde neblig, so daß wir die Segel einzogen und die Masten niederließen. Zu Mittag klärte das Wetter sich auf, wir bestimmten die Sonnenhöhe, was uns eine Breite von 52° 58′ gab, sowie unsre Länge nach den Chronometern 48° 6′, unsre Breite nach D. R. aber 53° 20′ erlitten. Wir hatten einen nördlichen Strom von 22 Meilen versucht, was zum Theil einem Irrthum in der Berechnung zugeschrieben werden muß.

Die Lage der mittlern Insel war jetzt S. 35° O. acht Meilen von uns. Wir konnten sechs oder sieben Seemeilen weit sehen, wurden aber nichts gewahr, das dem Lande glich. Die einzige Möglichkeit, diese Auroras zu finden, schien mir

nun, mehrere Fahrten zwischen den Breiten von 53° 15′ und 52° 37′ zu machen, was wir auch thaten, bis wir nach den Chronometern die Länge von 46° 29′ erreichten. Da wir diese ganze Zeit nichts gesehen, das dem Lande glich, Nebelbänke ausgenommen, die uns oft sehr getäuscht hatten, kehrten wir westwärts zurück, und am 5. betrug unsre Breite zu Mittag 52° 44′, und die Länge nach den Chronometern 48° 33′. Wir waren also abermals ohne weitern Nutzen über die Lage dieser Inseln hinausgekommen. Am 6. war unsre Breite der Beobachtung nach 53° 24′, die Länge nach den Chronometern 49° 49′. Wir hielten uns fortwährend westwärts bei nördlichem Winde, und am 7. war unsre Breite der Beobachtung nach 53° 33′, die Länge nach den Chronometern 51° 5′. Nachdem ich auf diese Weise sorgfältig die vermeintliche Lage der Auroras aufgesucht, schloß ich, die Entdecker müßten durch den Schein getäuscht worden seyn. Ich hielt daher jedes fernere Kreuzen für eine nutzlose Zeitverschwendung, und richtete zu großer Freude meiner Officiere und Mannschaft unsern Lauf nach den Falklandsinseln zu.

Die scheinbare Gültigkeit der gedruckten Documente, die das Dasein der Auroras bezeugen, brachte mich natürlich zu der Untersuchung, wodurch wohl die Spanischen Officiere in einen solchen Irrthum verfallen seyn möchten. Die Sache kann auf zweifache Weise erklärt werden, bei Menschen nämlich, die es nicht gewohnt sind, in kalten und stürmischen mit Eis angefüllten Seen zu fahren. Der Bericht der Reisenden vor dem Kreuzzug des Atrevida verdient natürlich bei ihrer unvollkommnen Bekanntschaft mit der Schiffahrtskunst nur wenig Aufmerksamkeit; die von dem Atrevida angestellte Unter-

suchung ist jedoch schon eine Sache von Bedeutung, weil sie besonders instruirt waren, die Lage dieser Inseln zu bestimmen. Es ließ sich daher erwarten, daß dieser hydrographische Punct außer allem Zweifel gestellt würde.

Sie segelten am 14. Januar mit Chronometern am Bord, ein Umstand, der Genauigkeit verbürgen sollte, aus Port Soledad in die zu ihren Forschungen bestimmte Gegend. Am 21. sahen sie eine Insel, welche, wie sie es ausdrücken, wie ein großer Berg erschien, der in Form eines Zeltes vertical in zwei Theile getheilt war. Dieß ist vielleicht die Shagfelsen gewesen, der fast unter derselben Breite liegt, aber 6° davon in der Länge. Um diese Zeit kam viel Treibeis aus Süden, und hatte sich vermuthlich um den Fuß dieser Felsen gebildet. Da nun die Spitzen schwarz darüber hinausragten, so gestattete dieß keinen Zweifel, daß es Land sei. Das an der Südseite gebildete Eis, das vermuthlich an diesem Felsenriffe festsaß, konnte für ein schneebedecktes Land gehalten werden, und das, was sie als die zweite Insel beschreiben, war auch vielleicht ein Eisberg, sowie die dritte, die am 27. gesehen wurde, vielleicht keine andere, als die erste war, nämlich wieder die Shagfelsen mit veränderter Basis, da das Eis seine Lage verändert haben konnte. Der Unterschied der Länge zwischen der Lage der Shagfelsen und der der vermeintlichen Auroras scheint freilich der Vermuthung zu widersprechen, daß sie ein und dieselben waren; indeß ist wohl bekannt, daß man theils durch Annahme verschiedener Meridiane, so wie auch aus typographischen und andern aus Unwissenheit herkommenden Irrthümern die Länge der Orte oft sehr falsch angegeben hat.

Der einzige andere Weg, wie ein Grund angeführt wer-

den kann, um die Trüglichkeit dieser Entdeckung zu erklären, ist, daß sie lauter Eisinseln mit Erde vermischt, sahen, der ähnlich, die uns weit nach S. hin vorkam.

Nachdem ich nun das, was ich für die hydrographische Wissenschaft für etwas Interessantes halte, nämlich die Ueberzeugung der Nichtexistenz jener Inseln, zu einem Schluß gebracht habe, kehre ich zu unserer eigenen Lage zurück, als wir wegen des nebligen Wetters nicht im Stande waren, die Shagfelsen zu Gesicht zu bekommen.

Wir fuhren weiter westwärts, und zwar mit so viel Segeln, als wir nur führen konnten. Da aber der Wind sich beständig von S. W. nach N. W. drehte, so kamen wir nur wenig vorwärts. Am 22. April betrug unsre Breite der Beobachtung nach 54° 15′, die Länge nach den Chronometern 46° 49′.

Am 23. und 24. hatten wir S. Ostwind, aber zu Mittag am 24. drehte sich derselbe nach S. W. Das Wetter blieb fortwährend unbeständig, der Wind drehte sich oft, und war dabei so heftig, daß er eine sehr unruhige See erzeugte, und uns einige Segeltücher und Taue mit fortgeführt wurden. Ohne die Vorsicht, die ich gebraucht hatte, drei besondere Segeltücher an den unteren Masten zu haben, würden wir sie ganz gewiß alle verloren haben. Bei langen Nächten und heftigen Stürmen in der Nähe der vermeintlichen Auroras herumzusegeln, würde große Angst verursacht haben, wären wir nicht schon zuvor von ihrem Nichtdasein überzeugt gewesen.

Am 30. zu Mittag wehte ein heftiger Sturm aus W. S. W. und wir legten bei. Am Nachmittag verlor unser Gefährte sein Bugspriet. Zum Glück hatten wir jedoch noch ei-

nen Sparren, womit wir ihm aushelfen konnten, als das Unwetter sich legte.

Am 2. Mai zu Mittag war unsre Breite der Beobachtung nach 43° 54′, die Länge nach den Chronometern 59° 27′. Das Wetter war noch immer stürmisch; aber jede Zwischenzeit, in der wir die Segel aufspannen konnten, wurde froh benutzt, und am folgenden Tage um 11 Uhr erblickten wir die Insel Beauchêne in einer Entfernung von fünf Meilen N. W. bei W. Wir fuhren westwärts längs der Südseite der Falklandsinseln, und konnten wegen widriger Winde und eines starken östlichen Stroms nicht eher einen Hafen erreichen, als am 11. Mai, wo wir bei New-Island am westlichen Ende der Falklandsinseln die Anker auswarfen.

IV.

Verlust eines Matrosen. — Die Falklands-Inseln. — Capitän Barnards einsamer Aufenthalt auf dieser Insel.

Da es meine Absicht war, hier zu überwintern, so wählte ich einen Ankerplatz im Quäkerhafen auf der Schwaneninsel zum Winterquartier, ließ den Hauptmast der Brigg herunter, und sicherte sie auf alle Weise gegen die heftigen Stürme, die zu erwarten standen. Den Cutter hielt ich im Gange, um unser Geschäft fortzusetzen.

Unsere täglichen Beschäftigungen zu erzählen, würde langweilig seyn, ich will daher nur das erwähnen, was meine Aufmerksamkeit besonders beschäftigte. Um die Nothwendigkeit zu vermeiden, die Reise wegen Mangel an Lebensmitteln abzukürzen, setzte ich die Rationen der Mannschaft auf beiden Schif-

fen auf ½ Pf. Pökelfleisch täglich; vier Pf. Brod, ein Maß Weizenmehl, drei Nößel Hafermehl und eben so viel Erbsen wöchentlich herab. Der Mangel an Fleisch wurde durch das ersetzt, was uns die Jagd verschaffte, nebst den am Ufer gefundenen Gänsen, welche, obwohl sie außerordentlich thranig waren, der Hunger dennoch würzte.

Am 18. Juni, als ich von einer Fahrt mit dem Beaufoy zurückkehrte, erhielt ich die traurige Nachricht, daß ein Mann in meiner Abwesenheit gestorben wäre. Schon seit mehreren Monaten hatte er an einer Art von Auszehrung und Krämpfen im Unterleibe gelitten. Der Schiffszimmermann hatte Alles für ihn gethan, was seine von einem fühlenden Herzen unterstützte mangelhafte Geschicklichkeit vermochte, und der Tod des Mannes machte einen so traurigen Eindruck auf den Schiffsböttiger, der sich mit dem Verstorbenen, dem Zimmermanne und noch einem Knaben allein auf einer unbewohnten Insel befand, daß eine Geistesschwäche die Folge davon war. Die Matrosen werden im Allgemeinen für abergläubisch gehalten, und es ist allerdings überraschend, daß diese Menschen, die sich im Sturm oder in heißen Schlachten so unerschrocken benehmen, vor dem Gedanken an einen Geist oder Gespenst zittern.

Gegen Ende des Juli und in den Monaten August und September hatten wir einige heftige Stürme aus Süden mit Schnee, aber er blieb selten länger liegen, als 24 Stunden, ausgenommen auf den Spitzen der höchsten Berge. Da wir unsre Ladung hier nicht voll machen konnten, beschloß ich, nach Südshetland zu gehen. Wir rüsteten daher im September beide Schiffe aus, und lichteten am 7. October die Anker.

Diese unbewohnte Gruppe, die jetzt allgemein unter dem Namen der Falklandsinseln bekannt ist, besteht aus fast 90 Inseln, die zwischen dem 51 und 52° 45′ S. Br. und zwischen 57° 20′ und 61° 40′ W. L. liegen. Zwei davon sind von bedeutender Größe, und diese, von denen die andern ihren Namen haben, heißen eigentlich die östliche und westliche Falklandsinsel. Die westliche Insel ist bei weitem die größte, aber so voll tiefer Buchten, daß ihr wahrer Flächeninhalt nicht so leicht zu bestimmen ist. Die größte Länge von N. O. nach S. W. ist beinahe hundert Meilen, die größte Breite etwa funfzig. Die östliche Insel, deren Länge von N. O. nach S. W. etwa 78 Meilen beträgt, und ihre größte Breite 47, hat ebenfalls eine große Menge so tiefer Buchten, daß an einer Stelle ihrer zwei sich fast begegnen.

Zwischen den beiden Hauptinseln beträgt der Raum etwa sieben bis zwölf Meilen, und viele der kleinen befinden sich innerhalb desselben. Dieser Canal kann von Schiffen jeder Art befahren werden, und zwar mit voller Sicherheit, wenn man sich nach der Charte des Lieutenant Edgar richtet, auf der alle Gefahren in demselben, und die Küste der westlichen Hauptinsel nebst den daran stoßenden kleinern Inseln der Gruppe mit der größten Genauigkeit angegeben sind. Die Häfen in diesem Canal fand ich sehr bequem. An der Nordküste der westlichen Insel sind auch mehrere Einfahrten; die vorzüglichste ist die nach Port Egmont führende, die man schon in einiger Entfernung von der See aus sieht. Etwa neun Meilen N. N. W. von dem Eingange liegen zwei Inselchen.

Die Englische Niederlassung befand sich in der Nähe dieses Hafens; aber die Lage war allerdings übel gewählt. Die

Ruinen eines Theils der Stadt sind noch vorhanden, und stehen an der Südseite eines Berges, der nicht weniger denn 600 Fuß hoch ist. Die Colonisten hatten ihre Gärten dem Anschein nach westlich von dem Berge; aber im Winter müssen sie fast den ganzen Tag hindurch keinen Sonnenstrahl erblickt haben. Wie sie eine so traurige und ungünstige Lage wählen konnten, begreife ich nicht, es müßte denn wegen des Ankerplatzes gewesen seyn.

Der Hafen ist zu geräumig, denn seine Größe macht bei starkem Winde die Communication mit der Küste unbequem. Der beste Ankergrund ist unmittelbar bei der Bucht, am Fuß der Ruine, in einer Tiefe von neun Faden Wasser und etwa 3/4 Meilen vom Ufer. Von der östlichen Spitze der Bucht läuft ein Riff aus. Hier ist der Boden so zäh, daß ich nur mit der größten Mühe den Anker wieder herausbringen konnte. Der beste Wasserplatz findet sich im Hintergrunde der Bucht. Als Brennmaterial kann man etwa hundert Yards weiter oben Torf graben; doch muß man ihn erst trocknen, und er ist nicht so gut, als anderswo.

Vor einigen Jahren gab es Erfrischungen genug in diesem Hafen, denn da waren viele Schweine hier, welche die Colonisten dagelassen hatten, und die wild auf Saundersinsel herumliefen, jetzt aber fast ausgerottet sind. Berggänse gab es vor einigen Jahren in großer Menge; jetzt sind sie selten zu finden, so daß die einzigen Vorräthe, die man hier erwarten kann, Gänse und Enten sind, die sich von fischartigen Substanzen am Ufer nähren, und daher bald Ekel verursachen. Was vor mehreren Jahren mit Recht von diesen Inseln gesagt werden konnte, paßt nicht mehr auf die jetzige Zeit. Dieß

begegnete auch einem Französischen Schiffe, das im Jahr 1820 nach einer Ladung Seehundsfellen und Thran hierher kam. Der Befehlshaber war ein Lieutenant der Französischen Flotte, und hatte die Reise unternommen, weil sein Vater 42 Jahre früher in diesem Hafen gewesen war, und damals die Küste voll See-Elephanten und Seekälber gefunden hatte, und war nicht wenig in seiner Hoffnung getäuscht, als er gar keine fand.

Der Commodore Byron sagt bei Gelegenheit der großen Menge Robben, die er hier fand, man dürfe sich nicht darüber wundern, da sie oft achtzehn Junge auf einmal bekämen. Dieß ist jedoch ein Irrthum, in den es leicht war, zu verfallen. Das Mißverhältniß der Größe zwischen dem Männchen und Weibchen der Robben ist nämlich beinahe so groß, wie das der Kuh und ihres Kalbes. Nun hat ein großes Männchen am Gestade oft 15 bis 20 Weibchen unter seiner unmittelbaren Aufsicht, und bei dem Unterschiede in der Gestalt konnte daher leicht der Commodore diese für die Jungen, das Männchen aber für die Mutter halten.

Der Hauptankerplatz nächst Port Egmont ist West-Point Harbour, welches am westlichen Ende des südlichen Landes von Berkly Sound liegt. Nach N. W. liegen die Jasoninseln. In der Nacht oder bei unruhigem Wetter sollten Fremde diese Inseln sorgfältig vermeiden, da die Fluth so gewaltig und unregelmäßig zwischendurch schießt, daß die Schiffe fast nicht aufzuhalten sind. Die südliche Einfahrt erreicht man leicht, wenn man von W. herkommt, und sich dicht an die Insel der westlichen Spitze hält. Vernachlässigt man dieß bei westlichem Winde, so geräth man unter den Wind, und findet es schwer, wieder herauszukommen. Die Breite des

Ankerplatzes ist 51° 24′ 15″, die Länge nach einer Menge von Beobachtungen und Chronometern 60° 36′ 30″. Der beste Ankerplatz ist vor einer kleinen Bucht an der Südseite des Hafens, in einer Tiefe von fünf Faden, auf einem Boden von Sand und Schlamm. Wasser kann man in der Bucht bekommen, sowie sich auch im Hintergrunde des Hafens ein fließendes Wasser befindet, in dem man Barben fangen kann, die im Frühling und Herbst sowohl hier, als in der Biberinsel und in Klein-Port Egmont, in großer Menge zu finden sind. Die West-Pointinsel hat eine Bucht, in der wir zwei Wintermonate hindurch lagen, doch ist sie sehr klein. Am westlichen Ende der Insel nisten sehr viele Albatroß, so daß man im October dort einen großen Vorrath von Eiern findet. Um die Bucht wächst einiges Unterholz, aber es ist zu niedrig, als daß man es selbst als Brennholz sonderlich brauchen könnte.

Die neue Insel scheint mir die zugänglichste unter allen im westlichen Theile. Der Schiffshafen (Ship Harbour), der bequem ist, liegt unterm 51° 42′ 36″ der Br. und 61° 9′ der L. Wenn man von W. herkommt und die Br. von 51° 42′ erreicht, so kann man diese Insel leicht daran unterscheiden, weil sie die nördlichste große Insel jener Gruppe ist, und zwei kleinere Inseln, die Sattel- und die Nord-Insel am nördlichen Ende derselben liegen. Zwischen diesem und dem nördlichen Ende von New-Island ist ein helles Fahrwasser. Bei starkem Winde ist jedoch die Fluth sehr reißend.

Da Ship-Harbour der am meisten zu empfehlende Ankerplatz auf dieser Insel ist, so will ich nur noch bemerken, daß, wenn man mit einem starken Westwinde das nördliche

Ende der Insel umfährt, man sehr auf die Segel Acht haben muß, da die Windstöße mit großer Gewalt vom Hochlande her wehen. Bei südwestlichem Winde kann man auch die Süd-Einfahrt wählen. Eine Inselgruppe, die Robbenfelsen, liegt am südlichen Ende der neuen Insel, zwischen welcher und den Felsen sich die beste Fahrt befindet. Die kleinen runden Inseln östlich von New-Island haben gute Canäle, und der zwischen ihnen liegende Schiffshafen ist die dritte Bai von S. her, und ist leicht an einer kleinen Insel zu erkennen, die sie enthält. Hinter derselben ist der beste Ankerplatz in einer Tiefe von sieben Faden und einem Boden von hartem Thon. Dieser Ankerplatz ist fast ganz vom Lande eingeschlossen.

Der Mangel an Holz auf diesen Inseln würde sehr drükkend seyn, wenn es nicht überall guten Torf in Menge gäbe. Auf der Schiffsinsel ist er ganz unerschöpflich. Ich habe viele Tonnen davon verbrannt, und fand, daß er ein vortreffliches Surrogat für Kohlen abgab.

Gutes Wasser kann man an einem sandigen Gestade am Ankerplatz erhalten; aber der Brunnen, aus dem das Wasser gewöhnlich genommen wird, ist dem Ufer so nahe, daß es bei hoher Fluth salzig wird. Die Insel ist bergig, und die Westseite bietet eine Reihe furchtbarer Abgründe dar, von denen einer 550 Fuß über der See ist, die bei westlichen Stürmen mit furchtbarer Gewalt gegen den Fuß desselben anschlägt; die Ostseite senkt sich hingegen nach und nach in Spitzen, welche Bogen bilden. Die Länge der Insel von N. nach S. beträgt etwa sieben Meilen, die mittlere Breite ungefähr dritthalb.

New-Island ist merkwürdig, weil sie zwei Jahre lang der einsame Wohnort eines Americanischen Capitäns war, des-

sen Fahrzeug die Mannschaft eines Englischen Schiffes im J. 1814, das auf der Fahrt von Port Jackson an der Südseite dieser Inseln gescheitert war, entführte. Ich traf Capitän Barnard im Jahr 1821 an diesem nämlichen Orte, und hörte mit großem Interesse seiner Erzählung zu, die sich ganz natürlich auf diesen Gegenstand wandte. Eine ausführliche Erzählung seines Aufenthalts auf dieser unbewohnten Insel würde gewiß für eben so wunderbar gelten, als Robinson Crusoes Geschichte. Die Hauptereignisse derselben waren folgende.

Capitän Barnard befand sich in New-Island, um Seehundsfelle einzusammeln, und traf auf der Südseite der Insel die Mannschaft des gescheiterten Englischen Schiffs. Es mochten etwa dreißig an der Zahl seyn, einige Passagiere, unter denen sich Frauen befanden, mit inbegriffen. Er nahm sie freundlich auf sein Schiff, und behandelte sie auf das Gastlichste. Da indeß England zu jener Zeit im Kriege mit America war, so erregte dieß Zweifel an der Aufrichtigkeit seines Versprechens, sie bei der Heimfahrt in einem Brasilianischen Hafen ans Land zu setzen. Wegen der größeren Menschenmenge auf dem Schiffe wurden Jagdpartien angestellt, um sich Vorräthe zu verschaffen, und während der Capitän mit vieren seiner Leute sich auf einem Jagdzuge befand, schnitten die Elenden das Kabeltau ab, und fuhren, ungeachtet der Americaner, die sich noch nicht am Bord befanden, nach Rio Janeiro.

Capitän Barnard war bei seiner Rückkehr nicht wenig erschrocken, und konnte sich leicht denken, daß ihre Furcht, er möchte sie als Kriegsgefangene mit nach America nehmen, sie zu diesem Schritte gebracht, obwohl sein Benehmen keineswegs

geeignet war, einen solchen Verdacht in ihnen zu erwecken. Da sie ihm und seinen Gefährten auch nicht die geringsten Vorräthe dagelassen hatten, so mußte er auf Mittel denken, sich hier Unterhalt zu verschaffen. Zum Glück erinnerte er sich, daß er einige Kartoffeln gepflanzt hatte. Sie besorgten also diese aufs beste, und erhielten in der folgenden Jahreszeit einen Vorrath, der ihnen sehr zu Statten kam. Sie hatten überdieß einen Hund, der ihnen dann und wann ein Schwein fing, und die Eier des Albatroß, die zu rechter Zeit eingesammelt wurden, dienten nebst Kartoffeln als Surrogat des Brodes, sowie Seehundsfelle ihnen Kleider verschafften. Sie bauten sich ein steinernes Haus, das noch auf der Insel steht, und stark genug war, den Winterstürmen zu trotzen, und hätten verhältnißmäßig glücklich seyn können, wären sie nicht von Freunden und Verwandten abgeschnitten gewesen.

Für Capitän Barnard, der Weib und Kinder daheim hatte, kam nun noch dazu, daß seine Gefährten, über die er keine andere Herrschaft ausübte, als die zu ihrem gegenseitigen Wohle nöthig war, dennoch dessen überdrüssig wurden, die Gelegenheit ergriffen, sich mit dem Boote davon zu machen, und ihn allein auf der Insel ließen. Da er nun ganz verlassen war, wandte er seine Zeit dazu an, sich Kleider aus Seehundsfellen zu bereiten, und Nahrung für den Winter einzusammeln. Ein- oder zweimal täglich pflegte er einen Berg zu ersteigen, von wo er eine weite Aussicht aufs Meer hatte, um zu sehen, ob kein Schiff sich zeigte. Die vier Matrosen kehrten indeß, nachdem sie erfahren hatten, wie unfähig sie waren, selbst gehörig für sich zu sorgen, nach einigen Monaten zu ihm zurück. Dennoch fand er es immer noch sehr

schwer, Frieden unter seinen Gefährten zu erhalten, ja einer von ihnen hatte ihn sogar umbringen wollen. Dieß wurde jedoch zum Glück noch zeitig genug entdeckt. Er schaffte diesen Mann mit einigen Vorräthen auf eine kleine Insel im Quäkerhafen, und nach Verlauf von drei Wochen war eine so große Veränderung in seinem Gemüth vorgegangen, daß ihn Capitän Barnard ganz reuig fand, und er von dieser Zeit an wahrhaft religiös und musterhaft in seinem Benehmen wurde.

Auf diese Weise lebten sie fort, und besuchten zuweilen die benachbarte Insel, um sich Lebensmittel zu holen, bis sie endlich nach zwei Jahren im Monat December 1815 von einem Englischen Wallfischfahrer aufgenommen wurden. Ein Brittisches Kriegsschiff war ausdrücklich von Rio Janeiro ausgeschickt worden, um sie aufzunehmen; unglücklicherweise aber fand sie dasselbe nicht, obwohl es wirklich bei den Inseln war.

Nachdem ich das Nöthige über die Schiffahrt in der Näh dieser Abtheilung der Inseln gesagt, will ich nun noch etwas über die östliche Hauptinsel hinzufügen. Der Haupthafen hat mehrere Namen, ist aber am allgemeinsten als Port Louis bekannt, und am äußersten Ende von Berkeleys Sund befindlich. Er liegt am östlichen Ende der Insel, und der Ankerplatz ist unfern der Trümmer von St. Louis, zwölf Meilen von der Einfahrt in den Sund. Man sieht hier noch die Trümmer von dreißig gut gebauten Häusern. Diese scheinen von Französischen Einwandrern aus St. Maloes ums Jahr 1764 erbaut zu seyn. Diese betriebsamen und unternehmenden Leute wurden, nachdem es ihnen schon sehr gelungen war, den Boden fruchtbar zu machen, von den Spaniern verdrängt, welche Anspruch auf die Insel machten. Theils jedoch aus politischen Grün-

den, oder auch, weil sie schon anderswo weitläuftige Besitzungen hatten, vernachlässigten sie den Anbau des Landes, und verließen es endlich ganz. Es ist wirklich sehr zu bedauern, daß man den Franzosen nicht gestattete, dazubleiben, da eine Niederlassung in dieser Gegend des Südatlantischen Meers offenbar die Schiffahrt sehr erleichtert haben würde. Die großen, wohl mit Gras bedeckten Striche und die Menge schönes Hornvieh, das wild auf der Insel umherläuft, sind ein hinreichender Beweis, daß das Land sehr vortheilhaft angebaut werden könnte. Die Winter sind mild, indem die Temperatur selten bis auf den Gefrierpunct sinkt. Einige meiner Leute gingen den größten Theil des Winters, den wir hier zubrachten, ohne Strümpfe. Der Südwind ist jedoch kalt und stürmisch, aber er weht nicht oft. Die herrschenden Winde sind S. W. und N. W., und diese sind, da sie von der Küste Patagoniens herkommen, recht angenehm und mild.

Das Clima scheint im Allgemeinen weit gemäßigter zu seyn, als es vor vierzig Jahren war, und die Ursache davon ist wahrscheinlich, daß damals unermeßliche Eisklumpen alljährlich unterm 50° der Breite gefunden wurden. Dieß Eis, das nordwärts zwischen den Falklandsinseln und Südgeorgien zog, mußte nothwendig die Temperatur der Luft und des Wassers kälter machen, so daß man eine ungünstige Meinung von dem Clima bekam. Während der drei Reisen, die ich in diesen Seen gemacht habe, sah ich nie das Eis nordwärts von Südgeorgien treiben; es müssen daher große Veränderungen im Süd-Polareise vorgegangen seyn.

Der Hafen Port Louis liegt unterm 51° 32′ der Br. und 58° 8′ 30″ der L. Die Einfahrt in die Bai, die auf

einer Seite die nordwestliche Spitze der Hauptinsel bildet, sieht man gleich, wenn man auf einige Meilen nahe kommt, und nach der etwa sieben Meilen aufwärts in der Bai liegenden Schwein-Insel ist die Fahrt ganz offen. Wenn man dieser Insel nahe kommt, sieht man zwei große Striche von Kelp *), zwischen denen ein Fahrwasser befindlich ist, das W. bei N. läuft. Ich sondirte zwischen diesen Kelp-Strichen, und fand sieben bis zehn Faden Tiefe. Da aber Felsen dazwischen liegen können, so darf man dort mit einem Schiffe nicht durchfahren.

Bei der nordöstlichen Spitze der Bai ragt der Rand einer Erhöhung über dem Wasser hervor, Volonteers-Rocks genannt, und N. O. bei O. etwa 3/4 Meilen von diesem Puncte liegt ein versunkener Felsen, an dem im Februar 1820 eine Französische Fregatte scheiterte. Da ich bald nach diesem Vorfalle mich bei den Inseln befand, so hatte ich Gelegenheit, alle Umstände desselben zu erfahren.

Commodore Freycenet hatte eine wissenschaftliche Reise um die Welt fast beendet, und kehrte nach einer dreijährigen Abwesenheit nach Hause zurück, als ihm dieser traurige Unfall begegnete. Die steile Küste scheint sie zuversichtlich gemacht zu haben, und sie waren unvorsichtigerweise bis auf 3/4 Meilen von dem Puncte der Volonteers-Rocks herangekommen, wo das Wasser sich beständig kräuselt. Da es aber gerade in der Fluthzeit war, so bemerkten sie das Anschlagen der Wellen nicht, und das Schiff stieß an diese Spitze, die auch sogleich ein Loch in den Boden desselben schlug. Es kam jedoch sogleich wieder ein tiefes Wasser, und die Pum-

*) Seegewächse zu Salzsode.

pen wurden in Bewegung gesetzt, reichten aber nicht hin, es frei zu erhalten. Indeß hoffte der Commodore noch, das Schiff dadurch zu retten, daß er an den Strand lief, und hatte auch schon ein sandiges Gestade etwa zehn Meilen von da erreicht, wo es aufstieß. Da aber das Wasser schon zu hoch in demselben gestiegen, und unterdeß niedriger Wasserstand eingetreten war, so lief es bei so tiefem Wasser auf den Grund, daß alle Aussichten, es zu retten, verschwanden. Klüglich hatte er, während er die Bai hinaufsegelte, eine Menge Lebensmittel in Sicherheit gebracht, und mit diesen und allem, was man sonst in Bewegung setzen konnte, kam das Schiffsvolk sicher ans Land. Einige Wochen lang wußten sie nichts davon, daß ein Schiff bei der Insel sei, und hatten unterdeß angefangen, ein kleines Fahrzeug aus dem Wrack zu bauen.

Da sie nur Lebensmittel auf zwei Monate gerettet hatten, so wurden diese für die Seereise gespart, und sie lebten indeß bloß von der Jagd. Zum Glück giebt es auf dieser Insel wildes Rindvieh und Pferde. Von beiden schossen sie viele; da sie aber 160 Leute zu ernähren hatten, so verursachte es Schwierigkeit, eine hinreichende Menge zu erlegen, und zwang endlich die Mannschaft, sich von See-Elephanten, Pinguinen und andern dergleichen Speisen zu nähren, die dem Geschmack höchst zuwieder sind. Endlich wurden sie von einer Americanischen Schaluppe aus der Noth gerissen, die sie im Vorübergehen gewahr wurde. Das Schiff, zu dem diese Schaluppe gehörte, lag im Hafen von West-Point, und ich lag zu gleicher Zeit mit meinem Schiffe in Port Egmont. Da der Französische Commodore nicht wußte, daß ein anderes Schiff sich auf den Inseln befände, so schickte er einen Officier in der

Schaluppe nach West-Point, um mit dem Capitän wegen der Ueberfahrt zu unterhandeln. Die Schaluppe ankerte auf dem Wege in Port Egmont; aber der Befehlshaber wußte es klüglich so einzurichten, daß der Officier nicht zu mir kam, und ich nichts von dem gestrandeten Schiffe erfuhr, nur damit er allein den Handel mit den armen Leuten schließen könnte. Erst nachdem alles ausgemacht war, und der Commodore eben in Begriff war, sich mit seinen Leuten einzuschiffen, erfuhr ich, was geschehen war, und schrieb ihm nun, theils um ihm noch Hülfe anzubieten, theils um ihm mein Bedauern zu bezeugen, daß ich nicht früher von seiner Lage unterrichtet worden sei. In seiner Antwort dankte er mir für mein Anerbieten, bedauerte, daß fremde Habsucht ihn gehindert, die Nähe eines Englischen Schiffs zu erfahren, da er am liebsten mit einem solchen zu thun gehabt hätte, und meldete mir, daß er eben in Begriff sei, abzusegeln.

Ich machte hierauf seine persönliche Bekanntschaft und die seiner jungen und liebenswürdigen Gattin, die mitten in der Gefahr und Verwirrung die größte Fassung und Standhaftigkeit behauptet hatte. Doch ich kehre zu unsern Bemerkungen über diese Inseln zurück.

Als die Colonisten die östliche Insel verließen, blieben einige Pferde und Rindvieh zurück, die sich so sehr vermehrt haben, daß, wenn man einige Meilen ins Land hineingeht, man Heerden von beiden Thieren sehen kann. Die Stiere sind meist sehr boshaft, und greifen Einzelne an. Die Jäger pflegen daher vier oder fünf Mann hinter einander auf das Thier anzurücken, so daß sie ihm nur wie einer erscheinen, und es sich zum Angriff bereit hält, bis sie auf hundert Yards herange-

kommen, sich ausbreiten und losfeuern, indem sie entweder nach dem Kopfe oder nach dem Vorderblatt zielen. Auch die Pferde greifen Einzelne an, bilden einen Kreis um sie, und springen darauf los. Mit einer Muskete kann man sie jedoch leicht zerstreuen.

Der Hafen St. Salvador liegt auf der Nordseite der östlichen Halbinsel; da aber der Zugang zu demselben schwierig ist, so will ich auch nicht weitläuftiger darüber seyn, und empfehle ihn auch Fremden nicht als einen Ankerplatz.

V.

Abfahrt von den Falklands-Inseln, Eisinseln, Seeströme. — Beschwerliche Fahrt. — Sturm und Gefahren. — Verschiedenheit des Eises in der nördlichen und südlichen Hemisphäre. — Süd-Shetlands-Inseln.

Nachdem ich nun, so weit meine Beobachtungen reichten, die Falklands-Inseln beschrieben, kehre ich zu unsrer Abreise von da nach Süd-Shetland am 7. October zurück. Der Wind wehte fortwährend aus N., und es blieb neblig bis zum Morgen des 11., wo er sich plötzlich nach S. W. drehte und helles Wetter brachte. Die Breite, in der wir uns befanden, war zu Mittag der Beobachtung nach 57° 27', die Länge nach den Chronometern 65°. Am Nachmittag drehte sich der Wind nach S. S. O. und wir wandten uns S. W.

Am 12. mit Tagesanbruch hatte sich der Wind wieder nach S. W. gedreht, und wurde sehr ungestüm. Am 13. früh legte er sich, hinterließ aber ein heftiges Anschwellen der See aus W., und zu Mittag sahen wir einen Eisberg in S. W.

Am 14. wehte der Wind aus W. Unser Standpunct war zu Mittag 58° 6′ der Br., 62° 46′ der L. nach den Chronometern, nach der Berechnung 65° 24′.

Am 15. hatten wir Ostwind. Um 8 Uhr Vormittags am 16. kamen wir bei einer Eisinsel vorbei, die wir wohl auf zwei Meilen lang schätzten, und in der Nacht kamen wir noch bei sieben andern vorüber. Ich wunderte mich nicht wenig darüber, da wir bei unsern beiden frühern Fahrten nach Shetland auch nicht eine gesehen hatten. Zu Mittag war das Wetter trübe, und am Nachmittag entstand bei nördlichem Winde ein dichter Nebel. Um halb 4 Uhr Nachmittags befanden wir uns auf einmal zu unserm großen Erstaunen am Rande von Eisfeldern und dicht an einer großen Eisinsel. Wir hatten kaum Zeit, uns dagegen zu schützen; doch entgingen wir, obwohl mit einiger Mühe, der Gefahr. Wir befanden uns jetzt 61° 21′ der Br. und 64° 15′ der L. nach den Chronometern. Der äußere Rand des Eises befand sich daher 95 Meilen vom Lande. Wir fuhren längs desselben O. N. O. hin, um eine Oeffnung zu suchen; aber nachdem wir zwanzig Meilen gesegelt waren, und das Eis überall ganz fest fanden, wandten wir uns N. N. W.

Am 17. mit Tagesanbruch segelten wir südlich, und entdeckten, als wir wieder auf das Eis stießen, eine Oeffnung, in die wir einfuhren. Wir fanden unsre Br. zu Mittag 61° 49′, die L. nach den Chronometern 61° 53′, nach D. R. 66° 38′, was einen Unterschied oder einen Irrthum in der Berechnung von 165 Meilen in zehn Tagen giebt, und wenn man auch ein Viertel auf den Irrthum rechnet, eine östliche Strömung von einer halben Meile stündlich während der angege-

benen Zeit passirt zu haben; aber er war nicht immer gleich gelaufen. Da der Strom offenbar stark nach O. ging, so glaubte ich, der westliche Rand des Eises würde nicht fern von da seyn, wo wir zuerst darauf stießen, da es zu der Zeit so neblig war, daß wir nicht weiter, als eine Viertelmeile sehen konnten. Wir gaben daher dem Beaufoy die gehörigen Zeichen, und wandten uns westwärts.

Am 18. und 19. hatten wir wechselsweise heftigen und mäßigen Wind aus Westen. Am Morgen des 20. drehte sich der Wind nach S. W., und wurde stürmisch. Wir fuhren fortwährend längs dem Eise, konnten aber keine Oeffnung finden.

Am 21. war der Wind mäßig, und da wir bemerkten, daß das Eis sehr nachließ, so hoffte ich, der letzte starke Wind aus S. W. würde es vom Lande getrieben und freies Wasser zurückgelassen haben, so daß wir einen Ankerplatz würden erreichen können. Ich irrte mich in meiner Vermuthung; denn wir waren noch nicht weit gekommen, als wir fanden, daß unsre schwachen Barken das noch immer zu schwere Eis nicht wegschaffen konnten, und so mußten wir uns denn bemühen, wieder in freies Wasser zurückzukommen. Zu Mittag erblickten wir die Jamesinsel, die westlichste Insel der Gruppe, deren Entfernung auf siebzig Meilen geschätzt wurde. Das Wetter war auffallend hell, und die mit Schnee bedeckte Insel erschien wie eine weiße Wolke am Horizonte mit einigen dunkeln, vertical laufenden Streifen, wo der Schnee geschmolzen war.

In der Nacht des 21., da wir nicht im Stande waren, eine Durchfahrt in freies Wasser zu finden, sahen wir uns genöthigt, bis zu Tagesanbruch an einer rings von Eis umgebenen Stelle zu laviren, die etwa anderthalb Meilen groß seyn

mochte, was, da der Wind heftig und die Nacht dunkel war, uns mancher Gefahr aussetzte; denn das Eis bestand aus großen zusammenhängenden Massen, und das Anlaufen gegen dieselben war fast eben so gefährlich, als hätten wir an einen Felsen gestoßen. Wir befanden uns oft ganz dicht daran, ehe wir es bemerkten, so daß es in der That sichrer gewesen wäre, am vorigen Abend in das Eis hineinzufahren und innerhalb desselben zu liegen. Indeß würde auch das wegen der rollenden Bewegung des Eises nicht ohne Gefahr gewesen seyn. Mit Tagesanbruch fuhren wir herum, eine Oeffnung zu suchen, aber ohne Erfolg, so daß uns nur die Wahl blieb, entweder da zu bleiben, oder uns mit Gewalt Bahn zu machen. An dieß Letzte machten wir uns denn augenblicklich, und erreichten so, indem wir alle Segel aufspannten, am Nachmittag freies Wasser.

Zu Mittag war unsre Breite der Beobachtung nach 61° 30′, die Länge nach Chronometern 61° 7′. Wir sahen zugleich, daß uns das Eis, indeß wir uns während der Nacht innerhalb desselben befanden, ostwärts getrieben haben mußte. Dieß war mir recht lieb, da es mir die Aussicht gewährte, westwärts vom Eise einen Ankerplatz zu finden. Der Wind blieb immer westwärts, und wir suchten fortwährend nach einer Oeffnung, wobei wir zuweilen durch sehr große Eisflächen kamen.

Am Morgen des 26. drehte sich der Wind nach N., und das Wetter wurde neblig. Wir waren jetzt westwärts von dem Haupteis gekommen, und um 8 Uhr Vormittags klärte sich der Nebel auf, und wir sahen die Jamesinsel O. bei S. ½ S., zwölf Seemeilen entfernt. Sogleich fuhren wir auf eine Oeffnung im westlichen Theile der Gruppe zu, die ich

Boydstraße genannt hatte, zu Ehren des Capitän David Boyd. Bald fanden wir uns jedoch von dichtem Eise gehindert, und der Wind wehte stark aus N. W., so daß wir genöthigt waren, die Vordersegel einzuziehen, und uns nur mit Mühe vom Eise entfernt halten konnten.

Am 27. wehten leichte Winde, und das Wetter war neblig, und da viel dichtes Eis um uns her war, und ein starkes Anschwellen der See aus W. vorherrschte, so war unsre Lage nicht ohne Gefahr. Zu Mitternacht erhob sich der Wind stärker aus W., und wir legten bei. Mehrere Eisinseln schossen zugleich, da die See sehr hoch ging, mit dem Krachen eines Erdbebens vorbei.

Um 8 Uhr Morgens am 28. drehte sich der Wind plötzlich nach S. W., und wurde völliger Orcan. Ich war froh, als ich sah, daß der Beaufoy auf das Schlimmste vorbereitet war, und bei dem Vortheil, den ein Cutter vor einem andern Schiffe hat, schien überhaupt sein Zustand vortheilhafter, als der unsere. Die Kälte war sehr heftig, und da der Wind sich gedreht hatte, so schlugen die Wellen auf der Seite unter dem Winde in das Schiff, und spülten alles weg. Ein Wallfischboot und alles sonst Bewegliche wurde vom Verdecke heruntergespült, und eine Menge Eis blieb zurück. Diesem letzten Umstande, so beunruhigend er auch zu der Zeit erschien, ist vielleicht einigermaßen unsere Erhaltung zuzuschreiben, da unser Schiff hierdurch sehr unterstützt wurde, den Stößen einer aufgeregten See zu widerstehen; denn da es fast ganz in Eis gehüllt war, so konnte es dadurch bei weitem weniger beschädigt werden, als es sonst durch den Sturm geschehen wäre. Dieser dauerte indeß mit großer Heftigkeit fort, und wir fürchteten

jeden Augenblick, an die Eismassen zu stoßen. Das Steuerruder war fest gefroren, und hätten wir nicht das Segel fast ganz eingezogen gehabt, so wäre das ganze Schiff wahrscheinlich bald ein Wrack gewesen. Den Beaufoy hatten wir schon seit mehreren Stunden nicht gesehen, auch hätten wir einander nicht Beistand leisten können, wären wir auch zusammen gewesen. Es blieb uns daher nichts übrig, als geduldig auf den Anbruch des Tages zu warten und der Vorsehung zu vertrauen.

Am Morgen des 29. legte sich der Wind, und wir sahen mit Freuden vom Mastkorbe aus den Beaufoy nach S. S. W. Viele von unserer Mannschaft waren zu Anfang des Sturms niedergeworfen und beschädigt worden, und fast Alle waren halb erstarrt. Sie waren über ein Jahr vom Hause entfernt, und ihre Kleider folglich abgetragen. Einige von ihnen hatten kein zweites Paar Strümpfe oder ein zweites Hemd mehr, um zu wechseln, und ich hatte schon jeden Lumpen hergegeben, den ich entbehren konnte, um diesem Uebel abzuhelfen. Tücher waren schon zerschnitten, um Strümpfe daraus zu machen, und das Leder an der Pumpe zum Flicken der Schuhe verbraucht worden. Nie ist mir ein ähnlicher Grad von Geduld und Festigkeit vorgekommen, als bei diesen Matrosen.

Im Laufe des Vormittags kam der Beaufoy zu uns heran, und ich hörte mit Vergnügen, daß sie keinen sonderlichen Schaden erlitten hatten. Da ich bei meinen frühern Reisen hier niemals Eis in großer Menge gefunden hatte, so hoffte ich, wir würden bald reines Wasser finden, und beschloß daher, meinen Zweck nicht aufzugeben, da wir vielleicht dem Augenblicke nahe wären, ihn zu erreichen.

Wir hielten uns fern vom Eise, um den erlittenen Schaden wieder gut zu machen, und das Eis aus dem Schiffe zu schaffen, was sich jedoch bei dem kalten S. S. Westwinde und dem Froste nicht wohl thun lassen wollte. Am 1. November fuhren wir wieder auf das Eis zu, und obwohl ich erwartete, daß die heftigen Südwinde es vom Ufer weggetrieben haben würden, fand ich es doch so dicht, wie zuvor. In dieser Lage blieben wir bis zum 5. Morgens, wo wir dadurch geweckt wurden, daß wir an eine kleine Eisinsel anstießen. Es befanden sich mehrere dergleichen um uns her, und wir waren in der Nacht ohne Schwierigkeit durchgesegelt. Aber während ich mich auf einige Minuten niedergelegt hatte, gerieth der Mann am Steuerruder, als wir wieder bei einer vorbei kamen, in Verwirrung, oder verstand den Befehl des Officiers auf dem Verdeck falsch. Ich war in einem Nu auf dem Verdeck, und ließ den Schiffszimmermann das Wasser im untern Schiffsraume untersuchen, und in nicht mehr als zwei Minuten nach dem Anstoßen berichtete er, das Wasser stände drei Fuß hoch. Ich befahl ihm, zum zweitenmal zu untersuchen, indeß ich Vorkehrungen traf, dem Beaufoy das Signal zu geben und die Pumpen in Bewegung zu setzen. Noch ehe indeß das Signal gegeben werden konnte, rief der Zimmermann, er habe sich geirrt, weil die Schnur naß gewesen, und das Wasser stände nicht höher als gewöhnlich. Indeß blieb er dabei, das Schiff müsse irgendwo unter dem Wasser vom Eise beschädigt worden seyn. Da aber das Wasser im Schiffsraume nicht stieg, so achtete ich nicht weiter darauf. Erst beim Ausbessern des Schiffs auf dem Londoner Werft fand sichs, daß wirklich eine Planke sich zwischen zwei Balken eingezwängt hatte.

Am 7. kamen wir der Jamesinsel bis auf acht Seemeilen nahe, und fanden hier, so weit das Auge nach Süden nur reichen konnte, das Eis so dicht, daß wir uns wieder nordwärts halten mußten. Ich benutzte indeß den ziemlich schönen Tag, um das Boot auszusetzen, und den erlittenen Schaden zu untersuchen, der allerdings ziemlich bedeutend war. Bei der aufgeregten See war es uns indeß nicht möglich, etwas zu thun, auch waren wir insofern ohne Besorgniß, da das Wasser nur um wenig mehr als gewöhnlich, stieg.

Gegen Abend erhob sich der Wind stärker aus N. O., und setzte den äußern Theil des Eises nach W. zu in Bewegung. Wir hielten uns daher N. N. W., um nicht hineinzugerathen. Am 11., da das Eis nach O. S. O. etwas dünner schien, hielt ich es für möglich, daß wir den Ankerplatz im Hafen New-Plymouth erreichen könnten. Wir machten daher den Versuch, waren aber noch nicht über sieben oder acht Meilen weit gekommen, als beide Schiffe auf einmal zwischen dem Eise feststanden. Wir hatten vierzig Eisinseln um uns her, und die meisten waren durch Strömungen in Bewegung. Da es uns eben so unmöglich war, zurückzukehren, als vorwärts zu fahren, so zogen wir die Segel ein. Meine Aufmerksamkeit war vorzüglich auf die Bewegung jener Massen gerichtet, da einige von ihnen westlich gingen, das Eis aber, in dem wir feststeckten, eine östliche Bewegung hatte. Der Wind wehte stark aus S. W. während der Nacht, brachte aber keine Veränderung in der Bewegung des Eises hervor.

Am Morgen des 12. kamen wir einer großen Eisinsel, ungeachtet aller Bemühungen, uns fern zu halten, immer näher. Um 10 Uhr war sie zwei Schiffslängen von uns,

und drohte bei ihrer besondern Gestalt, uns über den Haufen zu werfen; denn der obere Theil der Seite nach uns zu war auf 180 Fuß hoch, und ragte so weit hervor, daß die Masten der Brigg damit würden in Berührung gekommen seyn. Da beide Schiffe dicht zusammen waren, so mußten höchstwahrscheinlich beide durch denselben Zufall leiden. Alle unsere Versuche, die Schiffe aus der Gefahr herauszubringen, waren umsonst, sie beschäftigten aber wenigstens die Mannschaft, und zogen ihre Aufmerksamkeit von ihrer gefährlichen Lage ab. Eine halbe Stunde darauf hatte ich den schrecklichen Anblick der unmittelbar über uns herabhängenden Masse, mit dem entsetzlichen Gefühl, daß, wenn unsre Masten daran stießen, der hervorragende Theil auf uns herunterfallen und beide Schiffe versinken würden. Wir verdankten unsre Rettung nur einem großen Stücke Eis zwischen uns und der Insel, so daß wir glücklich um die nördliche Ecke derselben herumkamen. Das Forttreiben dieser Insel hatte eine langsamere Bewegung des andern Eises zur Folge, die ich zu benutzen suchte, um zurückzukehren. Wir spannten bei südwestlichem Winde alle Segel auf, und fuhren bis zum Abend in nordöstlicher Richtung fort, wo beide Schiffe wieder fest standen. Der Kutter befand sich indeß eine Meile von uns entfernt, was zu unserer beiderseitigen Sicherheit gut war, damit wir nicht beide von einem und demselben Unfall betroffen würden.

Am 13. wehte ein leiser Wind aus W. N. W., so daß wir nicht vorwärts kommen konnten; aber am Morgen des 14. erhob er sich stärker, und wir spannten nun alle Segel auf, um nordwärts zu fahren.

Um 4 Uhr Vormittags sahen wir Felsen etwa zehn Mei-

len von uns in südöstlicher Richtung, die wir für das Cap Sheriff hielten. Am Nachmittag befanden wir uns in höchst gefährlichem Eise. Mehrere Stücke, welche der Grund von Eisinseln zu seyn schienen, hatten eine Fläche von achtzig bis hundert Fuß, und da sie zehn Fuß über dem Wasser hervorragten, so mußten sie wenigstens vierzig Fuß tief seyn. Die rollende Bewegung mehrerer dieser Stücke war so heftig, daß, wenn eins von diesen beim Hinunterfallen die Seite des Schiffs berührt hätte, es unvermeidlich verloren gewesen wäre.

Es befanden sich schmale Oeffnungen zwischen denselben, durch die wir zu fahren uns bemühten. Eins der Stücke stieß, jedoch nur mit einer kleinen Ecke, an uns, und richtete schon vielen Schaden an, den wir jedoch, so weit es gehen wollte, wiederherstellten, und noch zwei oder drei Meilen zwischen diesem Eise fortfuhren. Da es hie und da freie Stellen gab, in denen das Schiff sehr schnell fuhr, so hatten unsre Leute beständig zu thun, die Segel einzuziehen und aufzuspannen. Um 5 Uhr Nachmittags hatten wir eine freie Stelle erreicht, die etwa eine Meile im Durchmesser hatte. Der Beaufoy war vier oder fünf Meilen westwärts von uns getrieben. Ich beschloß daher, in dieser freien Stelle zu warten, bis er uns erreichen würde.

Am 15. stellte ich, da das Wasser hier ruhig war, Untersuchungen an, und ließ an den schadhaften Stellen Blei und Planken über theerbestrichene Leinwand nageln, welches das Schiff zwar nicht viel fester machte, aber doch wenigstens einen Leck verhinderte. Am Abend, da wir den Cutter herankommen sahen, fuhren wir in das nächste nördliche Eis, und

erreichten halb fünf Uhr Morgens freies Wasser, wo wir beilegten, bis der Beaufoy herbeikam.

Ich war sehr froh, wenigstens ein Schiff aus dem Eise herauszuhaben; denn alle Gefahren in offener See sind nichts gegen die, in so schwachen Schiffen sich zwischen rollenden Eismassen zu befinden. Da ich in den Grönländischen Seen gewesen bin, und die Gefahren einer solchen Reise sehr wohl kenne, so muß ich hier bemerken, daß das Fahren zwischen dem Eise in diesen Breiten mit weit größern Gefahren verbunden ist. Dieß wird durch ein heftiges Anschwellen der See aus W. erzeugt, welches das Eis beständig in Bewegung erhält. Die große Fläche des Meers westwärts von Shetland, worauf immer südöstliche und nordwestliche Winde wirken, ist die Ursache dieses fast beständigen Anschwellens, und da die heftigsten Stürme von diesen beiden Puncten hervorkommen, so thürmen sich die Wellen oft Berge hoch auf.

Um 2 Uhr Nachmittags fuhren wir westwärts, da der Beaufoy wieder zu uns gekommen war. Um 4 Uhr sahen wir einen Wallfisch, und setzten, da das Wetter ruhig geworden war, die Böte aus, um ihn zu verfolgen, was uns indeß nicht gelang.

Um 9 Uhr Nachmittags am 16. lag die Jamesinsel sechzehn oder siebzehn Meilen von uns, da aber das Eis noch immer ganz dicht war, so hielt ich es nicht für möglich, zur rechten Zeit den Ankerplatz zu erreichen, um See-Elephanten zu erhalten, und richtete daher, nachdem ich mit dem Beaufoy Abrede genommen, den Lauf nach N. W., um das Cap Horn zu erreichen.

Da Südshetland noch nicht allgemein bekannt ist, und

ich Gelegenheit hatte, bei drei verschiedenen Reisen manche Beobachtungen anzustellen, so will ich diese hier mittheilen. Entdeckt wurde dieser Archipel, wie schon erwähnt worden, von Herrn William Smith, Befehlshaber der Brigg William auf der Fahrt von Montevideo nach Valparaiso im Jahr 1819, wie es in folgendem Auszuge des Schiffsbuches angegeben ist.

„Von unserer Abfahrt aus Montevideo an trug sich nichts Wesentliches zu, bis ich die Breite des Cap Horn erreichte, wo ich bei günstigem Winde nach S. S. O. steuernd, in der Absicht, die Insel wieder zu erreichen, und diesen Lauf einige Tage fortsetzend, zu meiner großen Zufriedenheit Land entdeckte. Am 15. October 6 Uhr Nachmittags befanden wir uns 62° 3′ S. Br., und 60° W. L. nach Chronometern, und es lag S. O. bei O. etwa drei Seemeilen von uns. Wir selgelten darauf zu, und fanden, als wir noch vier Meilen davon entfernt waren, auf vierzig Faden Tiefe einen schönen schwarzen Sandboden. Während der Nacht fuhren wir jedoch nordwärts, hielten uns mit Tagesanbruch wieder nach dem Lande zu, und sondirten abermals in einer Entfernung von drei Seemeilen von den Inseln, wo wir in einer Tiefe von 95 Faden abermals schönen Sand fanden.

„Am 18. October sahen wir bei hellem und freundlichem Wetter das Hauptland nach S. S. O. etwa drei Seemeilen von der Insel entfernt. Die Spitze, Namens Nord-Foreland, lag O. bei S., und da das Wetter günstig war, so setzten wir die Böte aus, und es gelang uns, zu landen; doch fanden wir das Land öde und mit Schnee bedeckt, und Rob-

ben in großer Menge. Nachdem das Boot zurückgekehrt war, segelten wir während der Nacht vom Ufer ab. Am Morgen änderten wir den Lauf, so daß wir das Land von S. her wieder zu Gesicht bekamen. Um 11 Uhr Vormittags lag die Nordforelandspitze fünf Seemeilen von uns S. O. bei O. Von hier an nahm das Land eine südliche Richtung. Da ich Eigenthum am Bord hatte, so hielt ich es für nöthig, mich westwärts zu halten. Wir hatten stürmische veränderliche Winde. Ich erreichte das Cap Millan, und ich konnte etwas hohes Land westwärts vom Cap bemerken, das sich in südöstlicher Richtung hinzog. Da indeß das Wetter neblig und stürmisch wurde, so segelten wir fortwährend westwärts. Nachdem wir 150 Meilen nach W. S. W. gesegelt waren, erblickten wir abermals Land in O. N. O., zehn Seemeilen entfernt. Es lag sehr hoch. Unsere Breite betrug der Beobachtung nach 62° 52′ S., die Länge nach den Chronometern 45° 40′ W. Wir nannten dieß das Südcap, und fanden, daß das Land sich vom Cap in südlicher Richtung erstreckte. Ich richtete meinen Lauf nach Valparaiso, wo ich am 24. November ankam, nachdem ich sechzig Tage auf der Fahrt von Montevideo dahin zugebracht hatte."

Unterzeichnet

Wm. Smith.

Die nördliche Reihe der Südshetlandinseln liegt zwischen dem 61 und 63° der Br. und dem 54 und 63° der L., und besteht aus zwölf Hauptinseln und unzähligen Felsen über dem Wasser. Ihr Umfang wurde zuerst von Herrn Eduard Barnsfield untersucht, dem damligen Befehlshaber der Fregatte Andromache, der ausdrücklich deßhalb vom Capitän Sheriff,

dem Commodore an der westlichen Küste von America, ausgeschickt wurde.

Herr Eduard Barnsfield benahm sich mit großer Kühnheit, um Kenntniß von dem Lande zu erlangen, aber die Umstände gestatteten ihm nicht, seine Beobachtungen genug zu erweitern oder zu verfolgen, um besondere Nachricht davon ertheilen zu können. Zu seinen schätzbaren Bemerkungen, so weit sie reichen, habe ich indeß die meinigen hinzugefügt, die Namen, die er auf Befehl den verschiedenen Hauptländern ertheilte, beibehalten, und bei einer ausführlichern Untersuchung einigen noch unbenannten Theilen Namen gegeben. Ich fing meine Beobachtung 1820 an, und mein Schiff war das erste in England ausgerüstete, das in diesen Gegenden die Anker auswarf, und ich bin seitdem so glücklich gewesen, die erlangte Kunde Leuten mitzutheilen, welche diese Nachricht zur Sicherheit ihrer Schiffe und zur Erhaltung des Lebens ihrer Mannschaft bedurften. Dadurch sind einige meiner Entdeckungen schon früher gedruckt worden, ehe ich Gelegenheit hatte, sie hier im Ganzen mitzutheilen.

Wären diese Inseln frei von Eis, so würden sie sich ganz anders ausnehmen, als jetzt. In Smiths Insel läuft ein Eisberg von N. nach S. durch, und in der That sind alle so mit Eisbergen durchschnitten, daß der aus Erde oder vielmehr Felsen bestehende Theil des Landes einen viel geringern Umfang hat, als man aus der Ferne schließen sollte.

Den höchsten und zurückschreckendsten Anblick gewährt die westliche Insel, die ich im Jahr 1820 die Janesinsel nannte, da ich der erste war, der darauf landete. Den höchsten Theil derselben schätzte ich auf beinahe 2500 Fuß über der Meeresfläche. Die ganze Insel ist fast unzugänglich, und beständig

mit Schnee bedeckt, einige senkrechte Felsen abgerechnet, auf denen er nicht liegen bleibt.

Auf keiner von den Inseln ist Vegetation, etwas niedriges Gras abgerechnet, das man in sehr kleinen Stellen da findet, wo etwas Erde liegt. Dieß zeigt sich nebst einem Moose, das dem Isländischen gleicht, in der Mitte Januars, zu welcher Zeit die Inseln theilweise von Schnee frei sind. Oestlich vom Cap Melville liegt Bridgmansinsel, die augenscheinlich vulcanisch ist, denn als ich 1821 etwa 200 Yards davon vorbeifuhr, sah ich Rauch dem Anschein nach mit großer Gewalt aus den Spalten des Felsens hervorkommen. Die Gestalt der Insel ist beinah rund, und sie hat etwa eine Achtelmeile im Durchmesser und 400 Fuß Höhe, ein wenig die Gestalt eines Zuckerhuts. Es befinden sich auch einige gute Häfen an diesen Inseln.

Der Felsen, der die Shetlandinseln bildet, scheint aus Quarz mit dazwischen gestreutem Eisenkies zu bestehen, so wie aus Quarz in prismatischen Concretionen, Copper green (Grünspan (?)) und Kupferkies.

Bei dem fast gänzlichen Mangel an Vegetation kann es natürlich kein einziges Landthier auf diesen Inseln geben; aber von Amphibien sind viele da. See-Elephanten sahen wir in großer Menge, und das Schiffsvolk tödtete ihrer über zweitausend. Pelzrobben (Fur-seals), die es nur in den Südseen zu geben scheint, waren noch zahlreicher. Auch einige Seeleoparden waren zu sehen.

Das gröste unter den hier befindlichen Thieren dieser Art ist der See-Elephant. Das Männchen hat einen knorpelartigen Auswuchs, der sich von der Nase nach vorn ungefähr

fünf oder sechs Zoll erstreckt, und einigermaßen dem Rüssel des gemeinen Elephanten gleicht, woher er auch seinen Namen erhalten hat. Das größte von denen, die ich gesehen habe, hatte nicht weniger, denn vierundzwanzig Fuß Länge und vierzehn Fuß im Umfange, die Weibchen sind um $^1/_3$ kleiner. In der Gestalt gleichen sie fast ganz dem gemeinen Seehunde, der zu bekannt ist, als daß eine Beschreibung nöthig wäre.

Die Männchen kommen gegen Ende Augusts und zu Anfang des Septembers ans Land, und in diesem Monate und dem ersten Theile Octobers folgen ihnen die Weibchen. Wenn die Männchen zuerst ankommen, geben ihrer drei oder vier eine Tonne Thran, im Durchschnitt aber rechnet man Weibchen und Männchen durch einander sieben auf die Tonne. Da sie am Lande ganz ohne Nahrung leben, so werden sie um die Mitte des Decembers sehr mager, und verlassen, da ihre Jungen um diese Zeit ins Wasser können, wieder das Land. Eine zweite Schaar kommt in der Mitte Januars, um das Haaren abzuwarten. Im März kommt wieder eine Schaar ganz ausgewachsener Männchen zu demselben Zwecke, und zu Ende Aprils sind alle in die See zurückgekehrt.

Ihre Unthätigkeit und außerordentliche Schläfrigkeit am Lande steht im auffallenden Contraste mit ihrer Klugheit und Gewandtheit zur See. Man hat gesehen, daß sie ein Boot am Landen hinderten, wenn die Mannschaft keine Feuergewehre bei sich hatte, und häufig greift einer, wenn er mit einer Lanze getroffen ist, ein Boot ganz grimmig an.

Es ist merkwürdig, daß der See-Elephant, wenn er am Ufer liegt und mit dem Tode bedroht wird, sich oft gar nicht bemüht, ins Wasser zu entkommen, sondern still liegt, und

Thränen vergießt, und dabei bloß den Kopf in die Höhe richtet, um den, der ihn angreift, anzusehen. Wenn er sich wehrte, und seine gewaltigen Kinnladen brauchen wollte, so würde, so unförmlich auch das Thier ist, jede menschliche Bemühung dagegen fruchtlos seyn, denn sein Gebiß hat eine solche Gewalt, daß es im Todeskampfe Steine zwischen den Zähnen zu Pulver zermalmt.

Die Art von Robben, die diese Küsten bewohnen, sind ausschließlich die sogenannte Phoca Falklandica, welche die Naturforscher schon wegen ihrer Gestalt unterschieden haben, und die auch wegen eines sehr schönen, zu Hüten gebrauchten Pelzes bekannt ist. Das Auffallendste bei den Shetländischen Pelzrobben ist immer die unverhältnißmäßige Größe des Männchens gegen das Weibchen. Ein ausgewachsenes Männchen ist sechs Fuß neun Zoll lang, die Weibchen aber nur 3½ Fuß, und ein Männchen pflegt gewöhnlich auf zwanzig Weibchen unter seinen besondern Schutz zu nehmen.

Die größten Männchen kommen um die Mitte Novembers ans Land, und gegen Ende Decembers sind auch keine Weibchen mehr auf der See zu finden. In der Mitte Februars sind die Jungen im Stande, zu schwimmen, und die Mütter verlassen sie alsdann, worauf die Jungen der vorigen Jahre ans Land kommen, um die Zeit des Haarens abzuwarten.

Die Jungen sind zuerst schwarz, werden in einigen Wochen grau, und bekommen bald darauf ihren Pelz. Als die ersten Entdecker nach Shetland kamen, fürchteten die Seehunde sie gar nicht, und lagen ganz still, während andere neben ihnen todtgeschlagen wurden. Seitdem aber haben sie

gelernt, der Gefahr dadurch zu begegnen, daß sie sich auf Felsen setzen, von denen sie augenblicklich ins Wasser hinunterspringen können. Ihre Gewandtheit ist größer, als man ihrem Ansehn nach vermuthen sollte. Ich habe sie oft vor schnelllaufenden Menschen sich flüchten und ihnen entkommen sehen.

Geruch und Gehör sind bei ihnen sehr scharf, und in Hinsicht des Instincts stehen sie dem Hunde nicht sehr nach, das heißt nämlich, so lange sie in ihrem natürlichen Elemente, im Wasser sind. Zum Beweis, wie gelehrig sie sind, will ich hier erwähnen, daß ich einige Junge von drei oder vier Wochen bis zu zwei Monaten auferzog, die so zahm waren, daß sie mir aus der Hand fraßen, und sehr an mir hingen. Beim Schwimmen haben sie eine hüpfende Bewegung, wie die Delphine.

Die Menge von Robben, die von Schiffen aus verschiedenen Ländern 1821 und 1822 geholt wurde, kann auf 320,000 berechnet werden, und die Menge des See-Elephantenthrans auf 940 Tonnen. Das schätzbare Thier, die Pelzrobbe, hätte durch ein ähnliches Gesetz, wie das, was die Fischer in der Größe ihrer Netzmaschen beschränkt, geschont werden können, so hätte man noch viele Jahre hintereinander auf 100,000 Pelze jährlich davon ziehen können. Dieß hätte dadurch bewirkt werden können, daß man die Weibchen nicht eher getödtet hätte, bis die Jungen im Stande waren, ins Wasser zu gehen, und selbst dann nur die, die alt zu seyn schienen, nebst dem gehörigen Verhältniß der Männchen, ungefähr wie es am Flusse Plata gehalten wird. Die Insel Lobos an der Mündung jenes Flusses hat eine Menge Robben, und wird von der Regierung zu Montevideo unter der Bedingung

verpachtet, daß die Jäger sie nicht anders, als zu gewissen Zeiten fangen, um dadurch das Ausrotten zu verhindern. In Shetland hingegen sind sie förmlich ausgerottet worden, denn wo sich nur eine Robbe am Lande zeigte, wurde sie sogleich erschlagen und das Fell ihr genommen, wodurch denn, da die Jungen ihre Mutter schon oft am dritten oder vierten Tage verloren, alle umkamen, und am Ende des Jahrs das Thiergeschlecht fast vertilgt war.

Einer von meinen Bootsleuten behauptete, ein Thier hier gesehen zu haben, was bis jetzt noch nicht von Naturforschern beschrieben wurde. Er gehörte zu der Mannschaft eines Bootes, das auf der Insel Hall beschäftigt war, und wurde als Wache am Strande zurückgelassen, während der Offitier und die übrige Mannschaft anderswo zu thun hätten. Er hatte sich niedergelegt, und hörte um 10 Uhr etwas, das einem menschlichen Geschrei glich, und da es in dieser Jahreszeit nie ganz dunkel in diesen Breiten wird, so stand er auf und sah sich um; doch legte er sich wieder nieder, da er nichts bemerkte. Da er sich jedoch die Möglichkeit dachte, daß ein Boot umgestürzt sei, und einer von der Mannschaft sich an einem Felsen festhalten könnte, so stand er, als er das Geschrei abermals hörte, wieder auf, und ging einige Schritte dem Strande entlang, wo er dann die Stimme deutlicher hörte, die jetzt fast wie Gesang klang.

Als er sich umsah, bemerkte er etwas, etwa zwölf Yards vom Ufer, auf einem Felsen liegen, das ihn einigermaßen erschreckte. Gesicht und Schulter schienen von menschlicher Gestalt und röthlicher Farbe. Ueber die Schultern hing langes grünes Haar herab, der Schwanz glich dem des Robben, aber

das Ende der Arme konnte er nicht deutlich sehen. Das Thier fuhr fort, musicalische Töne von sich zu geben, während er es ungefähr zwei Minuten ansah. Sobald es ihn aber gewahr wurde, verschwand es in einem Nu. Als der Officier mit der andern Mannschaft herbeikam, erzählte er dieß, und da man es ihm natürlich nicht glauben wollte, so bekräftigte er seine Aussage durch einen Eid, machte ein Kreuz in dem Sande (er war ein Catholik), und küßte dasselbe.

Als mir die Sache erzählt wurde, lachte ich darüber, ließ jedoch, des Spaßes halber, den Mann in meine Cajüte kommen, wo er mir die Geschichte eben so erzählte, und zwar so klar und bestimmt, so wie er sie auch wieder durch einen Eid bekräftigte, daß ich daraus schloß, er müsse wirklich das Thier gesehen haben, wenn es nicht ein Bild seiner aufgeregten Phantasie war.

Kleine Arten von Pinguins giebt es hier in großer Menge, und von Seegeflügel sind folgende besonders anzuführen. Hühner aus Port Egmont, weiße Tauben, der graue Sturmvogel, Schneevögel, und auf der Küste einige blaue Sturmvögel.

Auf den westlichen Inseln bemerkten wir einige Stücke eines Wracks, und dem Anschein nach eines Schiffs von 74 Kanonen. Wahrscheinlich waren dieß die Reste eines Spanischen Kriegsschiffs, das seit dem Jahr 1818 vermißt wird, wo es auf dem Wege nach Lima begriffen war.

Am Gestade auf der Hauptinsel, die ich zu Ehren des Entdeckers Smithsinsel nannte, fanden wir eine Menge Robbenknochen, die dem Anschein nach vor mehreren Jahren todtgeschlagen seyn mußten, vermuthlich um der Mannschaft eines gestrandeten Schiffs das Leben zu fristen. Im Jahr 1820,

das erstemal, wo diese Insel der Producte wegen besucht wurde, gingen vier Schiffe ganz verloren. Ein Theil der Mannschaft blieb während des Winters von 1821 auf den Inseln, litt aber sehr, ungeachtet sie alle mögliche Vorsicht brauchten, sich ein festes Haus bauten, und reichliche Vorräthe hatten. Der Landstrich, der dreißig Seemeilen südlich von der nördlichen Gruppe liegt, besteht aus Inseln, die der Robben wegen wohl besucht, aber nicht genau beschrieben worden sind. Man kann selten wegen des Eises heran, und die Berge sind beständig mit Schnee bedeckt.

VI.

Reise nach dem Feuerlande. — Cap Horn. — Eingeborne, ihre Sitten, Gebräuche u. s. w. — Diego Ramirez-Inseln. — Sprache der Feuerländer. — Trennung der Schiffe. — Gestalt des Landes.

Bis zum 18. Nachmittags wehte der Wind mäßig aus O., worauf er sich nach S. W. drehte. Unsere Breite war zu Mittag der Beobachtung nach 58° 44′, die Länge nach den Chronometern 66° 1′, nach D. R. 67° 27′. Die Abweichung betrug um 4 Uhr Nachmittags 27° 30′. Am 20. wehte der Wind aus N. W., und wir hielten uns W. S. W. Am 21. Morgens, wo sich der Wind wieder nach S. W. drehte, wandten wir uns nordwärts, und sahen um 4 Uhr Nachmittags Cap Horn N. bei W. etwa zehn Seemeilen von uns. In dieser Lage zeigt sich das Cap sehr deutlich, mit den Einsiedler-Bergen gerade über dem Horizont. Es ist auffallend durch seine wahrhaft imposante Gestalt und Lage, indem es

die südlichste Spitze des größten Landstrichs auf der Erde in nördlicher und südlicher Richtung ist. Das viele Unglück, das Schiffe an diesem Vorgebirge betroffen hat, die Schwierigkeit, nach Westen herumzukommen, und vor allem das, was die Flotte unter Lord Anson und die beim Unternehmungszuge Pizarros ausstand, verleitet Alle, dieß Vorgebirge mit mehr als gewöhnlichem Interesse anzusehen.

Das Wetter war stürmisch und unruhig in der Nacht des 23. und wir hielten uns seewärts. Mit Tagesanbruch wehte der Wind stark aus S. S. W,. und nun fuhren wir auf die Bai St. Francis zu, die wir um 2 Uhr Nachmittags erreichten, und in Wigwam oder St. Martinsbucht in einer Tiefe von sechzehn Faden und in einem Boden von Sand und Schlamm die Anker auswarfen.

Den 25. wandten wir dazu an, Holz und Wasser einzunehmen, und den Tag über stellte ich Beobachtungen über Breite, Länge und Abweichung an. An der Südseite des Hafens befindet sich eine kleine Höhlung in dem Felsen, in welcher ich den Compaß aufstellte, um eine Untersuchung mit dem Azimuth vorzunehmen. Ich vermuthete, daß der Felsen magnetisch sei, da ich doch zu Mittag die Sone N. 29 W. liegen sah, und nahm ein Stück davon mit an Bord, um mich davon zu überzeugen. Wirklich fand ich auch, wie ich erwartet hatte, daß er auf die Nadel wirkte. Nun stellte ich die Beobachtung im Hintergrunde des Hafens an, wo sich wahrscheinlich keine Localanziehung befand, und fand die Abweichung 23° 4′ O. Die Breite an derselben Stelle war 55° 53′ 37″, die Länge nach den Chronometern 67° 29′ 45″.

Wir ergriffen die Gelegenheit, da wir uns im Hafen befanden, den Schaden, den die Schiffe durch das Eis erlitten hatten, weiter auszubessern, obwohl wir nicht Zeit hatten, die Brigg so sehr zu erleichtern, als nöthig gewesen wäre, um sie ganz wieder herzustellen.

Am 26. war das Wetter auffallend schön, und der Wind wehte leicht zwischen S. S. W. und N. N. W. Am Nachmittag segelte der Beaufoy ab, um einige benachbarte Inseln wegen der Pelzrobben zu untersuchen. Er war uns noch nicht aus dem Gesicht gekommen, als ich zu meinem Erstaunen zwei Canots der Eingebornen auf uns zurudern sah. Einige von der Mannschaft der Brigg befanden sich am Bord des Beaufoy, da ich aber bedachte, daß nichts Feindseliges von den Fremden zu besorgen sei, wenn wir sie gehörig behandelten, in welcher Zahl sie auch immer erscheinen möchten, so rief ich sie nicht zurück.

Bald darauf kamen die Feuerländer näher heran, und machten sich bemerklich durch ein singendes Geräusch, mit einer Menge Geberden begleitet, die, wie ich nachher erfuhr, Freundschaftszeichen waren. Sie ruderten auf acht oder zehn Yards an das Schiff heran, und ich forderte meine Leute auf, ihnen dagegen freundschaftliche Zeichen zu machen, die sie an Bord einluden; aber sie wollten nicht heran. Erstaunen zeigte sich in allen ihren Bewegungen, und sie schienen so aufgeregt, daß sie eine volle Viertelstunde lang ohne die geringste Unterbrechung zu schwatzen fortfuhren. Endlich, da ihre Verwunderung über unsere Personen sich einigermaßen gelegt hatte, fuhren sie um das Schiff herum, und waren allem Anschein nach

ungewiß, ob es todt oder lebendig sei; denn da sie nie zuvor eins gesehen hatten, so konnten sie nicht auf einmal von ihren Canoes aus eine Schlußfolge ziehen. Endlich wurden sie etwas zutraulicher, und zwei von den Männern kamen an Bord. Bei ihrem jämmerlichen Aussehen meinte ich, der beste Dienst, den ich ihnen erweisen könnte, würde seyn, wenn ich ihnen etwas zu essen und zu trinken gäbe. Ich ließ daher Rindfleisch, Brod und Wein bringen. Von dem Fleisch aßen sie etwas, aber weder der gute Madeirawein, noch das Brod schmeckte ihnen.

Ich bemerkte bald, daß sie ihre Weiber sorgfältig in den Canoes behielten, was mir auch gar nicht unlieb war, da es bei der eifersüchtigen Stimmung der Wilden im Allgemeinen räthlich für uns war, jeden Verkehr mit ihren Weibern zu vermeiden. Ich unterließ jedoch nicht, den Damen ein wenig Wein in einem lakirten Becher zu geben, und dieser kam ihnen so bewunderswürdig schön vor, daß sie über der Untersuchung den Wein verschütteten, und dann listigerweise den Becher zurückbehielten. Ich suchte auch nicht, ihn wieder zu bekommen, da ich meinte, sie wollten ihn als Trinkgefäß brauchen. Aber am folgenden Tage sah ich ihn wohl in einem Dutzend Streifen am Halse der Weiber hängen. Die Männer schienen erstaunt über Alles, was sie sahen. Jedes Stück Eisen zog mehr, als sonst etwas, ihre Aufmerksamkeit auf sich. Ein großer Topf von gegossenem Eisen setzte sie in ein solches Erstaunen, daß sie sich fürchteten, heranzugehen. Da ich ihre Vorliebe für dieß Metall bemerkte, und eine Menge Reifen an Bord hatte, so gab ich jedem einen, und sie freuten sich nicht wenig darüber. Gleich darauf verließen sie uns, und

kehrten in ihre im Hintergrunde des Hafens gelegenen Wigwams zurück.

Am folgenden Morgen, den 27., mit Sonnenaufgang waren sie schon wieder da, und schrien laut, um an Bord zu kommen. Ich hatte Befehl gegeben, sie nicht eher hinaufzulassen, bis unser Schiffsvolk am Morgen aufs Verdeck gerufen würde, was gewöhnlich um 4 Uhr geschah. Nach einiger Zeit kam ein drittes Canoe an, dem die andern beiden entgegenfuhren, und da alle nun zugleich an Bord kamen, so mußten offenbar unsere frühern Gäste ihnen den freundlichen Empfang mitgetheilt haben, den sie erfahren hatten. Die Zahl der uns Besuchenden war dießmal 22, theils Männer, theils Weiber und Kinder, und jetzt, da sie Zutrauen zu unsern freundschaftlichen Gesinnungen erhalten hatten, wurden sie wahrhaft anziehend und belustigend. Ich ließ sie alle nach der Reihe in die Kajüte, und der glänzende Ofen und der Spiegel waren Gegenstände, die ihnen sehr gefielen. Das Affenspäßchen, den im Spiegel dargestellten Gegenstand hinter demselben zu suchen, wurde oft vorgenommen, und obwohl sie sich oft im Wasser gesehen haben mußten, so war doch ihr Urtheil nicht scharf genug, sie hier daran zu erinnern.

Da ich wußte, wie sehr die Indianer im Allgemeinen zum Stehlen geneigt sind, so wurde genaue Wache über sie gehalten. Aber als der Steuermann vom Hintergrunde des Hafens zurückkam, meldete er mir, sie hätten die Reifen von einem Fasse gestohlen. Einer, der besonders geschickt im Stehlen war, hatte, ungeachtet unserer Wachsamkeit, einen eisernen Pflock gestohlen.

Ich hielt es für nöthig, ihnen einen Begriff zu geben,

daß Stehlen etwas Unrechtes sei. Ich gab daher diesem Diebe einen derben Schlag mit einem gewundenen Strick, und gab ihm zu verstehen, es sei zur Strafe für das, was er begangen habe. Diese Züchtigung hatte die gehörige Wirkung; denn sie fürchteten sich seit der Zeit, auch nur ein Stück Eisen ohne Erlaubniß aufzuheben.

Am 27. war das Wetter schön, mit einem frischen Winde aus S. W. Unsere Zimmerleute fällten Bäume, und sägten sie zu Brettern. Das Sägen unterhielt unsere Freunde, die Feuerländer, sehr, und ihre Vorliebe für die Säge würde sie ohne Zweifel dazu gebracht haben, sie zu stehlen, wenn wir sie nicht am Abend mit an Bord genommen hätten. Heute kamen nur Männer und Knaben an Bord. Warum sie ihre Weiber jedoch zurückließen, konnte ich nicht erfahren. Unter diesen befand sich ein wohlgewachsener Knabe von etwa vierzehn Jahren, den ich gern behalten hätte; aber kaum hatte ich ihm dieß zu erkennen gegeben, so eilte er schnell in sein Canoe zurück, und ich konnte ihn nachher nicht wieder überreden, an Bord zu kommen.

Am 28. war der Wind sehr veränderlich, und wehte fast aus allen Puncten des Compasses. Am Morgen kamen alle Feuerländer aufs Schiff, und zwar in anderer Kleidung, oder vielmehr in anderer Farbe; denn die Weiber hatten ihre Gesichter aus rothen in schwarze verwandelt, und die Männer sich mit rothen und weißen Querstreifen über das Gesicht versehen. Ihr Aeußeres war so grotesk, als man sich nur denken kann, obwohl sie sich ihrer Meinung nach gewiß aufs Schönste geputzt hatten. Wenn ich im Anfange unserer Bekanntschaft den Wunsch äußerte, irgend etwas von ihren kleinen Artikeln

zu bekommen, so gaben sie mir dieselben ohne Umstände. Jetzt aber, da sie einen Begriff von Tausch bekommen hatten, verlangten sie immer etwas Glänzendes dafür, als Knöpfe u. dgl. Stücke aber von eisernen Reifen wurden besonders geschätzt, und ich zweifle nicht, sie bildeten sich ein, unsere Reichthümer beständen hierin allein.

Unter andern verschaffte ich mir einen Hund von ihnen, der sich durch besondere List auszeichnete. Sie haben nur eine einzige Art Hunde, und diese haben viel von der Natur des Fuchses, dem der Kopf auch gleicht, und sind ungefähr von der Größe des Dachshundes. Sie lieben ihre Hunde sehr, und wenn sie irgend einem Gegenstande übernatürliche Kräfte zuschreiben, so sind es gewiß ihre Hunde, da sie mehr Aufmerksamkeit für sie haben, und mehr auf sie zu ihrer Sicherheit bauen, als man wohl erwarten sollte.

Am 29. hatten wir schönes Wetter, und W. S. Westwind. Früh am Morgen kam der Beaufoy zurück, worauf die Feuerländer sogleich an Bord desselben gingen, wo sie ebenfalls freundlich aufgenommen wurden. Die Neugier war gegenseitig, und die Matrosen hatten große Freude an dem freundschaftlichen Verkehr mit ihnen. Sie begingen einige kleine Diebstähle am Bord des Beaufoy, wovon ich einen besonders anführen will, weil er zugleich ihr nachahmendes Talent zeigt.

Ein Matrose hatte einem Feuerländer einen zinnernen Topf voll Caffee gegeben, den er austrank, und dann alle seine List anwandte, um den Topf zu stehlen. Da sich der Matrose jedoch nach einer Weile erinnerte, daß der Topf nicht zurückgegeben worden sei, verlangte er ihn. Doch, was er auch immer für Worte dazu gebrauchte, so wurden sie allemal von

dem Feuerländer nachgesprochen. Endlich wurde der Matrose wüthend, als er sich immer so nachspotten hörte, nahm eine drohende Stellung an, und sagte in ärgerlichem Tone: „Du kupferfarbiger Schurke, wo ist mein zinnerner Topf?" — Der Feuerländer nahm sogleich dieselbe Stellung an, richtete die Augen auf den Matrosen und rief: „Du kupferfarbiger Schurke, wo ist mein zinnerner Topf?" — Die Nachahmung war so vollkommen, daß Alles lachte, der Matrose ausgenommen, der sogleich ihn zu durchsuchen anfing, und den Topf unter seinem Arme fand. Gern hätte er wegen dieses verwegenen Diebstahls den Nachahmer geprügelt, aber Herr Brisbane legte sich dazwischen, schickte den Feuerländer in sein Canoe, und verbot, ihn wieder an Bord zu lassen.

Am 2. December gegen Mittag sahen wir die Feuerländer dicht am Ufer, wie sie ihre Kähne aus dem Hafen ruderten, ohne daß sie vorher ihre Absicht, den Ort zu verlassen, zu erkennen gegeben hatten. Ungeachtet unserer sorgfältigen Aufsicht hatten sie doch wahrscheinlich mehrere kleine Artikel gestohlen, und gedachten nun, sich mit ihrer Beute davon zu machen. Statt ihres fast gewöhnlichen Geschreis ließ sich jetzt nicht ein Laut vernehmen, und die Canoes waren so dicht am Ufer, daß wir sie kaum unterscheiden konnten. Ich ließ sogleich das Boot bemannen und abstoßen. Die Feuerländer ruderten nun aus aller Macht, um uns zu entkommen, aber umsonst. Wir holten sie bald ein, und sie sahen aus, als erwarteten sie eine Durchsuchung; aber sie wunderten sich nicht wenig, als ich statt dessen jedem der Männer ein Stück von einem Reifen gab, und jeder von den Weibern als Medaille einen glänzenden halben Penny, in den ein Loch gebohrt war, um ihn um

den Hals zu hängen. Sie waren sehr dankbar für diese Kleinigkeiten, und ich sagte ihnen Lebewohl mit einem herzlichen Händedruck, worauf sie, da sie nun zufrieden waren, ihr gewöhnliches Geschrei wieder anfingen und fortruderten.

Gern möchte ich zur Ehre der menschlichen Natur dieß vernachlässigte Volk in geistiger Hinsicht etwas höher heben, als das, wofür man sie gewöhnlich hält; doch muß ich bekennen, daß ihr Zustand wirklich der tiefste ist, der sich denken läßt. In dem jetzigen Zeitalter scheint es fast unglaublich, und ganz gewiß schimpflich, daß ein so leicht zu behandelndes Volk noch in so völliger Unwissenheit lebt.

Da ich nichts von ausländischer Arbeit unter den Feuerländern fand, so läßt sich vernünftigerweise schließen, daß wir die ersten Fremden waren, die wenigstens das jetzige Geschlecht ansichtig wurde. Die Sitte der Wilden, daß die Weiber alle Arbeit thun, herrscht auch hier. Sie rudern die Canoes, indeß die Männer ganz behaglich darin sitzen; sie sammeln die Muscheln ein, erziehen die Kinder, bauen die Wigwams, und kurz, sie verrichten Alles, was Anstrengung erfordert, obwohl dagegen die Männer viele Anhänglichkeit für ihre Weiber zeigen, und sehr für ihre Kinder sorgen. Ein Beispiel ihrer elterlichen Liebe gaben sie mir, als ich eines Morgens unerwartet ihre Wigwams besuchte; denn da sie vermutheten, daß ich gekommen wäre, um ihre Kinder zu stehlen, schlossen sie diese in ihre Arme, und alle Zeichen von Freundschaft reichten nicht hin, sie zu vermögen, sie los zu lassen.

Von Gestalt sind die Feuerländer klein. Ich maß zwei Männer von gewöhnlicher Größe, und fand den Einen fünf Fuß vier Zoll, den Andern fünf Fuß fünf Zoll. Der Umriß

ihrer Gesichter und die Form ihrer Köpfe ist so, wie sie den meisten Indianern eigenthümlich ist. Sie haben platte Nasen, kleine Augen, eine hohe Brust und kleine Arme. Ihre Beine sind ebenfalls klein und übel gebaut, was vermuthlich von dem Niederkauern herkommt.

Die Züge der Weiber sind besser, als die Züge der Männer. Manche von den Gesichtern sind interessant, denn sie haben meiner Meinung nach ein lebhafteres Gefühl von dem, was vorgeht. Die einzige Kleidung der Männer ist ein Fell über die Schultern; Einige haben auch nicht einmal diese armselige Kleidung. Die Frauen tragen gewöhnlich ein großes Fell, und sind überhaupt ganz anständig gekleidet, selbst die kleinsten Mädchen, was auf eine Sittsamkeit deutet, die man nicht immer unter den Wilden findet.

Am 2. December, da das Wetter schön war, begleitete mich Capitän Brisbane in einem Wallfischboote die Bai hinauf, und stand mir bei, Beobachtungen über die Fahrt anzustellen. Von einer ansehnlichen Höhe herab sahen wir einige Canäle, die aus dem vermeintlichen Hintergrunde der Bai herausflossen, und eine Inselgruppe bildeten, die, da sie von den Hauptinseln des Feuerlandes durch eine schiffbare Straße getrennt sind, nach dem Sunde, der im Jahr 1714 entdeckt zu seyn scheint, die St. Francis- oder Franzens-Inseln genannt werden könnten. Da wir bei sehr ruhigem Wasser einen sichern Ankergrund gefunden hatten, kehrten wir an Bord zurück.

Um 10 Uhr Morgens am 3. lichteten wir die Anker, und beide Schiffe fuhren mit einem mäßigen Nordostwinde auf die Ildefonsos-Inseln zu. Um 6 Uhr Nachmittags lag das Cap

Horn O. ½ S. sechs Seemeilen von uns. Am 4. befanden wir uns Morgens dritthalb Meilen von den Ildefonsos-Inseln, und die Schiffe sandten jedes ein Boot ans Land. Wir hielten uns bei freundlichem Wetter bis zum 7. in der Nähe dieser Inseln, dann fuhr ich nach dem Feuerlande hinüber, um einen Ankergrund zu suchen, und schickte den Steuermann in einem Boote zu einigen Inseln, wo ich einen solchen zu finden hoffte. Er kehrte auch bald mit der Nachricht zurück, daß er um eine Spitze, die ich Turn-Point nannte, eine Bucht mit gutem Grunde gefunden habe, worin mehrere Schiffe vor Anker liegen könnten. Hierauf segelten wir aufs Eiligste zu den Ildefonsos-Inseln zurück, und nachdem wir unsere Böte mit einer Menge Seehundsfellen an Bord genommen, segelten beide Schiffe auf Turn-Point zu. Es wurde 12 Uhr, ehe wir die Bucht erreichten, und bei der dunkeln Nacht befahl ich dem Steuermann, es mir zu melden, sobald er glaubte, daß wir nahe genug wären, um die Anker auszuwerfen. Da er sich aber der Stelle nicht genug mehr erinnerte, so befanden wir uns schon dicht an der Brandung, als er es angab, so daß nur durch augenblickliches Auswerfen eines Ankers das Schiff verhindert wurde, an dem Felsen zu scheitern. Zum Glück war der Wind nicht stark, und nachdem wir die Segel eingezogen hatten, brachten wir das Schiff völlig in Sicherheit. Ich war sehr ärgerlich auf den Steuermann, und nannte, damit er sich in Zukunft seines Versehens erinnern möchte, den Ort Blunder Cowe (Schnitzerbucht). Doch muß ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sonst ein guter Seemann war; aber er hatte in seiner Berechnung am Tage nur ein Boot, nicht ein Schiff im Sinne gehabt. Der Beaufoy warf

indeß auch die Anker aus, und da ich erwartete, daß die Küste von Shetland jetzt frei vom Eise seyn würde, so beschloß ich, ihn wieder dorthin zu senden.

Zunächst fuhr ich indeß in einem Boote aus, um einen bequemern Ankerplatz zu suchen, und fand einen etwas über eine Meile ostwärts, mit einem Sand- und Schlammboden, bei zwanzig Faden Wasser, etwa drei Kabellängen vom Ufer. Eben untersuchten wir die Tiefe des Wassers mit dem Senkblei, als wir mitten im Meergrase vier Canoes mit Feuerländern bemerkten. Sie erschraken zuerst ein wenig, als sie uns bemerkten; aber nach der Feuerländer Weise, zu grüßen, fingen sie bald an, zu jauchzen und possirliche Stellungen anzunehmen, die ihre Freude ausdrückten. Wir ruderten bis auf zwölf oder vierzehn Yards von ihnen hin, und hielten einige Stücke von eisernen Reifen in die Höhe, die ihre Aufmerksamkeit fesselten. Gleich unsern frühern Gästen schien Eifersucht, oder besondere Sorgfalt für ihre Frauen bei ihnen eine große Rolle zu spielen; denn die Männer sprangen alle in zwei Canoes, und kamen zu uns, ließen aber die Frauen zurück. Wir flößten ihnen indeß bald Vertrauen ein, zeigten auf die Schiffe und deuteten ihnen an, uns zu folgen, worauf sie eiligst ihre Weiber holten, und da sie ihnen dießmal im Rudern halfen, so konnten sie beinahe gegen eine hohe See mit unserm Boote gleichen Schritt halten. Diese waren von einem andern Stamme, und besser gebaut, als die wir bisher getroffen. Ihr Erstaunen jedoch, und der Umstand, daß sie auch nicht den kleinsten ausländischen Artikel an sich hatten, brachte mich zu der Meinung, daß sie, wie die Andern, nie zuvor Fremde gesehn hatten. Sie besaßen mancherlei selbstverfertigte Dinge,

wofür wir ihnen Einiges gaben, das uns fast ganz nutzlos, für sie aber höchst anziehend war. Stücke von eisernen Reifen waren ihnen jedoch das Liebste und auch das Nützlichste, da sie kein Material zum Schneiden besaßen, als Muschelschalen.

Wegen unserer bevorstehenden Trennung vom Beaufoy behielten wir nur zwei Böte; ich meinte daher, ein Canoe der Feuerländer könne mir unterdeß von Nutzen seyn, und suchte eins von ihnen an mich zu kaufen. Da es ihnen unendliche Arbeit gekostet haben mußte, so konnte ich nicht umhin, ihnen ein freigebiges Anerbieten zu thun, und hielt ihnen zwei unbeschädigte eiserne Faßbänder hin, worüber sie vor Freuden laut aufkreischten, und in weniger als fünf Minuten war Alles, Menschen und Geräth, in ein anderes Boot geschafft, und mir das ausgeleerte übergeben. Ich ließ es hierauf bringen, und wunderte mich, als ich fand, daß es schwer war. Als ich es aber aufs Verdeck hatte, fand ich auf dem Fußboden einen sechs Zoll dichten Ueberzug von Thon, der theils als Ballast bestimmt war, und theils dazu diente, den Boden des Kahns gegen Feuer zu schützen, das sie beständig darin unterhalten. Das Canoe war zwölf Fuß vier Zoll lang, und an der breitesten Stelle zwei Fuß zwei Zoll breit, und zwar aus fester Birkenrinde, deren Stücke breiter schienen, als die Bäume dieser Gegend sie darboten, und die daher vermuthlich aus dem Innern herkamen. Drei Stücke bildeten den ganzen Kahn, eins den Boden und zwei die Seiten. Alle waren mit biegsamen Zweigen zusammengenäht. Die Ribben oder Hölzer waren von halbrunder Form mit der flachen Seite nach unten, und berührten einander in verticaler Richtung, so daß das

Canoe mit Hülfe des bindenden Thons sehr fest wird, und im Stande ist, schnell gegen den Wind zu fahren. Die innere Einrichtung der Abtheilungen scheint der Ordnung gemäß; die Fischergeräthe nehmen die erste Abtheilung ein; in der nächsten sitzt die Frau, welche das vorderste Ruder führt; die dritte wird als Feuerstelle benutzt; dann folgt der Platz, wo die Männer sitzen; hierauf die Frau, die das hintere Ruder regiert, und endlich noch ein kleiner Behälter, in dem sie alle Dinge von Werth aufbewahren. Ihre Speere liegen gewöhnlich so, daß sie über das Hintertheil hervorragen.

Nachdem wir das Canoe und die Ruder in Sicherheit gebracht, wandte ich mich wieder zu den Verkäufern, und freute mich, daß diese ganz munter und dem Anschein nach glücklich im Besitz der Reifen waren, womit ich sie bezahlt hatte. Der Hunger fing jetzt an, sie zu quälen, sie wandten daher ihre Aufmerksamkeit auf einige von der Schiffsmannschafft, die Wallfischknochen zersplitterten, und da sie noch Gallerte an den Knochen erblickten, so ergriffen sie dieß, und aßen es begierig auf. In einem andern Theile des Schiffs äußerte sich ihr Hunger auf eine noch ekelhaftere Weise. Sie verschlangen nämlich schmutziges und ranzig gewordenes Robbenfett, das schon einige Tage herumgelegen hatte. Ich zwang sie indeß, davon abzustehn, und gab ihnen etwas junges Robbenfleisch und Brod, welches sie für eine künftige Gelegenheit in ihrem Canoe aufhoben. Brantwein hatten wir nicht an Bord, ich gab ihnen daher Wein; aber gleich ihren Landsleuten am Cap Horn nippten sie nur, und er schien ihnen nicht zu schmecken.

Die gewöhnliche Wurfwaffe der Feuerländer ist die Schlinge, die sie aus Seehunds- oder Otterfellen machen. Meistens ist

sie drei Fuß lang und von gewöhnlicher Form. Die Schnuren sind zuweilen aus dünnen, hübsch geflochtenen Därmen gemacht, und an den Enden befinden sich künstlich geschürzte Knoten. Ich bat einen der Klügsten unter den Eingebornen, uns zu zeigen, wie sie dieselben gebrauchten, und es fand sich, daß es ganz auf unsere Weise war, denn Herr Brisbane, der damit umzugehen wußte, gebrauchte die Schlinge mit eben dem Erfolge, als die Feuerländer, worüber sie gar sehr erstaunten.

Ihre besten Lanzenspitzen bestehen ganz aus hartem Knochen, und sind etwa sieben Zoll lang, schön gespitzt, mit einem Widerhaken auf einer Seite, vier Zoll von der Spitze. Noch eine andere Art ist auf der einen Seite mit kleinen, sehr scharfen Widerhaken versehen. Diese werden an eine hölzerne, gerade und glattgemachte, etwa zehn Fuß lange Stange befestigt, und diese Waffe brauchen sie bei dem Fange fast alles dessen, was sie verfolgen. Beim Gebrauch halten sie den Speer fast in der Mitte, und werfen ihn mit großer Sicherheit.

Nach Tische machten sich unsere Leute, ehe sie wieder an ihre Geschäfte gingen, ein Vergnügen mit den Fremden, und ein lustiger Bursch fing an zu singen und zu tanzen, worauf die Feuerländer einen Kreis um ihn schlossen, und seinen Gesang und Tanz auf das Genaueste nachahmten. Die kreisförmige Bewegung wurde jedoch bald zu einer Art Spiel, worin ein Matrose und ein Feuerländer sich bemühten, einander niederzuwerfen. Anfangs erwartete ich, den Feuerländer fallen zu sehen, aber ich irrte mich. Er stand so fest, daß es vielmehr wahrscheinlich wurde, daß unser Matrose, ungeachtet er ein kräftiger, dreiundzwanzigjähriger, junger Mann war, endlich stür-

zen müßte. Der Feuerländer war offenbar eben so geschickt, als sein Gegner; doch seine Landsleute, die ihn in Gefahr glaubten, eilten ihm zu Hülfe, und ich war nun genöthigt, mich dazwischen zu legen, um sie zur Ordnung zu bringen. Der Feuerländer schien stolz auf seinen Sieg, was mich nicht wenig verdroß, da es leicht gefährlich für uns werden konnte, wenn sie zu dem Begriff kamen, daß sie an Kraft uns gleich wären; ich verbot daher den Matrosen, sich künftig auf diese Weise wieder mit ihnen einzulassen.

Ich wünschte gern, zu entdecken, ob sie etwas der Gottesverehrung Aehnliches hätten, rief sie demnach zusammen, und las ihnen ein Capitel aus der Bibel vor, nicht etwa, als erwartete ich, daß sie es verständen, sondern um ihnen zugleich den Begriff dieses Buchs, in Verbindung mit Zeichen des Todes, der Auferstehung und der Bitte zum Himmel beizubringen. Es schien nicht, als verständen sie nicht, was ich meinte; während ich aber las und Zeichen machte, ahmten sie das nach, so wie sie mir beim Lesen nachmurmelten, und sogar dabei die Stimme erhoben und sinken ließen. Sie schienen jedoch ganz aufmerksam dabei, und sahen mir mit offener Verwunderung ins Gesicht. Einer von ihnen hielt sein Ohr zum Buche hinunter, weil er glaubte, es spräche, und ein Anderer wollte es in sein Canoe stecken, kurz, sie hätten alle gern das Buch gehabt, und wenn sie es nur zu brauchen gewußt hätten, so hätte ich es ihnen gern gelassen. An einem Diebe fehlte es indeß auch nicht in dieser Gesellschaft; denn da ich ein Feuerzeug aufs Verdeck bringen ließ, um zu sehen, wie sie Feuer machen, brachte ein Feuerländer den Stahl bei Seite. Wir hatten gleich Verdacht auf ihn; und da wir bei der Untersuchung den

Stahl unter seinem Arme fanden, so schickte ich ihn mit Androhung einer Strafe, was er recht gut verstand, in sein Canoe zurück. Sie machen Feuer durch Zusammenreiben von Eisenkies mit einem Kieselsteine, und fangen die Funken in einer trocknen, moosartigen Substanz auf, die sehr schnell Feuer fängt.

Unsere Matrosen hatten den Feuerländern alle alte Kleider gegeben, die sie nur entbehren konnten, und so kamen denn unsere Gäste bald geputzt, der Eine bloß in einer Jacke, der Andere in einer Weste, der Dritte im Hemde, Alle aber so stückweise gekleidet, daß sie höchst comisch aussahen.

Nichts einem Oberhaupte Aehnliches war unter ihnen zu finden; auch schienen sie, um Ruhe und Frieden in ihrer Gesellschaft zu erhalten, keines solchen zu bedürfen; denn ihr Benehmen gegen einander war höchst liebreich, und alles Eigenthum schien Gemeingut zu seyn, obwohl jeder von ihnen sich emsig bemühte, etwas von uns zu erhalten, ohne Rücksicht auf seinen Nachbar, vermuthlich wegen der Ehre oder Neuheit des ersten Besitzes. Die Menschenfreundlichkeit, die sie gegen einander zeigten, und ihr harmloses Benehmen gegen Fremde berechtigen gewiß zu der Bemerkung, daß, ob sie gleich aus Localumständen sich am entferntesten von dem civilisirten Zustande befinden, sie doch die folgsamsten und gelehrigsten aller Wilden sind, die uns vorkamen, und daß sie daher leicht in den Künsten unterrichtet werden könnten, die den Menschen über das Thier erheben.

Am 9. December gegen Mittag stachen wir bei N. N. Ostwinde wieder in See; der Beaufoy fuhr nach Südshetland, und wir hielten uns ostwärts von den Ildefonsos. Diese sind

so klein, daß sie kaum den Namen Inseln verdienen, denn die größte ist nicht über eine Viertelmeile lang. Es schienen ihrer zwei zu seyn; doch bestand die nördliche nur aus einer Gruppe einzelner Felsen; die südliche enthält eine Menge buschiges Gras auf der Spitze, und Seemövennester. Diese Inseln haben nirgends niedrige Ufer, und nur bei sehr ruhigem Wasser kann man darauf landen. Zwischen denselben befindet sich ein Canal, durch den man indeß besser thut, nicht zu fahren, weil er voller Felsen ist. Ich berechnete die geographische Länge der südlichen Insel nach dem Monde und nach Chronometern auf 69° 16′ 50″, die Breite auf 55° 50′ 38″, die Abweichungen in einer Entfernung von fünf Meilen auf 26° 42′ östlich. Der Felsen, aus dem sie bestehen, ist Porphyrtrappe, mit porphyrartiger Lava, deren Anblick rauh und mannichfach ist.

In der Nacht des 9. hielten wir uns nach den Inseln Diego Ramirez zu, und schickten am 10. Nachmittags zwei Böte ans Land. Diese Inseln erstrecken sich nach Nordwesten und Südosten in einem Raume von etwa vier Meilen, in welchem sich drei Hauptinseln und viele große Felsen über dem Wasser befinden. Die mittlere Insel ist die größte, und hat buschigtes Gras und Seemöven, aber kein Wasser. Der beobachteten Breite nach liegt die Südspitze in 56° 32′ 15″, und die Länge nach den Chronometern 68° 24′, 15″; der Felsen ist porphyrartige Lava.

Das Wetter blieb schön, und der Wind wehte nord- und ostwärts bis zum Morgen des 11., wo er heftig aus Südosten zu wehen anfing, so daß wir die Böte einnahmen, und nach dem Feuerlande zu segelten. Am 12. ankerten wir in der

Bai des hellen Grundes bei zwanzig Faden Wasser in grobem Sande und Schlamm. Am 13. und 14. hatten wir starke Stürme aus Südwesten, am 16. heftigen Regen, worauf sich der Wind legte. Wegen des schlechten Wetters besuchten uns unsre Freunde, die Feuerländer nicht, und als wir mit unsern Verrichtungen im Hafen fertig waren, lichteten wir am 19. die Anker, und fuhren nach den Ildefonsos. Wir blieben unter Segel, und setzten unsre Geschäfte bei diesen Inseln bei günstigem Wetter fort, und einem Winde, der gewöhnlich bei Tage auf W. S. W. und W. N. W., in der Nacht aber aus Norden wehte. Am 25. Nachmittags wunderte ich mich nicht wenig, den Beaufoy auf uns zu segeln zusehen, da ich gewiß darauf gerechnet hatte, daß er einen Ankerplatz in Südshetland gefunden haben würde. Capitän Brisbane meldete mir, der Zustand des Eises an der Küste von Shetland sei fast derselbe, als da wir es am 16. November verließen, ungeachtet er erst am 18. December wieder fortgefahren war. Er segelte auf vierzig Meilen längs der Küste hin, konnte aber nirgends ans Land. Das Eis war noch dazu von der schweren blauen Art, das lange Zeit zum Aufthauen braucht, so daß er den Gedanken aufgab, darauf zu warten. Er benachrichtigte mich auch, daß er Tags zuvor an dieser Küste einen sehr bequemen Hafen gefunden habe, eilf Meilen aufwärts in einem Sunde, den ich nachher Neujahr-Sund nannte, weil ich den Neujahrstag darin zubrachte.

Da wir einen guten Ankerplatz brauchten, um die Brigg zu untersuchen und auszubessern, so fuhren wir dorthin, und warfen um 10 Uhr Morgens den 26. die Anker in der Indianerbucht aus, die von einem in der Nähe wohnenden Stamme

der Feuerländer so genannt wurde. Wir machten uns nun daran, die Schiffe zu erleichtern, und den sehr bedeutenden Schaden auszubessern, den sie durch das Anstoßen an die Eismassen erlitten hatten.

Die Feuerländer hatten natürlich die Schiffe bemerkt, da ihre Niederlassung sich auf einer Insel am Eingange der Bucht befand. Da sie aber zuvor nur den Cutter gesehen hatten, so zögerten sie aus Vorsicht, zu der Brigg heranzukommen. Endlich aber fuhren sie in mehrern Canoes, wie gewöhnlich, jauchzend heran, und breiteten die Arme aus, wie vor Furcht und Freude; und es gelang mir bald, sie an Bord zu locken. Ich sah unter ihnen einige mit andern Zügen, als die übrigen Feuerländer haben, mit gebogenen und etwas größeren Nasen, als die übrigen, und es fiel mir ein, daß dieß von den Spaniern herrühren könne, die vor 244 Jahren eine Niederlassung in der Magellanstraße anlegten, die jedoch nur sieben Jahre dauerte. Daß sie von jenen Spaniern abstammen, wird dadurch noch wahrscheinlicher, weil wir zwei Spanische Worte unter ihnen fanden, Canoa, der Kahn, und Perro, der Hund. Ein Spanier, den wir bei uns hatten, redete sie oft an, konnte aber keine andere Spanische Worte bei ihnen entdecken.

Es wurde mir sehr schwer, einige Kenntniß von ihrer Sprache zu erlangen, weil sie immer meine Worte nachsprachen. Doch schienen mir mehrere ihrer Worte Aehnlichkeit mit denselben in der Hebräischen Sprache zu haben, so wie auch die Töne s und sch sehr darin vorherrschten. Ja, die beiden vorhin erwähnten Spanischen Worte könnten vielleicht ebenfalls auf das Hebräische zurückgeführt werden. In der Spanischen Sprache sind indeß diese und andere ursprünglich Hebräische

Worte leicht zu erklären, indem sie durch das Arabische hineingekommen seyn können; wie aber die Feuerländer zu dem Hebräischen kamen, dieß zu erklären, möchte nicht ohne Interesse für Philologen seyn.

Am 27. schickte ich den Beaufoy auf die Insel Diego Ramirez, und gab ihm noch vierzig Mann von der Brigg mit. Varmittag kamen etwa vierzig Feuerländer an Bord, und ungeachtet ein Schiffsjunge beständig Wache halten mußte, und alle Dinge von Werth aus dem Wege geräumt waren, wurde doch das Stehlen nicht ganz verhindert. Ich hatte ihnen etwas Seehundsfett und Fleisch gegeben; aber ein alter Mann unter ihnen war hiermit nicht zufrieden, und stahl einem Matrosen ein junges Seekalb, das er sich rein gemacht und zu seinem Mittagsessen bestimmt hatte. Gewöhnlich pflegen die Feuerländer zu lachen, wenn sie auf einem Diebstahle ertappt werden; der alte Mann aber war sehr erschrocken, sprang in sein Canoe, und wollte sich lange nicht wieder zu uns wagen.

Diese waren auf gleiche Art bekleidet, wie ihre schon früher gesehenen Landsleute. Sie hatten nur ein Fell über die Schulter, und einige gingen ganz nackt; man müßte denn den rothen Oker, womit sie sich über und über bemalt hatten, für eine Kleidung halten. Wir hatten nicht viel alte Kleider mehr übrig, weil wir freigebig gegen die uns zuerst Besuchenden gewesen waren; doch gab ich ihnen etwas von Kleidungsstücken für die Otterfelle, die ich ihnen vom Leibe herunter kaufte. So hatte ich einem unter ihnen ein weißes Flanellhemd gegeben, das er anzog, und dann ganz entzückt unter seinen Gefährten herumsprang. Da dieß Hemd in hohem Ansehn stand, so trugen sie es abwechselnd jeder acht oder zehn Minuten

lang, und dann zerschnitten sie es in Streifen und theilten sich alle gleich darein. Ein abermaliger Beweis der Gemeinschaft der Güter unter ihnen.

Da wir für das Hintertheil des Schiffs einige Fässer mit Wasser füllen mußten, um das Vordertheil noch mehr zu erheben, so brauchte ich die Feuerländer zum Pumpen, und als ihnen erst die bequemste Weise gezeigt worden war, verrichteten sie die Sache eben so schnell, als unsere eigenen Leute. Ich brauchte sie auch zum Ziehen, da, wo es uns an Händen mangelte, was sie mit großem Eifer thaten; doch war ihr Gesang dabei ganz betäubend; denn da sie einen unserer Matrosen hatten dabei singen hören, so glaubten sie, es gehöre dazu, und brüllten nun alle im Unisono. Ich versuchte, was für eine Wirkung die Musik auf sie machen würde, und ließ ihnen auf einer Geige vorspielen. Dieß schien ihnen zu gefallen, die Flöte aber doch noch mehr, und die Vocalmusik mehr, als alles andere. Die Frauen besonders waren ganz entzückt, als sie einen jungen Mann, der eine hübsche Stimme hatte, ein Lied singen hörten. Ich zeigte ihnen einige Gemälde, die ihre Aufmerksamkeit, doch nur auf einen Augenblick, fesselten, und ich bemerkte, daß die mit den hervorstechendsten Farben ihre Aufmerksamkeit am meisten und längsten erregten.

Da ich an einem von ihnen böse Augen bemerkte, so machte ich eine Salbe und wusch ihn damit. Er merkte meine Absicht, und vermuthete, daß sie auf einmal gesund werden sollten, was natürlich nicht geschah; doch wiederholte ich es zwei- oder dreimal täglich, und so waren sie in drei Tagen fast ganz gesund. Ich hatte ihm die vorderen Haare abgeschnitten, weil sie ihm in die Augen hingen, und bald kamen

Alle, und baten mich, auch ihnen die Haare abzuschneiden, weil es schöner aussähe. Diese unschädliche Bitte konnte ich ihnen leicht gewähren, und ich machte ihnen überdieß das Vergnügen, sie zu pudern, worüber besonders die Frauen ganz entzückt waren.

Ich hatte sie mit den zerstörenden Wirkungen der Feuergewehre bekannt gemacht, und auf den Knall einer großen Kanone, die wir abfeuerten, kreischten die Frauen laut auf, und die Männer sahen auf die Kanone mit starrem Entsetzen. Ein kühner und listiger Bursch, der, wie ich vermuthete, der Hauptdieb des Stammes seyn mochte, war an dem großen Mast hinaufgeklettert, und suchte das Eisenwerk herunter zu machen. Ich gab ihm durch Zeichen zu verstehen, er solle herunterkommen; aber er achtete nicht darauf. Da ich meine Pistolen bei mir hatte, zielte ich auf ihn, um ihn zu erschrecken, worauf er auch sogleich herunterkam, und mit einem ganz erbitterten Gesicht einen Lumpen ergriff und ihn mir ins Gesicht warf. Diese Unverschämtheit konnte ich nicht so durchgehen lassen; ich ergriff daher meine Büchse, die eben bei der Hand war, worauf er und seine Gefährten mit lautem Geschrei ans andre Ende des Schiffs liefen. Der Friede wurde indeß bald wieder hergestellt, als ich den Uebertreter in sein Canoe schickte, und meine Flinte niederlegte; dennoch schien ihr Vertrauen auf unsere Freundschaft hierdurch erschüttert, und sie entfernten sich früher, als gewöhnlich.

Da unsrer nur acht waren, und unter diesen zwei Knaben, so wurde auf den Fall eines Angriffs von Seiten der Feuerländer für nöthig erachtet, daß wir uns waffneten; ich forderte daher alle auf, ein Seitengewehr nebst einer Muskete

8 *

oder Pistole bei der Hand zu haben. Am Morgen des 30. kamen um 4 Uhr an vierzig bis funfzig Feuerländer, und sprangen, ungeachtet der auf dem Verdeck befindlichen Mannschaft, an Bord. Der Untersteuermann kam erschrocken zu mir gelaufen, und meldete mir, die Eingebornen wollten das Schiff in Besitz nehmen. Seine Furcht war indeß grundlos; denn als ich mit der Pistole hinaufging, eilten die auf der Kajütentreppe befindlichen sogleich zurück, und die oben auf dem Verdeck brachte ich bald in Ordnung. Hätte ich jedoch meinen Leuten gestattet, sie zu schlagen, so würde höchst wahrscheinlich ein Scharmützel erfolgt seyn.

Gegen Mittag versammelte ich sie, und versuchte, herauszubringen, ob sie einen Begriff von einem künftigen Zustande hätten. Ich machte es ganz, wie bei dem vorigen Stamme, las in der Bibel und machte ihnen Zeichen. Ein religiöses Gefühl bemerkte ich nun freilich, welches sie dadurch äußerten, daß sie sich einander höchst verwundert ansahen, und leise sprachen; von einer Form der Gottesverehrung aber konnte ich nichts gewahr werden.

Durch kleine Geschenke, die ich ihnen zu verschiedenen Zeiten machte, verschaffte ich mir eine Menge von ihnen selbst verfertigter Artikel, als Halsbänder, Körbe, Bogen und Pfeile. Ihre Halsbänder bestehen aus kleinen Muscheln, die einen recht schönen farbigen Schmelz haben. Sie sind durchlöchert, und auf eine von Därmen geflochtene Schnur gereihet, die so sauber und fest geflochten ist, daß man kaum begreift, wie sie dieß bloß mit der Hand zu Stande bringen können. Ihre Körbe sind aus starkem Grase sehr geschickt verfertigt. Die Bogen sind meist drei Fuß acht Zoll lang, und

bestehen aus einem elastischen, glatten und hartem Holze. Die Bogensehne besteht aus Seehundsfellen, zuweilen ist sie auch aus geflochtenen Därmen gemacht, die Pfeile aber sind von hartem Holz und schön geglättet. Diese sind ungefähr 25 Zoll lang, und haben einen scharfen dreieckigen Kiesel an der Spitze, der in einem Spalt in dem Holze befestigt ist. Wenn der Pfeil in das Fleisch dringt, so kann er wieder herausgezogen werden; aber der Kiesel bleibt in der Wunde zurück.

Noch eine andere Waffe, die sie haben, besteht ebenfalls aus einem scharfen Kiesel, der in einer etwa neun Zoll langen Handhabe steckt, und den sie wahrscheinlich als Dolch brauchen. Dem Kriege scheinen sie übrigens nicht ergeben, obwohl ich an dreien von diesem Stamme Narben bemerkte, ein Zeichen, daß sie Wunden erhalten hatten.

Am 31. kam der Beaufoy mit einer Menge Seehundshäuten zurück, als eben unsere Zimmerleute mit dem Ausbessern der Brigg fertig waren. Die Feuerländer kamen bald nach der Ankunft des Schiffes an Bord, weil sie ohne Zweifel einen Schmaus an Seehundsfett und Fleisch erwarteten, worin sie sich auch nicht täuschten; denn Herr Brisbane hatte eine Menge mitgebracht. Unsere Leute waren nun geschäftig, die Felle zuzurichten, und die Eingebornen, durch die Abgänge von Fett angelockt, zeigten den Wunsch, ihnen dabei zu helfen, was ich ihnen auch gestattete. Indeß bemerkten wir bald, daß sie noch eine andere Absicht dabei hatten; denn einer von den Burschen versteckte sehr geschickt, während des Arbeitens, ein Fell unter den Arm, und lachte herzlich, als einer der Unsrigen, der es bemerkt hatte, ihn zwang, seine Beute fahren zu lassen. Der Tauschhandel, den sie nun kennen gelernt

hatten, vermehrte offenbar ihre Dieberei; denn sie pflegten jetzt Artikel aus dem Cutter zu stehlen, und suchten sie auf der Brigg gegen Dinge, die ihnen besser gefielen, auszutauschen, und so auch umgekehrt.

Da wir uns nun nicht mehr vor der Menge zu fürchten brauchten, so schaffte ich den Kerl an Bord, der mir die Lumpen ins Gesicht geworfen hatte, und gab ihm zu verstehen, es stehe in meiner Gewalt, ihn zu bestrafen. Seine Angst und demüthiges Wesen erwarben ihm jedoch Verzeihung, und er benahm sich seit dieser Zeit ziemlich still und ordentlich.

Nachmittags begleitete mich Capitän Brisbane zu ihrer Niederlassung. Ich hatte den Feuerländern angedeutet, daß wir sie besuchen wollten; sie ruderten daher vor uns nach Hause, und bei unserer Landung kamen uns einige entgegen, und geleiteten uns zu ihrer aus wenigen Wigwams bestehenden Stadt, die etwa sechzig Einwohner enthalten mochte. Das Erste, was mir auffiel, war die Abwesenheit der Weiber und kleinen Kinder. Es war augenscheinlich, daß sie diese bei unserer Annäherung in die Wälder geschickt hatten, sowie auch ringsumher auf der Insel Feuer angezündet waren. Dieß konnte zum Theil aus Freude über unsere Ankunft seyn; doch wohl eben so gut eine Einladung an andere Feuerländer, indem zwei fremde Canoes vom obern Theile des Sundes zu uns heran kamen. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, unser Boot bei der Hand und das Schiffs-Volk bewaffnet zu erhalten, so daß wir ohne Furcht uns unter sie mischen konnten. Da ich ein Verlangen nach Muscheln bezeugte, so fingen sie an, mir welche zu braten, und wetteiferten, um mir die besten zu bringen. Zu ihrem Erstaunen und Vergnügen

tödtete ich zwei Seemöven mit einem Schuß, was besonders bei den Fremden das höchste Erstaunen erregte, und da ich sie nie zusehen ließ, wenn ich die Flinte lud, und das Rohr nach dem Abfeuern an den Mund nahm, so liefen sie gewöhnlich zurück, und glaubten ich bewirkte das Laden, indem ich hineinspräche. Die Behandlung der Feuergewehre hielt ich für gut, vor ihnen geheim zu halten, da sie sich nur zu oft in den Händen von Barbaren als gefährlich erwiesen haben. Als unsere Neugierde befriedigt war, kehrten wir an Bord zurück.

Von Krankheit bemerkte ich nichts unter diesen Leuten, und nur einen einzigen, der durch einen Schlagfluß gelähmt war. Soweit meine Beobachtungen reichten, schien mir die Zahl der Weiber zwei Drittheil im Verhältniß zu den Männern. Die Aeltesten unter diesem Stamme waren drei Männer, die mir funfzig bis sechzig Jahre alt schienen; vierundzwanzig mochten etwa vierzig Jahr alt seyn, siebenundzwanzig waren zwischen zwanzig und dreißig, und die Uebrigen, sechsundzwanzig an der Zahl, Kinder und junge Leute unter zwanzig.

Am 2. Januar landeten die Feuerländer im Hintergrunde der Bucht, und zündeten die Wälder an. Da bei der Richtung des Windes der Rauch gerade auf uns zu kam, so ließ ich eine Muskete über ihre Köpfe wegfeuern, damit sie aufhören möchten; aber sie achteten nicht darauf, sondern fuhren fort, die Wälder anzuzünden, und da wir jetzt ganz in Dampf gehüllt waren, so ließ ich eine Kanone in solcher Richtung abfeuern, daß sie zwar nicht getroffen wurden, aber doch die Kugel pfeifen hören mußten. Dieß trieb sie denn sogleich in ihre Canoes, und machte, daß sie schnell nach Hause ruderten.

Was es bedeuten sollte, konnte ich nicht begreifen, da sie wissen mußten, daß es uns belästigen würde; denn bisher hatte ich die Feuer immer für ein Freundschaftszeichen gehalten. Am andern Morgen kamen sie wieder an Bord, ohne im Geringsten des gestrigen Vorfalls zu erwähnen, und benahmen sich ganz friedlich.

Da die Brigg segelfertig war, so gingen wir bei westlichem Winde unter Segel, fuhren nach Diego Ramirez und ließen den Beaufoy vor Anker. Am 4. kehrten wir zurück, und die Feuerländer, die bei unserer Annäherung Nahrungsmittel für sich erwarteten, kamen eiligst herbei. Capitän Brisbane kam zu mir an Bord, und meldete mir, die Eingebornen hätten sich sehr ordentlich benommen, und er könne ganz ohne Furcht allein bei ihnen bleiben. Da nun unser Geschäft erforderte, daß unsere Schiffe sich trennen mußten, so trug ich ihm auf, bis zum 20 in dieser Gegend zu bleiben, dann nach den Falklandsinseln und Südgeorgien zu fahren, und im Monat März an der Küste von Patagonien zu mir zu stoßen, wohin wir, nachdem wir den Eingebornen Lebewohl gesagt hatten, sogleich abfuhren. Noch warnte ich ihn, ja nicht länger unter den Eingebornen zu verweilen, sobald sie aufhörten, sich freundschaftlich zu beweisen. Mit Vergnügen erfuhr ich jedoch später, daß sie sich immer gleich geblieben wären.

Die Inseln des Feuerlandes erstrecken sich 360 Meilen weit von Osten nach Westen längs der Magellansstraße. Ihre größte Breite beträgt von Norden nach Süden etwa 160 Meilen von der Straße bis zur äußersten Spitze des Cap Horn. Dieser Strich Land enthält, so weit meine Nachrichten gehen, eine große Bevölkerung, besonders nach den Küsten der

Magellansstraße zu. Die meisten von diesen Inseln sind mit kleinen, etwa 24 Fuß hohen und 8 oder 10 Zoll im Durchmesser dicken Buchen eingefaßt. Diese wachsen so krumm, daß ein 10 oder 12 Fuß gerade hinauf gewachsener Stamm sehr selten zu finden ist. Ich bauete jedoch ein Boot von diesem Holze, wozu es sich recht gut eignete. Im Innern des Landes zeigten sich einige Berggipfel beständig mit Schnee bedeckt, obwohl ich den höchsten nicht über 3000 Fuß hoch glaube.

Der lange Tag im Sommer hat etwas sehr Belebendes, und bei schönem Wetter und ruhigem Wasser sind die wilden Landschaften höchst romantisch. Der Vulcan, den einige beim Vorbeifahren am Cap Horn bemerkt haben, war um diese Zeit nicht sichtbar. Doch sammelte ich eine Menge lockrer Lava ein, die unstreitig von da herkam. Capitän Hall sah ihn brennen, als er im Jahr 1822 in dem königl. Schiffe Conway um das Cap Horn fuhr, und 1820 sah ich bei unserer ersten Reise im Monat Januar den Himmel über dem Feuerlande ganz roth, was vermuthlich von dem Vulcan herrührte. Das Clima dieser Gegend ist von Verschiedenen beschrieben worden, und vermuthlich werden Alle Recht haben, da ihre Beschreibungen jedesmal von dem Wetter abhingen, auf welches die Richtung des Windes viel Einfluß hat; denn in der Mitte des Sommers, wo er stark aus Süden von dem eisigen Shetland herweht, steht das Thermometer nicht höher, als 28° Farnh. Bei entgegengesetztem Winde ist das Wetter fast so schön, wie im Sommer in England.

Vierfüßige Thiere sah ich nicht, außer Hunden und Ottern; auch glaub ich, nicht, daß es südlich von der Magellans-

straße noch andre giebt. Zum Schluß dessen, was ich über die Feuerländer gesagt, will ich noch hinzufügen, daß mir nie Menschen mit einem ungebildetern Geiste vorgekommen sind; dennoch ist nicht zu zweifeln, daß bei ihrer Gelehrigkeit ihr Zustand leicht verbessert werden könnte. Fast alle Reisende, die im Verkehr mit ihnen standen, haben sie für die elendesten Menschen erklärt, und versichert, daß sie keine geistige Fähigkeiten hätten, die sie der Belehrung fähig machten, ohne jedoch die Ursache davon anzugeben. Ich hingegen habe Gelegenheit gehabt, zu sehen, daß ihre Unwissenheit vorzüglich localen Ursachen zuzuschreiben ist.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Volk, das durch Fortschritte in der Civilisation schon eines bessern Unterhalts genoß, dieses je wieder vergessen wird. Man kann daher annehmen, daß die Vorfahren dieser Stämme in derselben Unwissenheit lebten, als das jetzige Geschlecht; wir müßten denn glauben, daß sie aus den Ländern nördlich von der Magellansstraße vertrieben wurden, und in eine unfruchtbarere Gegend kamen, die ihnen nicht gestattete, die erworbenen Künste zu üben, so daß sie dieselben nach und nach vergaßen. Da wenig vierfüßige Thiere auf der Insel zu finden sind, so können sich die Eingebornen wegen ihres Unterhalts nicht auf die Jagd verlassen, und sind folglich genöthigt, ihre Zuflucht zur Fischerei zu nehmen. Dieß zwingt sie, an der Seeküste zu leben, wo die Kälte und der düstere, lange Winter jedes geistige Aufstreben zu verhindern scheint.

Das rauhe Clima scheint auch diesem Volke einen Grad von Unthätigkeit mitgetheilt zu haben, der, verbunden mit der Unbequemlichkeit bei der Natur des Landes, von Ort zu Ort

zu wandern, ihren kleinen Wuchs veranlaßt haben mag; denn wenn sie ursprünglich aus dem Lande nördlich von der Magellansstraße herkamen, so müssen sie ein kräftigeres Geschlecht gewesen seyn. Hätten sie ihre Nahrung durch die Jagd erwerben können, so würden ihre Körper ohne Zweifel auch kräftiger und ihr Geist unstreitig so aufgeweckt, als der andrer wilden Stämme, gewesen seyn. Die Natur hat ihnen indeß mit milder Hand einen unerschöpflichen Vorrath von Schalthieren gegeben, die ihre Hauptnahrung ausmachen, und diese können sie sich mit so wenig Mühe verschaffen, daß sie weder Verstand, noch Geduld oder Ausdauer dazu brauchen, die andern Wilden bei der Jagd nöthig ist. Die Nahrung der Feuerländer liegt an den Ufern verschiedener Inseln, wohin sie sich in ihren Canoes begeben, so daß, da sie sehr zusammengedrängt sitzen, ihre Beine übel gebildet sind, besonders die der Frauen, die das Rudern meist verrichten.

Die rauhen und bergigen Gegenden des Feuerlandes nach Süden hin gestatten keinen Ackerbau; aber nach Nordosten von diesen Inseln ist das Land einladender und das Clima besser.

VII.

Cap Horn. — Rückkehr nach England und Ankunft in Falmouth.

Wir hielten uns nordöstlich, indem der Wind aus S. O. bei S. wehte, und befanden uns am 7. Nachmittags bei der Barnavelinsel unfern des Cap Horn. Ich schickte ein Boot ans Land. Auf der Insel wächst nichts, als etwas Gras, und rings umher liegen einige kleine Inselchen. Die Breite

gab nach meiner Beobachtung zu Mittag, wo wir uns 5½ Meilen von der Insel befanden, 55° 48′ 16″ auf ihrem Mittelpuncte, die Länge nach den Chronometern 66° 39′. Der Wind wehte fortwährend aus Südosten, und mit Tagesanbruch sahen wir das Land nordnordwestlich, konnten aber wegen des nebligen Wetters den Eingang der Straße le Maire nicht gewahr werden. Wir fuhren jedoch vorwärts, und da um 9 Uhr Vormittags der Nebel sich aufhellte, fand sichs, daß wir uns wirklich in der Straße befanden, und die westliche Spitze von Staaten-Land O. bei N. von uns lag. Am Vormittag sahen wir einige Wallfische dicht am Ufer, und schickten die Böte danach aus. Wir befanden uns vier oder fünf Meilen vom Ufer des Feuerlandes, und sondirten in einer Tiefe von 75 Faden in einem Grunde von feinem Sande. Zugleich hatte ich dem Obersteuermann, der sich in einem von den Böten befand, aufgetragen, den Zustand der Fluth am Ufer zu untersuchen. Wir trieben unterdeß südwärts gegen einen frischen Wind, und um 1 Uhr kamen die Böte zurück, ohne daß es ihnen gelungen war, einen Wallfisch zu fangen, wobei mir der Steuermann zugleich berichtete, das Wasser sei während der Zeit schnell gesunken, und habe, als sie das Ufer verließen, fast den niedrigsten Stand erreicht. Gegen 2 Uhr trat auch die Fluth ein, und trieb uns mit großer Heftigkeit nordwärts. Der Berechnung nach muß daher beim Voll- und Neumonde der höchste Wasserstand um 2 Uhr Statt finden. Man hat immer angenommen, daß die Fluth durch die Straße südwärts flösse. Dem eben beschriebenen Umstande nach aber glaube ich vielmehr, daß sie nordwärts fließt, obwohl sie wahrscheinlich in der Straße noch einige Zeit nach dem höchsten Wasser-

stande die alte Richtung beibehalten kann, was dann zu irrigen Schlüssen führte.

Noch ehe wir aus der Successbai herauskamen, liefen die Feuerländer ans Ufer, und jauchzten und schrieen, um uns ans Land zu laden. Da uns jedoch der Wind günstig war, und die Nacht herannahete, so hatten wir keine Zeit dazu, was mir jedoch sehr leid that, da gerade in dieser Bai Capitän Cook die Einwohner im Jahr 1769 besuchte.

Am Cap St. Diego befinden sich bei starkem Winde heftige Strömungen, und es ist zu solchen Zeiten besser, nicht durchzufahren. Wir hielten uns nordwärts quer durch den Eingang der Magellansstraße, und fanden an der Nordseite das Land verhältnißmäßig niedrig und zum Ackerbau geschickt. Wir fuhren nordwärts an der Küste von Patagonien hin, indem wir unser Geschäft fortsetzten, die Ufer wegen der Pelzrobben zu untersuchen, und schwarze Wallfische zu fangen, wie die Gelegenheit sich zeigte, und am 13., nachdem wir den Fluß Galleyos umsonst gesucht hatten, ankerten wir in einer Tiefe von acht Faden etwa fünf Meilen vom Lande. Da wir uns in der Breite befanden, in welcher dieser Fluß auf Malespinas Charte dargestellt ist, so landete ich, um das Ufer zu untersuchen, weil ich vermuthete, daß die Einfahrt vielleicht so vom Lande umschlossen wäre, daß man ihn nicht in einiger Entfernung sehen würde. Ich war vier oder fünf Meilen längs dem Ufer südwärts fortgegangen, ohne zu finden, was ich suchte, und wollte eben umkehren, als ich zufällig, indem ich über eine Höhe sah, den Fluß gewahr wurde, der jedoch sehr wenig Wasser hatte, so wie sich auch der Damm zwischen ihm und der See befand. Zu Malespinas Zeit war er indeß

gewiß offen, und vertrocknete seitdem, indem die Wasser einen andern Lauf nahmen, oder es befand sich auch eine Bank an seinem Ausflusse, die seit der Zeit zu einem Damm anwuchs.

Am 14. erhob sich der Wind ziemlich stark, und wir ließen das Schiff mit dem Anker im Grunde fast in der Richtung der Küste forttreiben. Später lichteten wir die Anker und lavirten. Das Wetter war ziemlich schön, die Winde aber sehr veränderlich, und weheten oft aus Südosten.

Am 24. fuhren wir in den Fluß Santa-Cruz, um einige Veränderungen zu treffen, und etwas Robbenfett zu Thran zu schmelzen. Den Eingang des Flusses kann man nicht sehr weit sehen, da das hinter ihm liegende Land ihn bedeckt. Die Breite des Einganges ist 50° 12′ 16″ S. Die Länge 68° 14′ 30″ W. Etwa sieben Meilen von der Mündung theilt sich der Santa-Cruz in zwei Arme, von welchen der eine nach Südwesten, der andere nach Nordwesten fließt. Den nördlichen, welcher bei weitem der kleinere ist, fuhr ich etwa zwei Meilen hinauf, seiner Quelle ziemlich nahe; denn das Wasser war hier schon ganz süß, und der Fluß ein bloßer Bach. Der nordwestliche Arm scheint etwas mehr Umfang zu haben, und ich würde mich nicht wundern, wenn er mit einem Arme der Magellansstraße in Verbindung stände, weil das Wasser bei unserm Ankerplatze nie süß war. Da der nordwestliche Arm sehr seicht ist, so hält das Wassereinnehmen sehr auf, weil man es bei niederm Wasserstande einnehmen muß, wo nicht genug Tiefe ist, um ein beladenes Boot flott zu erhalten, so daß man zur Rückkehr wieder die Fluthzeit abwarten muß.

Großes Holz ist in der Nähe dieses Flusses nicht zu finden. Am östlichen Ufer stehen viel Büsche mit einer kleinen

schwarzen Beere, etwas kleiner als eine Schlehe, die, wenn sie reif ist, recht angenehm schmeckt, und ein sehr gutes Mittel gegen den Scorbut ist, was wir benutzten und viel davon aßen. Von Einwohnern sah ich da, wo wir landeten, keine Spur, so wenig als von Landthieren, Guanacos ausgenommen, die es in großer Menge gab; doch waren sie so scheu, daß sie uns nicht bis auf Schußweite heranließen. Fast in der Mitte des Hauptflusses befindet sich eine Insel, die den Namen Seelöweninsel führt, weil sich eine Menge dieser Thiere dort aufhalten.

Die Fluth steigt in diesem Flusse bis auf 32 Fuß, so daß man den Kiel des größten Schiffes untersuchen, und denselben auf den Grund legen kann; bei zwei Drittel der Wasserhöhe hingegen, ist Tiefe genug auf der Sandbank des Flusses für ein Linienschiff. Dieser Umstand könnte die Ausbesserung eines am Boden beschädigten Schiffes sehr erleichtern. Die Fluth tritt beim Voll- und Neumond 40 Minuten nach 8 Uhr Morgens ein, und die Ebbe fließt 4 Meilen in einer Stunde.

Am 17. Februar fuhren wir von hier fort nach den Falklandsinseln. Es ist noch wenig von dem Theile Americas südlich vom 42°, der gewöhnlich mit dem Namen Patagonien bezeichnet wird, bekannt. In dem Theile des Landes, westlich von der Andeskette, nach der Insel Chiloe zu, haben die Spanier Colonieen angelegt; er ist daher besser bekannt. Da ich viel von der Küste von Patagonien gesehen, und von Andern einige Nachricht über das Land und seine Bewohner erhalten habe, so will ich das mir Bekannte hier kürzlich mittheilen.

Der angeführte Landstrich wird nach Süden durch die im Jahre 1519 entdeckte Magellansstraße begrenzt. Der Weg in das stille Meer wurde von den Spaniern für äußerst wichtig gehalten, da sie ihn lange für den einzigen westlichen in ihre schätzbaren Peruanischen Besitzungen und in die Philippineninseln hielten. Diese Betrachtungen vermochten sie, eine Niederlassung in der Straße anzulegen, vermuthlich in der Absicht, die Durchfahrt zu beherrschen, und die ihrer eigenen Schiffe zu erleichtern. Im Jahre 1581 bauten sie an der Patagonischen Seite, etwa 120 Meilen von der östlichen Einfahrt in die Straße eine Stadt, die sie nach dem damaligen König Philippeville nannten. Die einladenden Reichthümer Perus, Mexicos und Westindiens jedoch beschäftigten ihre ganze Aufmerksamkeit, so daß diese Niederlassung vernachlässigt wurde, und nach einem Zeitraum von noch nicht sieben Jahren die Einwohner, anfangs vierhundert an der Zahl, durch Hunger auf einen einzigen zusammengeschmolzen waren. Diesen nahm der berühmte Seefahrer Cavendish, der im Jahre 1583 da ankam, an Bord, und nannte den Hafen Port Famine (Hungersnothhafen).

Bei der Nachricht, die indeß Commodore Byron von der bezaubernden Schönheit des Orts giebt, können wir annehmen, daß sowohl Mangel an Industrie von Seiten der Bewohner, als auch Vernachlässigung von Seiten der Spanischen Regierung, die nicht Zufuhr schickte, bis die Ländeieren angebaut und das Getreide reif war, den Untergang der Colonie herbeiführte.

Die äußerste Spitze dieses Continents scheint von zwei Holländern, Jacob Maire aus Amsterdam und Cornelius

Schouten aus Hoorn im Jahr 1560 entdeckt zu seyn. Die unter dem Namen Le Maire bekannte Straße wurde nach dem Ersten dieser Seefahrer benannt, das Cap Horn nach dem Geburtsort des Zweiten. Die Entdeckung dieser kühnen Männer eröffnete einen neuen Weg ins stille Meer, wodurch die Wichtigkeit der Magellansstraße sehr vermindert, und seitdem wenig mehr besucht wurde. Die außerordentliche Größe der Patagonier, von der die Seefahrer sprechen, verdient einige Betrachtung, da sehr achtbare Schriftsteller höchst ungewiß davon sprechen. Ich habe besondere Nachrichten über die in der Straße wohnenden Patagonier von wahrhaften Leuten erhalten, und diese beschreiben die Eingebornen als Leute von gewöhnlichem Wuchse, fünf Fuß fünf Zoll nämlich bis sechs Fuß hoch. Da das Clima auf der Patagonischen Seite der Straße milder, und das Land nicht so bergig ist, als das Feuerland, so leben die dortigen Bewohner mehr im Innern des Landes, und sind etwas kräftiger und besser bekleidet.

Dieß gilt jedoch bloß von den Bewohnern an der Straße. In dem Innern müssen freilich größere Menschen seyn, doch schwerlich so, wie sie einer von Byrons Officieren beschreibt. Schon anderswo habe ich geäußert, daß die, mit denen Commodore Byron verkehrte, wahrscheinlich Oberhäupter waren, noch wahrscheinlicher aber ist, daß dieser Stamm, von welcher Größe er auch sei, nicht die Küste, sondern das Innere nordwärts bewohnte.

Weiter nordwärts wohnende Patagonier kommen zuweilen im Sommer herunter, und wurden von meinen Officieren gesehen, die sie als im Durchschnitt sechs Fuß hoch und wohlgebildet beschrieben. Gegen die Sitte der Feuerländer lieben

sie geistige Getränke; doch gleichen sie ihnen in Hinsicht ihrer Vorliebe zu Spielereien. Bei unserer ersten Reise 1819 kaufte mein Obersteuermann an der Bai St. Mathias ein junges Guanacoe von einem Patagonier für ein altes Messer.

Bei der Nothwendigkeit, so lange ich unter Segel war, an Bord zu bleiben, hatte ich keine Gelegenheit, etwas Besonderes über die Sitten der Bewohner zu erfahren, die unstreitig wesentlich von denen in der Nähe von Buenos Ayres sich unterscheiden, welche Letztern durch Verkehr mit den Spaniern schon etwas von den Europäischen Sitten angenommen haben. Ich bin im Ganzen vollkommen der Meinung, daß keine Menschen von so ungeheuerm Wuchse, wie sie Commodore Byron beschreibt, jetzt je an der Seeküste erscheinen, was für Riesen auch immer im Innern des Landes wohnen mögen. In Port Desire und in der St. Josephsbai haben Leute meiner Bekanntschaft Patagonier-Stämme gesehen, und ihre Beschreibung der Eingebornen stimmt ganz mit der meiner Officiere überein. Der Umfang des Landes, den nur eingeborne Patagonier bewohnen, und der südlich vom Rio Negro liegt, an welchem sich eine kleine Spanische Colonie befindet, kann auf 770 Meilen lang und 300 breit geschätzt werden, oder etwa 232,200 Engl. □Meilen.

Eine Kenntniß von dem, was dieser Landstrich an Einwohnern und Handelsproducten, besonders östlich von den Andes aufzuweisen hat, wäre sehr wünschenswerth, da ein vortheilhafter Handel mit den Eingebornen eingeführt werden könnte, die vielleicht zahlreicher sind, als man meint. Commodore Anson benachrichtigt uns, König Carl II sei der Meinung gewesen, ein Land, das an eine Gegend stieß, die solche Vorräthe an Gold und Silber enthielte, wie Chili, sei wohl werth, wegen dieses kostbaren Erzes untersucht zu werden, den Handel mit den Eingebornen und andere Producte noch ungerechnet. Er schickte daher Sir John Narborough ab, um eine Verbindung mit den Patagoniern zu eröffnen, und den Werth ihrer Besitzungen zu bestimmen. Die Sache kam jedoch für dießmal nicht zu Stande, obwohl bloß in Folge unglücklicher Zufälle. Die Vorsichtsmaßregeln und Besorgnisse der Spanier zeigen zur Gnüge, daß sie von der Ausführbarkeit des Planes überzeugt waren, und die Folgen gar sehr fürchteten. König Carl II. soll so viel von dieser Unterneh-

mung gehofft, und den Ausgang so sehnlich erwartet haben, daß, als er erfuhr, Sir John Narborough sei in den Dünen angekommen, er nicht erwarten konnte, bis er bei Hof erschien, sondern ihm entgegen reiste.

Die Küsten von Südamerica sind sehr verschieden; die westliche ist felsig, hoch und steil, und enthält viele Inseln, die bis dicht ans Ufer tiefes Wasser haben. Die östliche hat viele tiefe und schöne Baien, und die Tiefe nimmt nur so langsam zu, daß man hundert Meilen vom Lande erst siebzig Faden hat. Die Ufer, die eine anmuthige Mannigfaltigkeit der Höhen darbieten, bestehen aus brauner Pflanzenerde, die einigermaßen der Walkererde gleicht, und viel Salpeter enthält.

An manchen Theilen der Küste, wo ich einige Meilen landeinwärts ging, fand ich den Boden reich mit Gras bekleidet, und das Innere bot eine schöne Abwechselung dar. Bäume sind an der See von dem Flusse Plata bis zu der Küste der Magellansstraße nicht zu sehen, hier sind ihrer aber in Menge. Tiefer im Innern giebt es wahrscheinlich Bäume, da auf der westlichen Seite der Andeskette unter 45° der Breite die Wälder fast undurchdringlich sind. Nördlich vom Flusse Negro wird das Land eben und ist voll reicher Weiden, auf denen sich viele wilde Pferde und Rindvieh befinden.

Das sogenannte Stinkthier wurde von meiner Schiffsmannschaft gesehen, und spritzte in der That einem Matrosen eine stinkende Flüssigkeit in die Augen, wie sie es zu ihrer Vertheidigung zu thun pflegt. Nach der Art zu urtheilen, wie der Mensch sich geberdete, mußte es ihm großen Schmerz verursachen. Der Americanische Tiger oder Jaguar wird auch oft an der Küste gesehen; sie sollen jedoch zuweilen um ein am Ufer umgestürztes Boot herumgehen, unter welches sich die Mannschaft gelagert hat, und sich wieder entfernen, ohne Raubgier zu verrathen.

Die Flüsse dieses Landes sind nicht unbeträchtlich; die sechs folgenden sind die ansehnlichsten: St. Joseph; Colorado, oder der rothe Fluß; Negro, oder der schwarze Fluß; Port Desire; Port St. Julian und Santa Cruz. Die vier letzten haben Ankergrund, und zwar für große Schiffe, wodurch dieß Land schon allein sehr schätzbar wird.

Auf der weitern Fahrt nach den Falklandsinseln blieb

uns das Land bis zum 21. vor Augen, wo wir am Abend die Küste aus dem Gesicht verloren, und uns fünf Seemeilen S. S. W. von der Coy-Bai befanden. Wir hatten frischen Wind aus S. S. W. und N. N. W. bei einer unruhigen See, und am 25. um 6 Uhr Morgens erblickten wir bei westlichem Winde und nebligem Wetter Cap-Meredith nordöstlich, etwa drei Seemeilen von uns, und warfen um 2 Uhr Nachmittags in Robertsons-Bai in einer Tiefe von sieben Faden die Anker aus. Nachdem wir die südlichen Ufer wegen der Pelzrobben untersucht, lichteten wir am 28. bei N. O. Wind und günstigem Wetter die Anker, und fuhren nach New-Island, das wir am 2. März erreichten, und im Schiffshafen bei einer Tiefe von sieben Faden ankerten. Beim Herankommen hatte ich am nördlichen Ende der Insel Rauch bemerkt, und ihn für ein Signal Schiffbrüchiger gehalten; aber es war nichts als Gras, das schon einige Monate zuvor Feuer gefangen hatte.

Am 2., nachdem wir einen hinreichenden Vorrath von Wasser eingenommen hatten, nebst Torf als Brennmaterial, lichteten wir die Anker, warfen sie aber noch denselben Tag wieder in dem Hafen West-Point aus. Am 12. fuhren wir nach Port Egmont, und ankerten bei den Ruinen in einer Tiefe von neun Faden.

Am 15. Morgens sah ich zu meiner Verwunderung ein Linienschiff und eine Kriegsschaluppe um die Spitze herumkommen, und bemerkte an der Flagge, daß es Spanische Schiffe waren. Ich eilte an Bord, wurde höflich aufgenommen, und zeigte ihnen den besten Ankerplatz; doch befolgten sie meinen Rath nicht, und zogen sich dadurch später viele Mühe zu. Sie gaben sich dafür aus, als kämen sie von Lima, was ich jedoch später als falsch erkannte, denn meine Leute erfuhren von einigen ihrer Matrosen, die gut Englisch sprachen, daß sie erst seit zehn Wochen aus Cadix fort wären. Auch überzeugte mich das Verlangen der Officiere, genaue Nachricht über die Fahrt durch die Straße Le Maire und um das Cap Horn zu erlangen, daß sie vielmehr dorthin zu fahren in Begriff wären.

Da das Wetter stürmisch wurde, blieben wir bis zum 19. hier, wo wir dann, da das Wetter ruhiger wurde, abermals nach der Küste von Patagonien aufbrachen. Während der Fahrt hatten wir starke Stürme aus Süden, wobei

wir zwei Böte verloren. Am 23. erreichten wir die Küste von Point Lobos im 44° der Breite, dem zu unserer Zusammenkunft mit dem Beaufoy bestimmten Ort. Da ich ihn nicht fand, so schloß ich daraus, die starken Südwinde hätten ihn nordwärts getrieben, und er wäre deßhalb nach Hause zurückgekehrt. Wir hielten uns dicht an der Küste, und am 3. April, da wir einen Leck bekamen, und uns in der Mündung des Flusses Plata befanden, legte ich in Monte=Video bei. Durch die Unterstützung des Brittischen Consuls, Herrn Hood, und des Sir Murray Maxwell, des Commodore auf dieser Station, der mir seine Schiffszimmerleute zu Hülfe schickte, waren wir am 4. Mai wieder segelfertig.

Monte=Video, am nördlichen Ufer des Plataflusses, etwa siebzig Meilen vom Eingang desselben gelegen, ist mit Mauern umgeben, und wurde im Jahre 1823 den Portugiesischen Royalisten von den kaiserlich Brasilianischen Truppen abgenommen, die den Ort damals inne hatten. Der dermalige Gouverneur, Le Core, scheint seinem Posten völlig gewachsen; aber die Erfahrung der häufigen Einfälle und Revolutionen in den letzten zwanzig Jahren hindert die Einwohner, auf andere Dinge zu achten, als solche, die sie schnell zu Gelde machen können; daher sind mehrere angefangene Häuser nicht ausgebaut, und verfallen in Trümmer, und einige von den Straßen sind kaum noch gangbar. Das Ganze bietet gegenwärtig die aufgehäuften Trümmer einer Reihe von Jahren dar, die durch fast fortwährende bürgerliche und auswärtige Kriege aufgeregt waren. Die Reichen leben, wie sichs erwarten läßt, in Wohlstand und Ansehen, ohne eben doch beleidigend, stolz oder als Herren grausam zu seyn. Die arbeitende Classe zeichnet sich nicht durch Industrie aus, sondern ist vielmehr dem Müssiggang und Trunke ergeben, besonders auswärtige Arbeiter. Drei Arbeitstage in der Woche sind wegen der Wohlfeilheit der Lebensmittel hinreichend, um sie in den andern vier Tagen in Wohlleben zu erhalten, und alle Europäer, wie betriebsam sie auch bei ihrer Ankunft seyn mögen, verfallen in diese Lebensart. Die Guachos oder Landleute, die gelegentlich in die Stadt kommen, sind groß und von röthlicher Gesichtsfarbe. Sie gelten nicht eben für die ehrlichste Menschenclasse, und haben vielleicht mehr Mordthaten begangen, als irgend eine andere.

Die Frauen in Monte=Video sind noch unter dem mitt=

lern Wuchse. Die Sitte, enge Schuhe zu tragen, hat ihnen übelgebildete Füße gegeben, aber ihr schönes Gesicht vergütet diesen Mangel reichlich. Der Umriß ihres Gesichts ist das, was man Griechisch nennen kann, und ihre ausdrucksvollen schwarzen Augen, sowie ihr edles, einfaches Wesen, macht sie höchst anziehend. Das Ansehen der Priester scheint sehr abgenommen zu haben, und ihren Kirchen merkt man Armuth an.

Die Englischen Kaufleute bilden eine ansehnliche Gesellschaft, und seit kurzem ist ein Brittischer Consul angestellt worden, um über ihr Interesse zu wachen. Ich war gerade zur Geburtstagsfeier des Königs hier, welche diese Herren nie unterlassen, zu begehen, und die Gesellschaft, zu der auch ich geladen wurde, bestand etwa aus funfzig Personen. Nach Tische spielte ein Portugiesisches Musikchor, während die Gesundheit des Königs getrunken wurde, in dem Hofe God save the King und Rule Britannia, indeß dei Fregatte des Commodore Racketen steigen und eine Salve abfeuern ließ.

Auch ein Spanischer Schmaus wurde während meines Aufenthalts hier gegeben, und ich dazu eingeladen. Es war sieben Meilen von der Stadt, und da man hier wenig zu Fuße geht, so wurde uns ein zweirädriges Fuhrwerk besorgt, in dem unserer sechs sich mit einiger Lebensgefahr auf den schlechten Wegen zu dem Versammlungsplatz hinbegaben, wo wir eine Gesellschaft von etwa sechzig Personen, aus Spanischen Patrioten, Americanern, Franzosen und Portugiesen bestehend, vorfanden. An dem sehr reichlichen Mittagsessen schien mir nichts ungewöhnlich, als ein großer Rindsbraten mit der Haut, das ein Lieblingsgericht zu seyn schien, und ungewöhnlich saftig war. Als nach einigen andern Toasts der Vice-Präsident den König Ferdinand VII. ausbringen wollte, widersetzte sich fast die ganze Gesellschaft, und überhäufte ihn mit einem Strom von Schimpfreden, worauf er so bitter antwortete, daß die Tafel bald eine Kriegsscene zu werden drohte. Der Vicepräsident hielt sich jedoch klüglich einige Minuten still, wodurch die Ordnung einigermaßen wiederhergestellt wurde, und die Beleidigten ihre Wuth an dem Weine ausließen, der bald Alle so aufregte, daß Gläser und Geschirr herumflogen, und endlich, um das Ganze zu krönen, einer auf den Tisch stieg, und allerlei Possen trieb, was wir denn für einen Wink nahmen, auf-

zubrechen, nachdem die ganze Unterhaltung nicht länger als dritthalb Stunden gedauert hatte.

Die Ausfuhr Montevideos besteht vorzüglich in Pferden, Ochsen, Häuten und Hörnern. Seit funfzehn Jahren, wo Englische Truppen den Ort besetzt hatten, sind jene Thiere sehr vermindert worden, und folglich im Preise gestiegen. Es wurde mir ein Haufen Knochen von Pferden gezeigt, die zu der Zeit geschlachtet, und das Stück für zwei Schilling ins Schlachthaus gebracht wurden. Jetzt aber kostet ein gutes Pferd schon zwei Pfund Sterling. Rindvieh giebt es unstreitig noch genug, aber in der Nähe der Stadt ist es selten. Ein fetter Ochse, der vor zwölf Jahren bloß wegen der Haut und des Talges geschlachtet wurde, gilt nahe an achtzehn Dollars. Gemüse sind übermäßig theuer, und alle übrige Producte des Landes sind in gleichem Verhältnisse gestiegen.

Da die letzte Belagerung von Monte-Video zum Theil diese Verminderung der Lebensmittel bewirkte, so werden bei einer geordneten Regierung zwei oder drei Jahre hinreichen, den vorigen Ueberfluß wieder zu erzeugen.

Der Hafen von Monte-Video ist schon zur Gnüge von frühern Reisenden beschrieben worden; ich will daher nur noch bemerken, daß er wenig Schutz gegen die Süd- und Westwinde gewährt, und dabei so seicht ist (bei mittlerm Wasserstande nur zwei Faden), daß ein Schiff, das zwölf oder dreizehn Fuß tief geht, in dem eigentlichen Hafen selten flott ist. Indeß besteht der Boden aus Schlamm, so daß die Schiffe dadurch keinen Schaden leiden. Gegen die Südwestwinde aber können sie sich durch die besten Anker und Kabeltaue kaum sicher stellen.

Die verschiedenen gefährlichen Untiefen in diesem Flusse machen die Fahrt nach Buenos Ayres ein wenig unsicher. Viele Befehlshaber von Schiffen lassen sich, wenn sie mit gutem Winde kommen, oft verleiten, ohne Lootsen weiter zu fahren; so wie sie dann in die Nähe der Gefahr gerathen, verändert sich oft das Wetter, und da sie mit den Strömungen unbekannt sind, so gerathen sie auf den Grund; ja die Sandbänke selbst verändern sich, und die Strömungen sind so wenig genau bekannt, daß selbst erfahrne Schiffer oft in Verlegenheit gerathen. In dem einen Monate, den ich in Monte-Video zubrachte, gingen zwei Schiffe ganz in dem Flusse ver-

loren, und wenige Wochen zuvor scheiterte eins, und mehrere kamen dabei ums Leben, die sich auf einer Flöße zu retten suchten.

Auf dem Berge von Monte-Video ist die zur Nacht dort angezündete Leuchte so schwach, daß sie wenig nützt; befände sie sich indeß auf der Insel Flores, und würde gehörig besorgt, so könnte sie in dunklen Nächten von großem Nutzen seyn. Englische und Americanische Lootsen sind in Monte-Video zu haben, doch erhalten sie so wenig Aufmunterung, daß sie nie hinausfahren, um sich nach den Schiffen umzusehen.

Der Hafen Maldonado wäre ein bequemer Sammelplatz für die Lootsen, da er nahe an dem guten Fahrwasser ist, und ganz von allen Sandbänken entfernt. Wenn die Capitäne verpflichtet werden könnten, Lootsen zu nehmen, so könnte man ein System verfolgen, wie es an unsern Küsten und in einigen andern Gegenden beobachtet wird, nämlich zwei Lootsenschiffe zu halten (Schooner oder Cutter, jedes von etwa funfzig Tonnen), um mit etwa zehn oder zwölf Lootsen am Bord außerhalb der Mündung des Flusses herumzukreuzen. Bei einem solchen System würde die fortwährende Beschäftigung auch die Lootsen in Stand setzen, ihre Dienste um einen wohlfeileren Preis, als jetzt, zu leisten.

Am 4. Mai lichteten wir bei West-Süd-Westwinde die Anker, und segelten, nachdem wir Sir Murrey Maxwell nochmals am Bord seines Schiffes die Aufwartung gemacht hatten, mit aller möglichen Eile heimwärts, und erreichten in 69 Tagen, und zwar früher, als das Paketboot, das zwei Tage vor uns aussegelte, den Hafen von Falmouth, nach einer Abwesenheit von fast zwei Jahren.